Drei ſtarke Geiſter.

Von

Alexander Dumas.

In's Deutſche übertragen

von

Ludwig Fort.

Erſter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1850.

Digitized by Google

Drei ſtarke Geiſter.

Erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

I.

An der Straße nach Nimes, bei der Brücke über den Gard — die man, im Vorbeigehen gesagt, mit Unrecht eine Brücke nennt, da es eine Wasserleitung ist, in der aber nichts, selbst kein Wasser mehr fließt — eine Viertelstunde ehe man an den Fluß und mithin an diese Brücke kommt, liegt ein freundliches Dörfchen, mit Namen Lafou. Wer etwa die Brücke über den Gard besucht, was ich Jedem rathe, der kehre zum Frühstück in dem Dörfchen Lafou ein. Es hat nur ein einziges Wirthshaus und man kommt daher nicht wegen der Wahl in Verlegenheit; aber man wird hier eben so gut und selbst besser bedient, als wenn eine Concurrenz zwischen mehreren Gastwirthen stattfände. Man wird in ein großes Gastzimmer geführt, dessen Tapete die merkwürdigsten, mit ziegelrother Staffage von Menschen und

Digitized by Google

Thieren belebten Weltansichten darstellt; man sieht hier die Statue Peters des Großen in St. Petersburg, den Westminsterpalast in London, die Börse von Paris, den Pozellanthurm in Peking, eine Tigerjagd, den Tod des Capitain Cook und das Grab des Kaisers in St. Helena. Geschichte, Denkmäler, Poesie, nichts fehlt hier; Alles ist auf einem rosenrothen Grunde gemalt und wird von blauen Bäumen beschattet. Was aber noch besser sein wird, als dies Alles, obgleich es, wie ich glaube, schon sehr amüsant ist, wenn man lachen kann, indem man die Wände betrachtet, das ist das Frühstück, das man bekommt und das ein- für allemal aus folgenden Gerichten besteht: ein Schweinsfuß mit Trüffeln, Liebesäpfel mit Eiern oder Eier mit Liebesäpfeln, Erdbeeren im Sommer, Feigen, Mandeln, Rosinen und Haselnüsse im Winter, dazu eine Flasche ausgezeichneten starken Wein, mit einem Parfüm wie Alicante; und wenn man dann fragt, was man für diesen Schmaus schuldig ist, so erhält man zur Antwort: drei Franken! Man hat also hier für drei Franken besser gefrühstückt, als für funfzehn Franken in Paris!

Leider sind es nicht diese erfreulichen Bilder, die Erinnerungen von einer Reise, die ich vor Kurzem durch jene Gegend gemacht habe, die ich dem Leser in der nachstehenden Erzählung vorführen werde; es ist eine sehr traurige, sehr unglückliche Geschichte, die ich erzählen will und deren Schauplatz das Dörfchen Lafou war.

Digitized by Google

An einem heiteren Abende des Monats April 1825 wanderte ein noch junger Mann von kaum einundzwanzig Jahren, mit offenem, heiterm und sanftem Gesicht, allein auf der erwähnten Straße von Nimes nach der Gardbrücke zu. Es hatte eben sieben Uhr geschlagen, und der, in einen schwarzen Oberrock, ein ächtes Reiseheinkleid von grauer Leinwand, nebst einer Mütze von Zwillich gekleidete junge Reisende schritt rüstig, mit der einen Hand sich den Schweiß vom Gesicht trocknend und mit der andern den Reisestock schwingend, vorwärts.

Bald hatte er die ersten Häuser des Dörfchens Lafou erreicht, und zugleich griff er in die Tasche, zog eine Brieftasche hervor, nahm aus dieser einen Brief, den er in der Hand behielt und ging dann auf einen, vor seinem Hause stehenden Landmann zu.

„Könnt Ihr mir nicht sagen, Freund," redete er ihn im ächten pariser Dialect an, „wo Herr Raynal, der Pfarrer von Lafou, wohnt?"

„Eben ging Herr Raynal hier vorbei," antwortete ihm der Bauer mit sehr deutlichem südlichem Accent und indem er die rechte Hand ausstreckte; „kaum kann er sein Haus erreicht haben. Er wohnt dort in dem kleinen, an die Kirche angebauten Häuschen."

Der junge Mann dankte für die erhaltene Auskunft und ging auf das bezeichnete Haus zu.

Digitized by Google

Er hatte nicht weit zu gehen, denn das Dorf ist nicht groß.

Das Haus des Pfarrers, das, wie der Bauer gesagt hatte, an die Kirche stieß, bestand aus einem Erdgeschoß, dem ersten Stockwerk und einer Art Dachboden. Es theilte mit dem Gottesacker den hinter der bescheidenen Kirche liegenden Raum.

Es ist nicht nöthig zu erwähnen, daß dieser Gottesacker nicht groß war, und daß zu dieser Tagesstunde die Kinder aus dem Dorfe in demselben spielten.

Ich habe es sehr gern, wenn ich in einem Dorfe die Kinder auf dem Gottesacker spielen sehe. Der Tod behält dadurch noch einen gewissen Anschein von Leben, und wenn der Lärm, den sie machen, den Schlummer der Ruhenden stört, so muß ihnen dieses, durch unschuldige, frische Stimmen verursachte augenblickliche Erwachen angenehm sein, denn es erinnert sie an die glücklichsten der auf der Welt verlebten Jahre.

Unser Reisender zog ehrerbietig die Mütze vor der Ruhestätte der Todten, stieg dann die beiden Stufen vor der grau angestrichenen Hausthür hinauf und klopfte mit dem an derselben befestigten Hammer an.

Eine alte Frau öffnete ihm.

„Wohnt hier Herr Raynal?“ fragte der junge Mann.

„Ja, mein Herr,“ antwortete ihm die Alte.

„Kann ich ihn sprechen?“

„O ja.“

Die Dienerin verschloß die Thür wieder und ließ den Reisenden in ein Zimmer des Erdgeschosses treten, welches dem Pfarrer als Speisezimmer diente.

Hier saß an einem Tische, auf dem ein sehr bescheidenes Abendessen stand, der Pfarrer Raynal, ein Mann von ohngefähr funfzig Jahren, dessen ruhig blickendes Auge Rechtschaffenheit und ein reines Gewissen verrieth. Seine Mahlzeit bestand aus einem Eierkuchen und aus einem Hühnerviertel. Seine alte Haushälterin, Toinette, stand am Fenster, bereit, ihren Herrn zu bedienen, sobald er etwas bedurfte. Ihre Kleidung bestand aus einer Haube mit breiten Flügeln und aus einem Kleide von gelbem Zeuge mit röthlichen Blumen, und sie war beschäftigt Wäsche auszubessern, als der Reisende geklingelt hatte. Seit zwanzig Jahren, die sie schon bei Herrn Raynal zubrachte, war sie gewohnt, in seinem Zimmer zu arbeiten, während er speis'te. Es ging auf diese Weise keine Zeit verloren und sie unterhielt sich mit dem Pfarrer von allerhand Dingen, welche Gegenstand des Gesprächs zwischen einem braven Priester und einer braven Frauensperson sein können.

Der junge Mann begrüßte Herrn Raynal, welcher aufstand, um ihn zu empfangen; aber der Angekommene bat ihn, sich nicht stören zu lassen und übergab ihm den Brief, den er in der Hand hatte.

„Ich bin beauftragt, Ihnen dies hier zu übergeben,

Digitized by Google

Herr Pfarrer," ſagte er, während ſein Blick mit einem Ausdruck von Ehrerbietung, der einige Aengſtlichkeit beigemiſcht war, auf dem Geſicht des Prieſters ruhte, der den Brief aus dem Couvert zog.

„Nehmen Sie doch Platz," ſagte Raynal, ehe er anfing, das Schreiben zu leſen; als er jedoch die Augen auf die erſten Worte deſſelben geworfen hatte, blickte er den Ueberbringer an und ſagte mit bewegter Stimme zu ihm:

„Dieſer Brief iſt von meinem Bruder?"

„Ja, lieber Oheim."

„Und Sie ſind alſo . . ."

„Jean Raynal, der Sohn Ihres Bruders und Ihr Neffe."

„So komm an mein Herz, junger Mann!" rief der Pfarrer, indem er aufſtand und ſeinen Neffen umarmte.

Die alte Haushälterin, welche Zeugin dieſer Scene war und die ſeit zwanzig Jahren Jeden geſehen hatte, der zu ihrem Herrn gekommen war, betrachtete ſtaunend den großen Menſchen, der ihr noch nie zu Geſicht gekommen und den der Pfarrer ſeinen Neffen nannte.

„Sie haben alſo einen Bruder?" ſagte ſie im vertraulichen Tone zu dem Geiſtlichen.

„Ja wohl, liebe Toinette."

„Aber Sie haben mir nie etwas davon geſagt?"

„Weil mein Oheim glaubte, er habe meinem Vater etwas vorzuwerfen," erwiderte Jean, „und da mein Oheim ein Mann von ſo edlem Herzen iſt, ſo zog er es

Digitized by Google

vor, gar nicht von dieſem Bruder zu ſprechen, als etwas Nachtheiliges über ihn zu ſagen. Iſt's nicht ſo, lieber Oheim?"

„Was für ein hübſcher Menſch Du biſt! wie freut es mich, Dich kennen zu lernen! Komm, umarme mich noch einmal! Was macht Dein Vater? was iſt aus ihm geworden? wo lebt er? wie befindet er ſich? Beantworte mir ſchnell dieſe Fragen, lieber Junge! Ja, es iſt heute ein glücklicher Tag für mich, es iſt mir ſchon Alles nach Wunſch gegangen."

„Leſen Sie den Brief, lieber Oheim; er wird Ihnen Alles was Sie zu wiſſen wünſchen, beſſer ſagen als ich."

„Du haſt Recht," erwiderte der Pfarrer, indem er den Brief, den er auf den Tiſch gelegt hatte, wieder nahm. Mit lauter Stimme las er Folgendes:

„Mein lieber Valentin!

„Mein Sohn Jean hat ſein einundzwanzigſtes Jahr erreicht, und dies iſt der Zeitpunkt, den ich erwartet habe, um ihn Dir vorzuſtellen. Ich rechnete auf ihn, um unſre Ausſöhnung herbeizuführen, und ich wünſchte, daß er in dem Alter war, wo man Alles ſagen und Alles verſtehen kann; er ſollte die lebende Entſchuldigung des Unrechts ſein, deſſen ich mich früher gegen unſren Vater ſchuldig gemacht habe. Er iſt ein guter, braver Menſch, der etwas gelernt und mir ſtets Freude gemacht hat, und der, wie ich hoffe, auch in dem lyoner Handlungshauſe, in das ich ihn ſende, ſeinen Poſten

Digitized by Google

ausfüllen wird. Was mich betrifft, mein lieber Valentin, so hat mir Alles über mein Erwarten geglückt, und unsre Trennung allein hat einen Schatten von Betrübniß auf mein Leben geworfen. Indessen hoffte ich, daß ein Tag kommen werde, wo Du mir verzeihen würdest, und jetzt habe ich deshalb keinen Zweifel mehr. Jean wird mir unverzüglich das Resultat seines Besuchs melden und ich hoffe, ehe zwei bis drei Monate vergehen, Dich in meine Arme schließen und Dir selbst sagen zu können wie sehr ich Dich liebe.

„Dein Bruder

„Onesimus Raynal.“

„Dies ist Alles, was mein Vater geschrieben hat?“ fragte Jean.

„Es ist Alles,“ antwortete der Pfarrer, indem er ihm den Brief reichte.

„Dann hat er mir Vieles Ihnen zu sagen und Ihnen Vieles mir mitzutheilen überlassen.“

„So sprich, mein Sohn, sprich!“

„Zuerst, lieber Oheim, bitte ich Sie, mir den Grund Ihres Zerwürfnisses mit meinem Vater zu erzählen.“

„Gut, höre mich an, lieber Jean. Onesimus sagt mir, daß Du im Stande bist, Alles zu verstehen, ich werde Dir also nichts verschweigen. Vor zweiundzwanzig Jahren war unser Vater in Folge schlechter Geschäfte, die er gemacht hatte, ruinirt; aber es zeigte sich für One-

Digitized by Google

simus eine Gelegenheit, ihm wenn auch nicht zu dem verlorenen Vermögen wieder zu verhelfen, aber doch zu den Mitteln, um seine Umstände wieder zu verbessern. Diese Gelegenheit war die Verbindung mit einem Mädchen, die ihm ihr Vater mit einem Vermögen von zweimalhunderttausend Livres zur Frau geben wollte. Aber leider hatte sich Onesimus in ein andres Mädchen verliebt, und alle unsere Vorstellungen vermochten nicht, ihn von dieser Liebe abzubringen. Er wollte die Geliebte heirathen, obgleich sie nichts besaß und auch er arm war. Mein Vater verbot dem Bruder sein Haus und ich mußte schwören, daß ich ihn nie wiedersehen wollte. Ich leistete diesen Eid, obgleich der Stand, für den ich mich bestimmt hatte, es mir hätte verbieten sollen. Ich hatte Theologie studirt und ein Jahr nach der Verheirathung meines Bruders, die wir durch sein Nachsuchen und des Vaters Einwilligung erfuhren, wurde ich Priester. Mein Vater zog zu mir, lebte noch sechs Jahre und ging zu Gott, ohne seinem Sohne verziehen zu haben, so sehr ich mich auch bemühte, ihn dazu zu bewegen. Wohin sich Onesimus gewendet hatte, was aus ihm geworden war, habe ich nie erfahren, und während ich in meinem Herzen die Liebe bewahrte, die ich ihm als meinem Bruder schuldig bin, und ihm die Verzeihung angedeihen ließ, die ich für meine Christenpflicht hielt, bemühte ich mich vergebens, Erkundigung über ihn einzuziehen. Indessen verging kein Tag, ohne daß ich den Himmel bat, mir Aufklä-

Digitized by Google

rung darüber zu geben und jedenfalls meinem Bruder das Glück zu gewähren, das ich ihm wünschte. Jetzt weiß ich, warum er schwieg und ich mache ihm nur deshalb einen Vorwurf, daß er so lange hat glauben können, ich zürnte ihm noch, und daß er es so lange verschoben hat, Dich zu mir zu senden. Dies ist Alles, was ich Dir mitzutheilen habe, lieber Jean, und ich erwarte nun, daß Du mir erzählst, wie es meinem Bruder in dieser langen Zeit ergangen ist und wie er sich jetzt befindet."

„Mein Vater hat mir immer den Grund Ihrer Trennung verschwiegen," entgegnete der junge Mann; „ohne Zweifel in der Furcht, daß sich dadurch wider meinen Willen die Achtung vermindern möchte, die ich meiner Mutter schuldig bin. Von Zeit zu Zeit jedoch erwähnte er eines Bruders, über den er, ich weiß nicht auf welchem Wege, Nachrichten einzog. Er sprach immer von diesem Bruder, nicht allein mit Liebe, sondern auch mit der Hochachtung, die man einem edlen, frommen Manne schuldig ist. Ich erinnere mich, denn so etwas gräbt sich tief in das Gedächtniß der Kinder ein, daß ich und meine Mutter während meiner ersten Kinderjahre oft schlimme Zeit hatten. Mein Vater war oft auf Reisen; er war in einem Handlungshause angestellt und hatte einen sehr mäßigen Gehalt, so daß wir fast in steter Bedrängniß lebten; aber meine Mutter, eine gute, vortreffliche Frau, arbeitete Tag und Nacht und erzog mich mit einer solchen Sorgfalt, als man einem Prinzen widmet.

Digitized by Google

Sie aß trocknes Brot, aber ich erhielt beſſere Nahrung und wurde gut gekleidet. Sie und mein Vater liebten mich mit der größten Zärtlichkeit. Ich war ihr Troſt, ihre Hoffnung und ihre moraliſche Stütze; ohne mich würden ſie vielleicht der Laſt ihrer Leiden erlegen ſein.“

„Armer Bruder!“ ſagte der Pfarrer gerührt. „Fahre fort, lieber Jean, fahre fort, denn ich ſehne mich danach, von Dir zu erfahren, wann Gott ihn für alle dieſe Prüfungen entſchädigt hat.“

„Mein Vater betrug ſich ſo gut, er gewann ſo ſehr das Vertrauen des Hauſes, für das er reiſ'te, daß er nicht allein nicht wie ein gewöhnlicher Commis behandelt wurde, ſondern daß man ihm einen Antheil am Geſchäft gab, ſo daß er nach einigen Jahren eine hübſche Summe zurückgelegt hatte. Sein Prinzipal gab ihm hierauf den Rath, ſich in der Provinz zu etabliren, fügte als Darlehn eine Summe von zehntauſend Franken hinzu und wir zogen nach einer kleinen Stadt, wo mein Vater ein Geſchäft anfing und dabei fortwährend mit dem Hauſe in Verbindung blieb, dem er Alles zu verdanken hatte. Der Himmel war uns günſtig, das Geſchäft hatte einen guten Fortgang und mein Vater erwarb ein kleines Vermögen. Ich kam auf die Schule, wo ich einen guten Unterricht genoß, der mich fähig machen ſollte, in jedem Stande fortzukommen, den ich wählen würde; aber ich hatte von jeher den Gedanken, daß ich den Stand wählen müſſe, dem mein Vater das zu verdanken hatte, was er war, und ich

Digitized by Google

wünschte in die Dienste des Hauses zu treten, das meinen Vater unterstützt hatte. Ich bin also gegenwärtig Reisender bei Herrn Rousſel und Compagnie, und als ich vor vierzehn Tagen eine Reise antreten wollte, schrieb mir mein Vater, das Erste was ich zu thun hätte, nachdem ich die Geschichte mit dem lyoner Handlungshause, mit dem wir in Verbindung stehen, abgemacht hätte, müsse sein, mich im Dorfe Lafou, in der Nähe von Nimes, nach dem Pfarrer Raynal zu erkundigen, ihm den Brief, den er mir überschickte und dessen Inhalt mir unbekannt war, zu übergeben, ihn dreist meinen Oheim zu nennen und ihm Alles mitzutheilen, was ich Ihnen erzählt habe."

„Du siehst, mein Sohn, der Himmel verläßt keines seiner Geschöpfe ganz, und Fleiß und gutes Betragen erhalten früher oder später ihren Lohn. Toinette, bringe das Parterrezimmer unter dem meinigen in Ordnung, denn Jean wird ohne Zweifel einige Tage bei uns bleiben und er soll in diesem Zimmer wohnen. Dann besorge uns auch eine gute Flasche Wein und Zwieback."

Toinette verließ das Zimmer.

„Ich danke Ihnen, lieber Oheim," sagte Jean, „aber ich muß Sie schon morgen früh oder eigentlich schon in dieser Nacht wieder verlassen, denn ich muß bei guter Zeit wieder in Nimes sein, wo ich noch eine Zahlung in Empfang zu nehmen habe, ehe ich nach Montpellier abreise. Ich bin von Nimes zu Fuße hierher ge-

Digitized by Google

kommen und werde wohl auch den Rückweg zu Fuße machen müssen. Es ist aber ein starker Marsch.“

„Nein, Du sollst reiten.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich habe ein Pferdchen, auf dem ich meine kleinen Touren in der Gegend mache. Ich empfehle Dir nur, nicht zu viel von ihm zu verlangen, denn das gute Thier ist gewöhnt, sich Zeit zu nehmen und nur im Schritt zu gehen, da ich, wie Du denken kannst, nicht der beste Reiter bin. Ich gebe es Dir auch nicht, damit Du Zeit ersparen, sondern nur, damit Du nicht müde werden sollst.“

„Aber was soll ich mit dem Pferde anfangen, wenn ich nach Nimes komme?“

„Weißt Du die Straße des Arènes?“

„Ja wohl.“

„In dieser Straße wohnt ein Bäcker, Namens Simon. Diesem übergieb das Pferd; er schickt es mir morgen oder übermorgen zurück, was er schon oft gethan hat.“

„Gut, das werde ich thun.“

„Sieh,“ sagte der Pfarrer, indem er aufstand und aus dem offnen Fenster zeigte, „Du gehst über den kleinen Hof und öffnest die Thür, die Du dort links siehst, das ist Coquets Stall. Mein Pferd heißt nämlich Coquet. Du sattelst und zäumst ihn, setzest Dich darauf und reitest aus der andren Thür fort, die auf das Feld führt. Auf diese Weise störst Du Niemanden, denn wir,

Digitized by Google

Toinette und ich, ſchlafen bis ſieben Uhr. Und jetzt, da wir dies Alles in's Reine gebracht haben, umarme mich noch einmal, mein lieber Junge, denn ich kann es nicht beſchreiben, wie glücklich ich bin, Dich zu ſehen. Wir wollen noch von Deinen Eltern und von Dir ſprechen."

Jean umarmte ſeinen Oheim und ſie begannen dann ein Geſpräch über ſeine Familie. Bald darauf erſchien Toinette und brachte die verlangte Flaſche nebſt etwas Backwerck.

„Du bleibſt zwar jetzt nur einige Stunden bei mir," ſagte der Pfarrer, indem er ſich niederſetzte und Jean neben ſich Platz nehmen ließ; „aber ich hoffe, Dich bald wiederzuſehen und Dich länger bei mir behalten zu können. Und Deine Eltern müſſen mich auch beſuchen, denn ihnen wird es gewiß leichter, ſich von ihrem Geſchäft zu trennen, als mir, meine Heerde zu verlaſſen. Was ſollte aus dieſer werden, wenn ſie keinen Hirten hätte!"

„Sie werden gewiß hier ſehr geliebt, lieber Oheim?"

„Ja, das iſt wahr, daß der Herr Pfarrer die allgemeine Liebe und Achtung genießt," ſagte Toinette, indem ſie zwei Gläſer auf den Tiſch ſetzte. „Er iſt auch ein ſeelenguter Mann. Werden Sie es wohl glauben, daß er ſeit acht Tagen die ganze Umgegend durchſtreift hat, um Beiträge für die Armen einzuſammeln, und daß er zwölfhundert Franken in ſchönen neuen Silbermünzen nach Hauſe gebracht hat, welche dort in einem Beutel ſtehen?"

Digitized by Google

„Zwölfhundert Franken?“ rief Jean; „das ist sonderbar!“

„Was ist denn Sonderbares dabei?“ fragte Reynal.

„Wenn Sie mir versprechen, mich nicht auszuschmälen, so will ich Ihnen ein Bekenntniß machen.“

„Dich ausschmälen, nach dem Briefe, den Dein Vater mir geschrieben hat, und heute, wo wir uns zum ersten Male sehen? Sprich, mein Sohn, und sei ganz ohne Sorgen, ich werde Dir nichts sagen, besonders da Du gewiß keinen großen Fehler begangen haben wirst.“

„O ja, lieber Oheim, ein Fehler ist es, aber ich habe ihn begangen fast ohne es zu wollen, und die Zahl von zwölfhundert Franken erinnert mich, daß ich Ihnen denselben bekennen muß.“

„Was ist es denn?“

„Denken Sie sich, lieber Oheim, an dem Tage, an welchem ich nach Lyon kam, luden mich die Commis des Handlungshauses, an das ich adressirt war, zu einem Diner ein. Sie tranken auf meine Gesundheit, ich auf die ihrige, und da ich die Gesundheit eines Jeden von ihnen erwidern, also so viel Gläser Wein allein trinken mußte, als sie zusammen getrunken hatten, so war ich nach der Mahlzeit ziemlich aufgeräumt.“

„Nun, das ist keine große Sünde.“

„Es ist auch noch nicht Alles, lieber Oheim. Nach dem Essen gingen wir fort und die Herren führten mich in ein Spielhaus.“

Digitized by Google

„In ein Spielhaus?“ sagte der Pfarrer, indem er mit einem schmerzlichen Ausdruck die Hände faltete.

„Ja, lieber Oheim, aber nur um es mir zu zeigen und durchaus ohne die Absicht, selbst zu spielen oder mich dazu zu verleiten. Der Zufall wollte, daß ein Mann, der sehr ängstlich spielte und fünf Franken auf Roth gesetzt hatte, sein Geld wieder zurücknehmen wollte, ehe abgezogen war; aber der Croupier — ich weiß jetzt alle diese Namen,“ sagte Jean lächelnd — „wollte es nicht erlauben, indem er sagte: gesetztes Geld sei gespieltes Geld. Der arme Mann schien darüber so betreten zu sein, daß er mich dauerte und daß ich zu ihm sagte, indem ich ihm fünf Franken gab:

„— Wenn Sie es erlauben, mein Herr, so will ich Ihren Platz einnehmen.“

„Er willigte ein. Ich schwöre es Ihnen, lieber Oheim, daß ich bei dem, was ich that, eigentlich keine andre Absicht hatte, als dem armen Manne sein Fünffrankenstück zurückgeben zu können, das vielleicht sein ganzes Vermögen war, nicht aber mein Glück zu versuchen.“

„Und Du verlorst?“ fragte der Pfarrer, welcher glaubte, dies sei das Verbrechen, welches sein Neffe begangen hatte.

„O nein, ich gewann. Ich ließ die zehn Franken stehen und gewann wieder. Jetzt wollte ich den Versuch auf's Aeußerste treiben und fuhr so fort. Wissen Sie, was ich gewonnen habe, lieber Oheim?“

Digitized by Google

„Nun?“

„Rathen Sie!“

„Vielleicht funfzig Franken?“

„Zwölfhundert Franken, lieber Oheim, zwölfhundert!“ —

„Zwölfhundert Franken! wäre es möglich?“ rief der Pfarrer erstaunt.

„Bei dem Anblick dieser Summe verließ mich der Muth, ich fürchtete sie wieder zu verlieren und raffte daher meine zwei Bankbillets von fünfhundert Franken und zehn Napoleons zusammen. Ich hatte sehr wohl daran, denn das nächste Mal gewann Schwarz. Dies ist der Fehler, den ich begangen habe, lieber Oheim, und wenn Sie es erlauben, will ich ihn wieder gut machen, indem ich Ihnen die gewonnenen zwölfhundert Franken für Ihre Armen gebe.“

„Nein, mein Sohn, behalte sie, aber wende sie gut an und erinnere Dich dabei, daß das Spiel die schlimmste aller Leidenschaften und daß ein Spieler der gefährlichste aller Menschen ist.“

„Zwölfhundert Franken in zehn Minuten!“ rief Toinette, welche diese Erzählung mit offnem Munde angehört hatte. „Wenn man bedenkt, daß es Menschen giebt, welche zwölfhundert Franken in zehn Minuten verdienen können, während der Herr Pfarrer, der heiligste Mann auf der ganzen Welt, diese Summe in einem ganzen Jahre erhält und ich sie erst in acht Jahren verdiene!“

Digitized by Google

„Du hörst, was Toinette sagt, mein Sohn,“ sprach der Pfarrer; „ich brauche nichts weiter hinzu zu fügen!“

II.

Jean und sein Oheim, der während dieses Gesprächs seine Mahlzeit beendigt hatte, tranken Jeder ein Glas von dem feinen Weine und der junge Mann aß einige Bissen dazu.

Toinette hatte während dieser Zeit das Zimmer in Ordnung gebracht, das der Pfarrer für seinen Neffen bestimmt hatte. Sie kam jetzt zurück und sagte:

„Aber, Herr Pfarrer, das Zimmer bedürfte wirklich einer Reparatur.“

„Warum denn?“

„Warum? Haben Sie denn die Decke nicht einmal angesehen?“

„Nein.“

„Sie ist in einem schönen Zustande.“

„Wie so denn?“

„Sie ist zwischen den Balken überall zersprungen und ist so dünn wie Papier; und wenn Sie sich nicht in Acht nehmen, bricht sie nächstens zusammen und Sie kommen mit sammt Ihrem Bette herunter, da Sie unmittelbar darüber schlafen.“

Digitized by Google

„Es ist gut, Toinette, ich werde es besorgen, und wenn Jean uns wieder besucht, soll er ein prächtiges Zimmer finden, das in jeder Beziehung seiner würdig ist.“

Jean ging hierauf mit seinem Oheim in das kleine Gesellschaftszimmer des Pfarrhauses, denn um diese Zeit erhielt Raynal jeden Abend den Besuch von zwei oder drei Freunden. Diese fanden sich bald ein und er erzählte ihnen, wie glücklich er gewesen sei, seinen Neffen kennen zu lernen, sowie die Schlichtung der Feindseligkeit mit seinem Bruder, lauter Dinge, welche zum Lobe des jungen Mannes und seines Vaters gereichten.

Gegen zehn Uhr trennte man sich, um zur Ruhe zu gehen und der Pfarrer führte selbst seinen Neffen in sein Zimmer, um sich zu überzeugen, daß es ihm an nichts fehlte und um noch einige Minuten länger mit dem jungen Manne beisammen zu bleiben, zu welchem er die aufrichtigste Zuneigung empfand.

„Ich bin sehr müde,“ sagte Jean; „wie werde ich es anfangen, damit ich morgen früh um vier Uhr erwache?“

„Zuerst hast Du eine Uhr in Deinem Zimmer mit einem Wecker, welcher zu der Stunde, auf die Du ihn stellst, Lärm machen wird. Dann ist aber auch morgen Markttag und Du wirst schon von drei Uhr an so viel Lärm hören, daß Du nicht länger wirst schlafen können.“

„Nun, dann wünsche ich Ihnen eine gute Nacht,

Digitized by Google

mein theurer Oheim. Vergessen Sie nicht an meinen Vater zu schreiben, er erwartet mit Ungeduld Ihren Brief.“

„Das thue ich noch heute, ehe ich zu Bette gehe und der Brief geht morgen ab. Gute Nacht, mein Sohn, gute Nacht!“

Sie umarmten einander noch einmal und der Pfarrer verließ seinen Neffen, nachdem er jedoch vorher noch zu ihm gesagt hatte:

„Vergiß es nicht, es ist in der Straße des Arènes, beim Bäcker Simon, wo Du das Pferd abgeben und den Du bitten sollst, es mir mit der ersten Gelegenheit wieder zuzuschicken.“

„Gut, gut, lieber Oheim.“

Jean blieb allein und da er wirklich todtmüde war, ging er unverzüglich zu Bett und sank bald in tiefen Schlaf.

Sein Oheim hatte ihm keine Unwahrheit gesagt. Gegen drei Uhr Morgens wurde er durch das Geschrei der Verkäufer und besonders der Verkäuferinnen geweckt, die zum Markte kamen, und hätte er auch wieder einschlafen wollen, so würde es ihm nicht möglich gewesen sein. Er stand daher mit halb offenen Augen und noch etwas schwerem Köpfe auf, sattelte und zäumte Coquet, zog ihn mit so wenig Geräusch, als möglich, aus dem Hause, schwang sich darauf und schlug den Weg nach Nimes ein.

Digitized by Google

Coquet hatte den ächten Gang des Kleppers eines Dorfpfarrers, so daß Jean, nachdem er seine Füße gehörig fest in die Bügel gesetzt hatte, die Zügel nur aus Gewohnheit in den Händen behielt und die Augen schloß. Nach einigen Augenblicken war er völlig eingeschlafen; aber das kluge Thier, auf dem er saß, vermied, als wüßte es, daß sein Reiter nicht mehr im Stande war, es zu leiten, jedes Hinderniß und jedes Begegnen, das ihn hätte wecken können und ging in einem ruhigen Schritte fort, der den Reiter recht angenehm wiegte.

Eine halbe Stunde vor Nimes machte sich jedoch ein Fuhrmann, der ihm mit seinem Geschirre entgegen kam und der es komisch fand, daß der Reiter so ruhig auf dem Pferde schlief, den Spaß, dem letzteren einen Peitschenhieb zu versetzen, so daß es einen Seitensprung that. Jean verlor das Gleichgewicht und erwachte in dem Augenblicke, wo er herabfallen wollte und wo Coquet schon dicht am Straßengraben stand. Er hatte jedoch noch so viel Zeit, die Mähne des Pferdes zu ergreifen und sich wieder in den Sattel zu schwingen, während der über seinen Scherz erfreute Fuhrmann laut lachend seinen Weg fortsetzte.

Jean freute sich eben so sehr, daß er geschlafen hatte als daß er geweckt worden war und indem er sich die Augen rieb, athmete er mit Entzücken die frische, reine Morgenluft ein. Er sah nach der Uhr und da er bemerkte, daß Coquet seinen Schlummer benutzt und eben-

Digitized by Google

falls ein wenig geschlafen hatte, wodurch einige Zeit verloren gegangen war, wollte er diese wieder einbringen und setzte seinen Gaul in einen kleinen Trab.

Coquet wunderte sich zwar nicht wenig, daß er eine Gangart annehmen sollte, die gar nicht in seiner Gewohnheit lag; allein er machte gute Miene zum bösen Spiel und erreichte trabend die historische Stadt.

Jean hatte gar nicht nöthig, ihn nach der Straße des Arènes zu lenken; Coquet wußte den Weg allein und brachte seinen Reiter auf dem gradesten Wege zu Meister Simon.

Der Bäcker stand an seiner Hausthür und erkannte den Gaul, der Reiter aber war ihm unbekannt.

„Ich bin der Neffe des Pfarrers Raynal," sagte Jean zu ihm, nachdem er ihn begrüßt hatte; „er hat mir das Pferd geliehen, um nach Nimes zu reiten, und mir aufgetragen, es Ihnen zu übergeben und Sie zu bitten, es ihm wieder zuzuschicken."

„Sie sind der Neffe des Herrn Pfarrers Raynal?" erwiderte der Bäcker freundlich.

„Ja wohl."

„Dann haben Sie einen würdigen Mann zum Oheim."

„Ich weiß es, Herr Simon, und ich freue mich, daß mein Oheim die allgemeine Liebe und Achtung in eben so hohem Grade genießt, als ich ihn liebe und hochschätze."

Digitized by Google

„Ja, Sie können mir Coquet anvertrauen," erwiderte Simon; „ich werde ihn morgen durch einen meiner Leute, der ohnehin etwas in Lafou zu thun hat, zu seinem Herrn zurückschicken."

Jean stieg vom Pferde und Simon rief in das Haus hinein:

„Franz!"

„Hier bin ich, — Meister!" antwortete ein junger Mensch in der gewöhnlichen Kleidung der Bäckergehilfen.

„Führe das Pferd in den Stall."

„Gut, Meister."

Franz ergriff den Zügel des Pferdes, dem Jean liebkosend auf den Hals klopfte, als wollte er ihm für den geleisteten Dienst danken, und verschwand damit in der Hausflur.

„Und Herr Raynal befindet sich wohl?" fragte Simon.

„Ja, er befindet sich sehr wohl."

„Wollen Sie nicht eintreten, um etwas zu genießen und mit uns zu frühstücken?" fragte der Bäcker mit provençalischer Herzlichkeit; „der Neffe des Herrn Raynal ist für uns so viel als Herr Raynal selbst."

„Sie sind sehr gütig, Herr Simon; aber ich muß um zehn Uhr mit der Diligence von Beaucaire abreisen und vorher muß ich noch einen Gang besorgen und mein Gepäck aus dem Gasthofe holen. Ich habe aber nur eine halbe Stunde Zeit zu dem Allen. Indessen danke

Digitized by Google

ich Ihnen nicht minder für Ihr freundliches Anerbieten," sagte er, indem er dem Bäcker die Hand schüttelte, „und wenn ich wieder nach Nimes komme, werde ich Sie um die Erlaubniß bitten, meinen Dank wiederholen zu dürfen."

„Dann aber werden Sie meine Einladung annehmen?"

„Ich verspreche es Ihnen."

Jean nahm Abschied und verließ den Bäcker.

Dieser blieb noch an seiner Thür stehen, um die Leute vorüber gehen zu sehen und seinen Bekannten einen guten Morgen zu wünschen. Kaum war eine Viertelstunde vergangen, seitdem Jean ihn verlassen, so sah er zwei Gensd'armen zu Pferde die Straße heraufgesprengt kommen, welche vor seinem Hause anhielten.

„Wie lange stehen Sie schon hier?" fragte ihn einer derselben.

„Ohngefähr seit einer halben Stunde," antwortete Simon, ohne begreifen zu können, warum zwei Gensd'armen ihre Pferde in Galopp gesetzt hatten, um ihm diese Frage vorzulegen.

„Haben Sie einen jungen Mann auf einem kleinen Pferde hier vorbeireiten sehen?"

„Von welcher Farbe soll das Pferd sein?"

„Ein Schimmel."

„Und wissen Sie den Namen des jungen Mannes."

Der Gensd'arm blickte auf ein Papier.

„Jean Raynal," sagte er dann.

Digitized by Google

„Jean Raynal," erwiderte der Bäcker; „mit dem habe ich vor zehn Minuten gesprochen."

„Er war also bei Ihnen?"

„Ja."

„In welcher Absicht denn?"

„Um sein Pferd abzugeben, welches seinem Oheim, dem Pfarrer in Lafou gehört."

„Und Sie haben ihn fortgehen lassen?"

„Warum hätte ich ihn zurückhalten sollen?"

„Es ist wahr, Sie wußten nichts."

Während dieses Gesprächs hatten sich einige Vorübergehende um die Gensd'armen gesammelt und hörten neugierig und aufmerksam zu.

„Hat Ihnen Herr Raynal gesagt, wohin er ging?"

„Ja, er wollte in den Gasthof gehen, um sein Gepäck abzuholen und um zehn Uhr mit der Diligence nach Beaucaire fahren."

„Wissen Sie das gewiß?"

„Ganz gewiß."

„Um zehn Uhr, sagen Sie?"

„Ja wohl."

„Es ist drei Viertel auf zehn Uhr, wir werden also noch Zeit genug kommen, wenn er nicht Etwas ahnet. Ich danke Ihnen."

Mit diesen Worten gab der Gensd'arm seinem Pferde die Sporen.

„Erlauben Sie," sagte der Bäcker zu ihm, „eine

Digitized by Google

Auskunft ist der andern werth. Was ist denn geschehen? ich interessire mich für den jungen Mann.“

„Wir haben nicht Zeit Ihnen dieses zu erzählen,“ erwiderte der Gensd'arm, indem er sich entfernte; „übrigens werden Sie es bald erfahren. Aber wenn Sie sich für den jungen Mann interessiren, so bedaure ich Sie, denn er hat eine schlimme Sache auf dem Halse.“

Die beiden Gensd'armen setzten ihre Pferde hierauf in Galopp und verschwanden auf der nach dem Bureau der Diligence führenden Straße, während die Weiber und Müssiggänger sich um Meister Simon drängten und Auskunft von ihm verlangten, da er die Ehre gehabt hatte, von den Gensd'armen ausgefragt zu werden.

Während dieser Zeit ging Jean, welcher keine Ahnung von dem hatte, was vorging, zu dem Correspondenten seines Hauses, empfing von demselben eine Tratte, die er sogleich nach Hause expedirte; dann lief er in den Gasthof, holte sein Gepäck und eilte hierauf nach dem Bureau der Diligence von Beaucaire.

Der Wagen war zum Abfahren bereit und die beiden Gensd'armen ließen sich die Pässe der Reisenden zeigen.

Jean nahm seinen Paß aus der Tasche und hielt ihn den Gensd'armen hin, um diese Formalität schnell zu beendigen.

„Sie sind also Herr Jean Raynal?“ fragte einer der Gensd'armen.

Digitized by Google

„Ja wohl.“

„Der Neffe des Pfarrers Raynal in Lafou?“

„Das bin ich.“

„Sie haben diese Nacht bei ihm gewohnt?“

„Ja.“

„Und wann sind Sie von Lafou fortgeritten?“

„Diesen Morgen um vier Uhr.“

„Ganz richtig. Folgen Sie uns, mein Herr.“

„Ich soll Ihnen folgen? Wohin denn?“

„Zum königlichen Procurator.“

„Aber meine Herren, ich muß abreisen. Ist mein Paß nicht in der Ordnung?“

„Von dem Passe ist nicht die Rede.“

„Von was denn?“

„Wir haben einen Vorführungsbefehl.“

„Einen Vorführungsbefehl?“

„Ja.“

„Gegen mich?“

„Gegen Sie.“

Jean sah die beiden Gensd'armen an; er glaubte, sie seien nicht bei Sinnen.

„Das ist nicht möglich,“ sagte er.

„Sehen Sie selbst.“

Zugleich hielt er ihm den Befehl vor die Augen.

„Das ist eine Verwechselung, meine Herren, ganz gewiß,“ sagte Jean, indem er um sich blickte, um nicht allein die Gensd'armen, sondern auch die übrigen um-

Digitized by Google

stehenden Personen zu überzeugen, daß er das Opfer eines Irrthums sei. Die Ruhe des jungen Mannes machte die Gensd'armen zweifelhaft und sogar ängstlich; sie hatten in ihrem Leben viele Verbrecher gesehen und dadurch einen geübten Blick erhalten, und konnten daher nicht glauben, daß dieser junge Mann das Verbrechen begangen hatte, das man ihm Schuld gab.

„Steigen Sie ein, mein Herr," rief der Schaffner, um die Gaffer zu entfernen, die sich schon im Hofe gesammelt hatten.

„Folgen Sie uns, mein Herr," wiederholten die beiden Gensd'armen, indem sie Jean in die Mitte nahmen. „Wir sind nicht die Richter, wir müssen den erhaltenen Befehl ausführen. Der königliche Procurator wohnt ganz in der Nähe und wenn ein Irrthum stattfindet, wird er Sie sogleich wieder in Freiheit setzen."

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß die Gensd'armen fast immer mit der größten Würde, aber zugleich mit der größten Humanität ihre Pflicht thun. Ich glaube nicht, daß man jemals gesehen hat, daß ein Gensd'arm einen Angeklagten gemißhandelt hätte, wenn sich derselbe auch weigerte, ihm zu folgen, oder selbst wenn er sich Thätlichkeiten gegen ihn erlaubte.

„So kommen Sie," erwiderte Jean voll Vertrauen, „denn auf meine Ehre, die Sache ist mir unerklärlich!"

„Wir glauben es," versetzte der Gensd'arm, der ihn

Digitized by Google

ausgefragt hatte, „denn wenn Sie etwas begangen hätten und Sie könnten eine solche Ruhe behalten, müßten Sie ein großer Bösewicht sein.“

Der andere Gensd'arm stimmte durch einen Blick der psychologischen Bemerkung seines Kameraden bei und alle Drei traten den Weg zu dem königlichen Procurator an.

Es versteht sich von selbst, daß die Straßenbuben ihnen nachliefen und daß die Bewohner der, wie alle Straßen von Nimes, sonst so ruhigen Straße an den Hausthüren standen und einander fragten, was der junge Mensch begangen haben müsse.

III.

Nach einigen Minuten wurde der Gefangene bei dem königlichen Procurator eingeführt. Eine weiße Halsbinde, ein Ehrenlegionskreuz, ein Blick, welcher verschlagen sein soll, und eine feierliche Sprache sind die Kennzeichen aller königlichen Procuratoren und der von Nimes machte keine Ausnahme von seinen Kollegen.

„Ihr Vor- und Zuname?“ fragte er den jungen Mann.

„Jean Raynal,“ antwortete dieser.

Digitized by Google

„Woher kommen Sie?“

„Zuerst von Paris, dann von Lyon.“

„Was hatten Sie in Lafou zu thun?“

„Meinem Oheim einen Brief meines Vaters zu überbringen.“

„Die beiden Brüder haben seit mehreren Jahren in Feindschaft gelebt?“

„Seit zweiundzwanzig Jahren.“

„Und Sie beabsichtigten?“

„Eine Aussöhnung zwischen ihnen herbeizuführen.“

„Ganz recht,“ sagte der Beamte, indem er ein Papier überblickte, welches das Protokoll einer Aussage zu sein schien. „Nun, mein Herr, Sie sind angeklagt, Ihren Oheim und die Frau, die er in seinem Dienste hatte, ermordet zu haben.“

„Ich?“ erwiderte Jean lachend.

„O lachen Sie nicht, denn die Sache ist höchst ernsthaft! Sie sind ferner angeklagt, Ihrem Oheim die Summe von zwölfhundert Franken entwendet zu haben, den Ertrag einer Sammlung, die er für die Armen seiner Gemeinde veranstaltet hat.“

„Herr Procurator,“ erwiderte Jean, „was Sie mir da sagen, ist unmöglich, physisch unmöglich, und ich konnte mich nicht enthalten, zu lachen, weil ich nicht allein meinen Oheim und Toinette nicht ermordet habe, sondern weil ich weiß, daß sie sich in diesem Augenblicke so wohl befinden, wie Sie und ich.“

Digitized by Google

„Sie leugnen also diese That?“

„Zuerst leugne ich, daß ich der Thäter bin, und dann, ich wiederhole es Ihnen, leugne ich auch, daß sie begangen worden ist. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Frage vorzulegen.“

„Sprechen Sie.“

„Wann soll mein Oheim und seine Haushälterin ermordet worden sein?“

„Diese Nacht.“

„Sie sehen, Herr Procurator, daß dies ein Irrthum ist, da ich bei meinem Oheim übernachtet habe.“

„Eben deshalb wird Ihnen das Verbrechen zur Last gelegt.“

„Aber mein Herr, ich schwöre Ihnen, daß ich unschuldig bin und daß mein Oheim lebt und gesund ist. Ich habe gerade unter ihm geschlafen; wäre er ermordet worden, so hätte ich Geschrei oder sonst ein Geräusch vernommen, denn man kann nicht zwei Personen ermorden, ohne daß wenigstens Lärm im Hause entsteht.“

„Was soll ich Ihnen darauf sagen? Sie sind als der wahrscheinliche Thäter des Verbrechens denuncirt. Antworten Sie mir jetzt: wollen Sie mir die Papiere zeigen, die Sie bei sich haben?“

Jean zog seine Brieftasche hervor und übergab sie dem königlichen Procurator. Dieser untersuchte den Inhalt.

Digitized by Google

„Hier sind zwei Billets zu fünfhundert Franken und zehn Louisd'ors in ein Papier gewickelt," sagte er.

„Nun?"

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie beschuldigt sind, Ihrem Oheim zwölfhundert Franken entwendet zu haben?"

„Aber diese zwölfhundert Franken hier habe ich in Lyon gewonnen."

„Wo denn?"

„In einem Spielhause," antwortete Jean erröthend.

„Also Sie sind ein Spieler. In der That spricht Ihr Oheim in einem Briefe an Ihren Vater, den er, ehe er zu Bette ging, geschrieben hat und der sich in unseren Händen befindet, von diesem Fehler. Er sagt Folgendes," fuhr der Procurator, indem er ein Papier aus den vor ihm liegenden Acten nahm: „Jean spielt; rathe ihm davon ab und lies ihm die Moral. Das Spiel ist eine Leidenschaft, welche zu allen Verbrechen führen kann." — Ihr Oheim hat sich leider nicht geirrt!"

„Sie glauben also, daß ich der Urheber dieses schändlichen Verbrechens bin?"

„Es ist mir nicht erlaubt, eine Meinung darüber zu haben, aber ich sage, daß leider die schwersten Verdachtsgründe gegen Sie vorhanden sind. Die zweiundzwanzigjährige Feindschaft zwischen den beiden Brüdern, Ihr unerwarteter Besuch, der Mord, der nur durch einen Menschen begangen sein kann, der im Hause gewesen ist,

Digitized by Google

da nirgends ein Einbruch von außen zu bemerken ist, die entwendete Summe von zwölfhundert Franken und eine gleiche Summe, die Sie bei sich haben, Ihre beabsichtigte Abreise von Nimes mit der ersten abgehenden Diligence, welche die größte Aehnlichkeit mit einer Flucht hat; dies Alles ist höchst verdächtig."

„Aber es ist entsetzlich, Herr Procurator," rief Jean, indem er vernichtet auf einen Stuhl sank, „daß so viele Verdachtsgründe sich gegen einen Unschuldigen vereinigen können, denn ich schwöre es Ihnen bei Allem, was heilig ist, daß ich dies bin!"

Indem der junge Mann dies sagte, bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen, denn er lachte nicht mehr und konnte seine Thränen nicht zurückhalten.

„Aber das ist noch sonderbarer," sagte der Procurator, indem er sich vorbeugte und einen Arm des Angeklagten mit ganz besonderer Aufmerksamkeit betrachtete, „kommen Sie doch näher."

Jean näherte sich ihm, ohne zu begreifen, was er von ihm wollte.

„Geben Sie mir Ihren rechten Arm."

Jean that es.

„Es ist Blut auf Ihrem rechten Aermel," sagte der Beamte.

„Blut?"

„Hier sehen Sie."

In der That sah man große Blutstropfen auf dem

Digitized by Google

Aermel von Jean's Oberrocke, die, obgleich jetzt getrocknet, doch offenbar neu waren.

„Können Sie dagegen etwas einwenden?“ fuhr der Procurator fort, durch diesen letzten Beweis vollkommen überzeugt, daß er den wirklichen Mörder des Pfarrers vor sich habe, der sich durch den zuverlässigen Ton der vollkommensten Unschuld, mit dem er leugnete, als ein um so größerer Böſewicht zeigte.

„Blut?“ wiederholte Jean; „wissen Sie auch gewiß, daß es Blut ist, was Sie hier sehen? Ich sehe nichts mehr, Herr Procurator; die Sinne vergehen mir, es ist mir, als wollte es mir den Kopf zersprengen! ... Blut! ... mein Gott! wie ist das Blut hierher gekommen? ... das ist ja entsetzlich!“

„Es ist gut,“ erwiderte der Procurator, indem er sich wieder niedersetzte und in einem Tone, der nicht die geringste Theilnahme mehr verrieth; „ich will mein Protocoll machen, dann werden wir zur Confrontation schreiten.“

„Zur Confrontation?“ wiederholte Jean mechanisch.

„Ja, Sie müssen mit den beiden Leichnamen confrontirt werden.“

„Mein Oheim und Toinette sind also wirklich todt?“

„Nun, das wissen Sie doch?“

„Ich träume also nicht?“ fuhr der junge Mann fort, indem er um sich blickte; „ich bin wirklich angeklagt,

zwei Menſchen ermordet zu haben, ich, ich, Jean Raynal, der eben noch im Begriffe war, fröhlich und heiter abzureiſen, der vor zwei Stunden noch ruhig ſchlief! und ich habe Blut an meinem Rocke! ... und dies Alles iſt wirklich wahr! ... Darüber könnte man wahnſinnig werden, Herr Procurator, oder auf der Stelle des Todes ſein!“

„Schon gut, ſchon gut,“ erwiderte der Beamte, der immer feſter von der Schuld des jungen Mannes überzeugt wurde; „das iſt jetzt Sache der Juſtiz.“

„Und wozu ſoll dieſe Confrontation mit den Leichnamen nützen?“

„Die Juſtiz hofft, daß der Anblick der Schlachtopfer einen ſolchen Eindruck auf den Verbrecher machen wird, daß er eingeſteht.“

„Aber es wird mir wohl erlaubt ſein, den Leichnam noch einmal zu umarmen?“

„Sie wollen ihn umarmen?“

„Nun ja, meinen guten Oheim, der mich ſchon ſo lieb hatte, der ſo gut gegen mich war, der mich bei ſich behalten wollte, und den ein Böſewicht nebſt der guten alten Frau ſchändlicher Weiſe ermordet hat, um ihm eine elende Summe von zwölfhundert Franken zu rauben ... Warum hat man mich nicht ermordet? ... Was wird mein Vater, was wird meine Mutter ſagen, wenn ſie den Tod des Bruders erfahren, wenn ſie erfahren, daß ihr Sohn verhaftet und dieſes entſetzlichen Verbrechens angeklagt iſt!“

Digitized by Google

Heiße Thränen entströmten den Augen des jungen Mannes. Er war so fest überzeugt, daß Jedermann von seiner Unschuld überzeugt sein und daß er bei Jedem Theilnahme finden müsse, daß er, das Bedürfniß fühlend, seinen Schmerz in den Busen irgend eines Menschen auszugießen, den Kopf auf die Schulter des königlichen Procurators legte, der von seinem Sitze aufgestanden war.

Dieser stieß ihn sanft zurück. So sehr er auch an Scenen dieser Art gewöhnt war, so konnte er sich doch einer gewissen Rührung nicht erwehren.

„Dieser Mensch ist kein Mörder," sagte der eine der beiden Gensd'armen, welche mit dem Gefangenen in das Kabinet des königlichen Procurators gekommen und an der Thür stehen geblieben waren, leise zu seinem Kameraden. „Wenn ich der königliche Procurator wäre, so würde ich es ohne Weiteres auf meine Gefahr nehmen und ihn entlassen."

„O, o!" erwiderte der Andere, was bedeutete: „Das wäre doch viel gewagt."

„Besorgen Sie einen Wagen, Gensd'armen," sagte der Procurator, „und entfernen Sie die Menschen, die sich unten versammelt haben werden."

„Ich danke Ihnen dafür," sagte Jean.

Bald darauf stieg der angebliche Mörder und der königliche Procurator, sowie der Instructionsrichter und der Polizeicommissair, die man eingeladen hatte, in den

Digitized by Google

herbeigeholten Wagen, welcher die Straße nach Lafou einschlug.

Bei der Ankunft in dem Dorfe sprach Jedermann nur von dem in der Nacht begangenen entsetzlichen Verbrechen.

Man hatte den Weg fast schweigend zurückgelegt. Was geschah, war für Jean so unerhört, so überraschend, so betäubend, daß er endlich vergaß, wohin er sich begab, daß sich die Vergangenheit mit der Gegenwart, das, was er bis zum heutigen Morgen gethan, mit dem, was er hatte thun wollen, in seinem Kopfe unter einander wirrte, so daß er auf der Straße nach Beaucaire zu fahren glaubte, daß er nicht mehr daran dachte, welches gräßlichen Verbrechens er beschuldigt wurde und daß er in Begleitung von zwei Gensd'armen und drei Gerichtspersonen reis'te.

Er mußte sich auch wirklich einen Augenblick besinnen, ehe er sich die Bewegung erklären konnte, welche in dem Dorfe herrschte, das bei seiner Abreise an diesem Morgen so ruhig und friedlich gewesen war.

„Da kommt er! Der ist's!" sagte eine Stimme aus dem vor der Thür des Pfarrhauses, welche von dem Feldhüter und zwei Gensd'armen besetzt war, versammelten Volke.

Jean blickte auf und erkannte den Bauer, den er gestern Abend nach der Wohnung seines Oheims gefragt hatte.

Digitized by Google

Dieſer Mann ſuchte jetzt eine beſondere Ehre darin, in der Unterſuchung als Zeuge aufgerufen zu werden. Es giebt Menſchen, welche ihrer Perſon eine Wichtigkeit zu geben glauben, wenn ſie in einem Drama, wie das, von dem wir ſprechen, eine Rolle ſpielen können, ſei ſie auch noch ſo unbedeutend. Sie wollen öffentlich ſprechen, ſie wollen einen Augenblick die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, ſie wollen einige Tage ein Gegenſtand der Neugierde für die alten Weiber ihres Stadtviertels und für die Portiers ihrer Straße ſein. Was ſie ſagen werden, wiſſen ſie in der Regel noch nicht, was ſie geſagt haben, wiſſen ſie nicht mehr, aber ihr Zweck iſt erreicht und beſonders denken ſie nicht daran, wie ſchwer ihre Ausſage, ſo unbedeutend ſie auch ſein möge, in der Wage der Gerechtigkeit wiegt und wie ſehr ihre kleinliche Eitelkeit oft die Lage eines Verbrechers verſchlimmern, oder, was noch viel trauriger iſt, zu der Verurtheilung eines Unſchuldigen beitragen kann.

Der königliche Procurator, der Inſtructionsrichter, der Polizeicommiſſair und Jean Raynal traten in das Pfarrhaus.

Wie viele von den draußen Stehenden wünſchten mit ihnen gehen zu können!

„Erkennen Sie die Oertlichkeit?“ fragte der Inſtructionsrichter den Angeklagten.

„Ja,“ antwortete Jean mit Ruhe, denn je mehr er nachdachte, deſto unmöglicher ſchien es ihm, daß ſeine

Digitized by Google

Unschuld nicht selbst den Verblendetsten und den Böswilligsten, diesen freiwillig Verblendeten, in die Augen springen mußte.

„Schreiben Sie Alles nieder, was Sie hören werden," sagte der Instructionsrichter zu dem Polizeicommissair; dann wandte er sich wieder mit den Worten an Jean:

„Erzählen Sie uns Alles, was gestern seit dem Augenblicke Ihrer Ankunft in diesem Hause, bis Sie es wieder verlassen haben, geschehen ist."

Jean erzählte offen und wahrheitsgetreu Alles, was wir schon wissen und der Polizeicommissair brachte seine ganze Erzählung zu Protocoll, ohne etwas daran zu ändern.

„Jetzt wollen wir hinauf gehen," sagte der Instructionsrichter, indem er das Gesicht des Angeklagten genau beobachtete, um zu sehen, welchen Eindruck es auf ihn machte, daß er seinen Schlachtopfern gegenüber gestellt werden sollte. Aber die Züge des jungen Mannes zeigten keinen Ausdruck von Furcht, wie der Beamte erwartet hatte, sondern einen Ausdruck von Mitleid und Rührung.

„Mein armer Oheim!" sagte er, sich die Thränen trocknend, und folgte dann dem königlichen Procurator, der vorausgegangen war.

Die drei Gerichtspersonen und Jean traten nebst einem Arzte, den man herbeigerufen hatte, in das Schlaf-

Digitized by Google

zimmer des Pfarrers, wo ein gräßliches Schauspiel sie erwartete.

Der Pfarrer lag im Hemd auf dem Fußboden, mitten in einer großen Blutlache; sein Kopf und seine Brust waren von Messerstichen ganz zerhackt. Ob er nach der Ermordung aus dem Bett gezogen worden, ob er während des Kampfes mit dem Mörder herausgefallen war, dies konnte Niemand sagen, als der Mörder, und der Mörder war gewiß nicht da.

„Der Tod scheint augenblicklich erfolgt zu sein," bemerkte der Arzt, nachdem er den Leichnam betrachtet hatte; „diese Wunde," sagte er, auf einen Stich in der Gegend des Herzens zeigend, „ist ihm ohne Zweifel zuerst beigebracht worden und hat ihn getödtet; die übrigen wären nicht nöthig gewesen und der Mörder hat sie nur noch zu größerer Sicherheit oder aus einem Uebermaße von Barbarei hinzugefügt."

Jean vergoß heiße Thränen, während er diesen blutenden Körper betrachtete, der ihn gestern so liebevoll in seine Arme geschlossen hatte.

„Und ich werde einer solchen empörenden That angeklagt!" sagte er, indem er neben den Leichnam kniete und ihm einen Kuß auf die Stirn drückte.

„Erkennen Sie den Pfarrer Raynal?" fragte ihn der Instructionsrichter.

„Ja, ich erkenne ihn."

„Gestehen Sie, ihn ermordet zu haben?"

Digitized by Google

„Schreiben Sie, mein Herr,“ sagte Jean zu dem Polizeicommissair, „daß ich die Hand auf den Leichnam meines ermordeten Oheims gelegt und bei Gott geschworen habe, daß ich unschuldig bin!“

Als der Commissair dies niedergeschrieben hatte, sagte der Instructionsrichter:

„Jetzt wollen wir zu der Haushälterin gehen.“

Alle begaben sich in das Schlafzimmer der Alten, die noch in ihrem Bett lag und an der keine Spur einer Verwundung zu sehen war.

„Diese Person ist erwürgt worden,“ sagte der Arzt, nachdem er den Körper aufmerksam betrachtet hatte, „und der Thäter muß eine bedeutende Kraft besessen haben, denn er hat es nur mit Einer Hand ausgeführt.“

„Glauben Sie, daß dieser junge Mann stark genug ist, um den Mord auf diese Weise begangen zu haben?“ fragte der königliche Procurator den Arzt.

„Zeigen Sie mir Ihre Hand,“ sagte dieser zu Jean, nachdem er ihn begleitet hatte.

Jean that es.

„Umspannen Sie den Hals dieser Frau mit Ihrer rechten Hand.“

Mit abgewandtem Gesicht umspannte Jean die Hälfte von Toinetten's Halse mit seiner Hand.

„Es ist ohngefähr die nämliche Hand,“ sagte der Arzt, „und da in einem solchen Augenblicke die Kräfte eines Menschen sich verdoppeln, so ist es möglich, daß der

Digitized by Google

Angeklagte diese Frau erwürgt hat. Allein ich erlaube mir die Bemerkung, daß, wenn ich dies auch als Arzt glauben kann, ich es als Physiognomiker und als Mensch doch bezweifle."

„Ich danke Ihnen für diese Worte," sagte Jean zu ihm. „Möchte ich in dieser ganzen traurigen Sache immer die nämliche Unparteilichkeit finden, die ich bisher gefunden habe!"

Diese letzten Worte richtete er besonders an die drei Gerichtspersonen.

„Führen Sie uns in das Zimmer, in dem Sie diese Nacht geschlafen haben," sagte der Instructionsrichter zu ihm und trug dann den Gensd'armen auf, die Zeugen herbei zu rufen, welche Jean Raynal als den wahrscheinlichen Mörder bezeichnet hatten.

„Wer sind diese Zeugen?" fragte Jean.

„Die drei Freunde Ihres Oheims, welche den gestrigen Abend bei ihm zugebracht haben und denen er sowohl die Veranlassung zu der zwischen ihm und seinen Bruder bisher geherrschten Uneinigkeit, als auch den Zweck Ihres Besuchs erzählt hat; dann auch ein junger Mann, welcher diesen Morgen Ihren Oheim hat besuchen wollen und da er die Thür verschlossen fand und im ganzen Hause Todtenstille herrschte, die erstere erbrochen und das, was er im Innern gesehen, angezeigt hat."

„Und was wird nach Abhörung dieser Zeugen mit mir geschehen?" fragte Jean.

Digitized by Google

„Sie werden wieder nach Nimes und vorläufig in's Gefängniß gebracht.“

„Und wie lange werde ich im Gefängnisse bleiben, ehe ich vor Gericht gestellt werde?“

„Einen bis höchstens zwei Monate.“

„Zwei Monate im Gefängniß! ach, so lange lebe ich nicht!“ rief Jean schluchzend. „Ist es mir nicht wenigstens erlaubt, an meine Eltern zu schreiben und ihnen diese entsetzliche Nachricht mitzutheilen? denn wenn sie sie durch die Zeitungen erführen, würde der Schlag zu hart für sie sein.“

„Sie können ihnen sogleich schreiben, während wir noch das Haus durchsuchen, ob wir noch irgend etwas finden, was uns Licht über den Thäter geben kann.“

Man gab dem jungen Manne Schreibzeug, und zwischen zwei Gensd'armen sitzend, welche Befehl erhalten hatten, ihn nicht aus den Augen zu lassen, schrieb er an seine geliebten Eltern, welches entsetzliche Unglück ihn betroffen hatte.

IV.

Zwei Monate nach den bisher erzählten Ereignissen drängte sich eine ungeheure Menschenmenge vor der Thür des Gebäudes in Nimes, in welchem die Sitzungen des

Digitized by Google

Assisenhofes gehalten wurden. Die öffentlichen Verhandlungen über die Ermordung des Pfarrers von Lafou und seiner Haushälterin sollten an diesem Tage beginnen.

Seit der Verhaftung Jeans hatte die Untersuchung zu immer neuen und beschwerenderen Indicien gegen den unglücklichen jungen Mann geführt, so daß an dem heutigen Tage Jedermann von seiner Schuld überzeugt war und mit Ungeduld seine Verurtheilung erwartete, denn der Pfarrer von Lafou war auf zwanzig Meilen in die Runde bekannt und bei Jedermann beliebt gewesen.

Indessen hatte Jean nichts vernachlässigt, was zu seiner Vertheidigung beitragen konnte. Er hatte seine Prinzipale, seine Freunde und Alle kommen lassen, die über seine Moralität Auskunft geben konnten, theils aus dem Verhältnisse, in dem er persönlich mit ihnen gestanden, theils nach dem, was sie über ihn gehört hatten.

Jeans Eltern hatten ihn während dieser Zeit fast nicht verlassen. Man bedauerte sie, aber wie schon gesagt, die öffentliche Meinung war über die Schuld des Angeklagten einstimmig. Jean war kaum mehr zu erkennen. Das Unglück hatte mit seinem schwersten Gewicht auf ihm gelastet; er war bleich und abgemagert wie ein Sterbender; sein Blick war matt und nur der tiefe Schmerz schien noch in ihm zu leben.

Nur fünf Personen wären von seiner Unschuld überzeugt; dies waren seine beiden Eltern, welche gewiß wußten, daß ihr Sohn nicht allein keines Mordes, sondern selbst keines

Digitized by Google

verbrecherischen Gedankens fähig war; ferner sein Prinzipal, der an dem Tage seiner Verhaftung eine Tratte von ihm bekommen, und die beiden Gensd'armen, die ihn zu dem königlichen Procurator geführt hatten.

Dieser Prozeß war seit zwei Monaten der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, und es war fast keine Woche vergangen, ohne daß das Journal von Nimes einen Artikel mit neuen Details darüber gebracht hatte. Es war daher nicht zu verwundern, daß an dem Tage der ersten Gerichtssitzung die Thür des Tribunals seit frühem Morgen von einer neugierigen Menschenmenge belagert wurde, unter der, wie dies immer der Fall ist, das weibliche Geschlecht sich sowohl durch Anzahl als durch die glühendste Neugierde bemerklich machte.

Gegen Mittag wurde endlich die Sitzung eröffnet.

Der Huissier kündigte an: „Der Gerichtshof!“ Die Geschwornen nahmen ihre Plätze ein und der Präsident bewegte, nachdem er sich ebenfalls gesetzt hatte, seine Glocke, um Ruhe zu gebieten. Als diese hergestellt war, sagte er:

„Man führe den Angeklagten ein.“

Jean erschien zwischen zwei Gensd'armen. Er war in dem Zustande, den wir geschildert haben, das heißt unkennbar. Welche Veränderung hatten zwei Monate mit dem heiteren Reisenden hervorgebracht, den wir beim Beginn unsrer Erzählung auf der Straße von Nimes nach Lafou gesehen haben! Aber welche Ereignisse, wel-

Digitized by Google

che Angſt, welche Schrecken, welche Befürchtungen hatten auch dieſe zwei Monate in ſich geſchloſſen!

Die Eltern des Angeklagten, welche beide eben ſo bleich waren, als ihr Sohn, nahmen ihre Plätze neben dem Vertheidiger deſſelben ein.

Der Präſident befahl dem Huiſſier, die Anklageacte vorzuleſen, deren uns ſchon bekannter Inhalt das Schaudern der Zuhörer hervorrief.

Jean war wie ſtumpfſinnig. Kaum hatten die ewigen Verhöre, die Fragen des mit ſeiner Vertheidigung beauftragten Advokaten, der Kummer ſeiner Eltern und ſein eigener Schmerz ihm ſo viel Verſtand gelaſſen, daß er klare und beſtimmte Antworten auf die ihm vorzulegenden Fragen geben konnte. Er betrachtete mit einem Gefühl tiefen Mitleidens alle dieſe Menſchen, die ſich hier verſammelt hatten, um ihn leiden zu ſehen und von denen vielleicht kein einziger ihn bemitleidete.

Von allen Martern, welche die Hölle erfunden hat, kann es wohl keine größere geben, als den Gedanken, wegen eines Verbrechens, das man nicht begangen hat, aller Wahrſcheinlichkeit nach vielleicht zum Tode oder doch zu den Galeeren verurtheilt zu werden, und daß Alles, was man auch ſagen oder thun möge, um die Richter oder die Zuhörer von ſeiner Unſchuld zu überzeugen, keinen andern Erfolg haben wird, als noch frecher und verſtockter in ihren Augen zu erſcheinen.

Dante hat dieſe Marter vergeſſen.

Digitized by Google

„Ihr Vor- und Zuname?“ sagte der Präsident zu Jean, als die Vorlesung der Anklageacte zu Ende war.

„Jean Raynal,“ antwortete der junge Mann mit äußerst schwacher, aber unaussprechlich sanfter Stimme.

„Ihr Gewerbe?“

„Handlungsreisender.“

„Geburtsort?“

„Paris.“

„Wie alt?“

„Einundzwanzig und ein Viertel Jahr.“

Ein Gemurmel der Entrüstung durchlief die ganze Versammlung, daß ein so junger Mensch schon ein so gräßliches Verbrechen begangen hatte.

„Sie sind angeklagt,“ sprach der Präsident weiter, „in der Nacht vom 15. zum 16. April dieses Jahres den Pfarrer Valentin Raynal in Lafou und seine Dienerin Toinette Belami ermordet zu haben.“

„Ich weiß es.“

„Leugnen Sie noch immer dieses Verbrechen?“

„Ja, Herr Präsident.“

„Gut. Erzählen Sie uns die Umstände, die Ihnen bekannt sind, dann werden wir die Zeugen vernehmen.

Jean erzählte vielleicht schon zum zehnten Male seine Ankunft bei seinem Oheim, sein Gespräch mit ihm, seinen tiefen Schlaf während der Nacht, seine Abreise am Morgen, seinen Besuch bei dem Bäcker Simon und seine Verhaftung in dem Augenblicke, wo er Nimes verlassen wollte.

Digitized by Google

Die Zeugenvernehmung begann. Welche Menge von Beweisen kann die menschliche Justiz aufbringen, um einen Unschuldigen zu verurtheilen, mit der Ueberzeugung, daß sie einen großen Verbrecher vor sich hat!

Der erste Zeuge war der Bauer, bei dem Jean sich nach der Wohnung des Pfarrers erkundigt hatte.

„Habt Ihr damals etwas von Aufregung entweder im Benehmen oder in der Stimme des Angeklagten bemerkt?“ fragte ihn der Präsident.

„Nein, der Angeklagte schwitzte sehr, weiter habe ich nichts gesehen.“ (Gelächter.)

So oft Menschen versammelt sind, um einen Andern richten und verurtheilen zu hören, lassen sie nie eine Gelegenheit unbenutzt, wo sie lachen können.

„Es ist gut, geht wieder an Euren Platz,“ sagte der Präsident zu dem Zeugen, welcher sich freute, zuerst aufgerufen worden zu sein, weil er auf diese Weise von einem guten Platze aus die ganzen Verhandlungen mit anhören konnte, ohne daß ihm ein Wort entging.

Der zweite Zeuge war einer der drei Freunde des Pfarrers, die ihn am Abende vor dem Verbrechen besucht hatten.

Es war ein Mann von sechzig Jahren, von allgemein anerkannter Rechtschaffenheit und Ehrenhaftigkeit.

Nachdem er die gewöhnlichen Einleitungsfragen beantwortet hatte, fragte ihn der Präsident:

Digitized by Google

„Wie benahm ſich der Pfarrer Raynal an jenem Abende gegen ſeinen Neffen?“

„Ganz wie ein Vater; er ſchien eine herzliche Zuneigung zu ihm zu haben.“

„Wie benahm ſich während dieſer Zeit der Angeklagte?“

„Wie ein junger Mann, welcher die ihm bewieſene Liebe dankbar anerkennt.“

„Wurde von der Feindſchaft geſprochen, welche zwiſchen den beiden Brüdern geherrſcht hatte?“

„Ja.“

„Was ſagte der Pfarrer in dieſer Beziehung?“

„Er bedauerte ſie.“

„Hatte Herr Raynal ſchon vor jenem Abende dieſes Umſtandes gegen Sie erwähnt?“

„Ja; Herr Raynal war einer meiner intimen Freunde und vertraute mir alle ſeine Gedanken an.“

„Wie äußerte er ſich über ſeinen Bruder Oneſimus Raynal?“

„Ich bin es der Wahrheit ſchuldig zu ſagen, daß er ihn zuweilen als einen Mann von heftigem Character ſchilderte. Aber in der Folge hatte ſich ſeine Meinung von ihm ſehr geändert und er hat oft den Wunſch gegen mich ausgeſprochen, dieſen Bruder wiederzuſehen und zu umarmen.“

Die beiden folgenden Zeugen ſagten in dem nämlichen Sinne aus, ſie fügten aber noch hinzu, der Pfarrer

habe ihnen erzählt, daß er im Laufe des Tages eine Summe von zwölfhundert Franken eingenommen habe.“

„Diese Summe bestand in Fünffrankstücken,“ bemerkte Jeans Vertheidiger, „und die zwölfhundert Franken, die man bei dem Angeklagten gefunden hat, waren zwei Bankbillets und zehn Louisd'ors.“

„Der Herr Pfarrer hat uns nicht gesagt,“ erwiderten die Zeugen, „in welchen Münzsorten jene zwölfhundert Franken bestanden haben; er erzählte uns nur, daß er sie erhalten habe.“

„Uebrigens,“ setzte der Staatsanwalt hinzu, „hat der Angeklagte sie auch umwechseln können.

„Auch wünschten wir eben deßhalb Gewißheit zu haben, ob die zwölfhundert Franken in Fünffrankenstücken bestanden haben, um die Anklage auffordern zu können, den Wechsler auszumitteln, bei dem sie umgesetzt worden wären.“

Kein Zeuge konnte das Gericht über diesen Punkt aufklären.

Der junge Mann, welcher die erste Anzeige von dem Verbrechen gemacht hatte, wurde hierauf vernommen. Er wußte nichts zu sagen, als daß er schon am Abend zu dem Pfarrer gekommen war; da er aber von der Haushälterin hörte, daß ihr Herr Besuch hatte, so habe er ihn nicht stören wollen und sei daher am folgenden Morgen wieder zu ihm gegangen. Da ihm auf sein Klopfen Niemand öffnete und eine Todtenstille im Hause herrschte,

Digitized by Google

habe er es auf sich genommen, die Thür mit Gewalt zu öffnen.

Die Entlastungszeugen wurden jetzt gehört. Alle stimmten darin überein, die musterhafte Aufführung Jean Raynals bis zu dem Tage des Verbrechens zu versichern, aber von diesem Augenblicke an konnte Keiner etwas über ihn sagen.

Der Croupier des Spielhauses war ebenfalls eingeladen worden.

„Kennen Sie diesen jungen Mann?“ fragte ihn der Präsident, auf den Angeklagten zeigend.

„Nein,“ Herr Präsident.“

„Sie erinnern sich nicht, ihn an Ihrer Spielbank gesehen zu haben?“

„Es kommen so viel Leute zu uns, daß es fast unmöglich ist, uns die einzelnen Gesichter zu merken.“

„Der Angeklagte behauptet, am 8. April zwölfhundert Franken bei Ihnen gewonnen zu haben; erinnern Sie sich dessen nicht? Sie selbst sollen sie ihm ausgezahlt haben, wie er sagt.“

„Ich zahle Alles aus und es gehen täglich mehrere hunderttausend Franken durch meine Hände. Es würde mir also unmöglich sein, mich zu erinnern, ob ich Jemandem eine so unbedeutende Summe von zwölfhundert Franken ausgezahlt habe.“

„Nun, es ist Gottes Wille!“ murmelte Jean.

Mit den übrigen Zeugen war es der nämliche Fall.

Digitized by Google

Alle Einwohner von Lafou, deren Häuser in der Nachbarschaft des Pfarrhauses lagen, waren eingeladen worden. Einige von ihnen waren spät zu Bett gegangen, Andere waren vor Tagesanbruch wieder aufgestanden, Einige sogar hatten gar nicht geschlafen. Aber kein Einziger von ihnen konnte sagen, daß er im Laufe des Tages oder während der Nacht Jemanden in das Pfarrhaus hatte gehen sehen, als den Angeklagten.

Mit jedem Augenblick häuften sich die moralischen Beweise gegen Jean mehr an. Er war vernichtet, die Gedanken vergingen ihm. Zuweilen glaubte er, er sitze für einen Anderen hier, und auf der anderen Seite war er selbst so entsetzt über dieses Zusammentreffen erschwerender Umstände, daß er sich fragte, ob er nicht wirklich seinen Oheim ermordet habe.

Nach Vernehmung der sämmtlichen Zeugen erhob sich der Staatsanwalt und unterstützte die Anklage durch folgende Rede:

„Meine Herren Geschworenen, es giebt Verbrechen, wegen deren Ihre Gerechtigkeit sich in gar keine Discussion mit Ihrem Gewissen einzulassen braucht und über die Sie ohne Bedenken das Verdammungsurtheil aussprechen können, wenn Sie die in Gefahr gebrachte Gesellschaft rächen wollen. Das Verbrechen, über das Sie heute zu richten haben, gehört zu dieser Klasse. Es ist unter Umständen begangen worden, welche keinen Zweifel über seinen wirklichen Urheber zulassen. Der Mörder ist

Digitized by Google

der, den Sie vor sich haben; er ist es, der seit zwei Monaten die erschwerendsten Beweise sich um ihn hat aufhäufen sehen, ohne einen einzigen derselben widerlegen zu können. Wenn in Ihrem Geiste noch der mindeste Zweifel bleiben sollte, so erinnern Sie sich der einzelnen Umstände, und der Zweifel wird schwinden, das Licht der Ueberzeugung wird an seine Stelle treten. Zum Glück kann man auf die Justiz das Wort der heiligen Schrift anwenden: Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht."

Der Staatsanwalt fuhr sich mit dem Tuche über den Mund, damit seine Zuhörer Zeit haben sollten, ein Gemurmel der Bewunderung durch den Saal laufen zu lassen; dann fuhr er, mit dem gemachten Effect zufrieden, in seiner Rede fort:

„Wenn wir die einzelnen Kettenglieder der Anklage zusammenfügen, so werden wir sehen, ob die Wahrheit nicht klar vor Augen liegt. Ein einziger Mensch ist im Laufe des 15. April zu dem Pfarrer Valentin Raynal gekommen, wenn wir die drei Freunde ausnehmen, die ihn am Abende besucht haben und von denen nicht die Rede sein kann; ein Einziger hat während der Nacht vom 15. zum 16. sein Haus wieder verlassen, und dieser Einzige ist Jean Raynal. Während der Zeit, welche der Angeklagte in dem Hause seines Oheims zugebracht, ist ein Verbrechen begangen worden, oder vielmehr zwei Verbrechen, denn es sind zwei Schlachtopfer, deren Tod wir

heute zu rächen haben. Auf wen kann der Verdacht fallen, als auf den einzigen Menschen, den man an jenem Tage zu dem ehrwürdigen Pfarrer von Lafou hat kommen sehen? Und welche Beweise findet die Anklage gegen diesen Menschen? Hier werde ich fast von Mitleiden mit dem Angeklagten selbst ergriffen, der hartnäckig die That leugnet, anstatt durch ein offenes Geständniß die Gerechtigkeit milder zu stimmen. Dieser Mensch leugnet, er leugnet! und man findet bei ihm eine Summe von zwölfhundert Franken, während eine ganz gleiche Summe dem unglücklichen Pfarrer gestohlen worden ist! Er leugnet, und an seinen Kleidern finden sich die Spuren des edlen Blutes, das er vergossen hat! Er leugnet, und in einem Briefe, den sein Oheim geschrieben hat zwei Stunden ehe er unter dem Stahle dieses Vatermörders fiel, finden wir, daß dieser Mensch, den er wie seinen Sohn aufgenommen hat, der unseligen Leidenschaft des Spieles ergeben ist, und der fromme Greis, als ob Gott, dem er diente, eine Ahnung in ihm geweckt hätte, fügt hinzu, daß diese Leidenschaft zu allen Verbrechen führt. Er ahnete es nicht, der heilige Mann, daß er selbst das erste Opfer dieser Leidenschaft sein werde! Er leugnet, und wir kennen den ganzen Grund seines Besuchs bei seinem Oheim, und ist dieser Besuch nach einer zweiundzwanzigjährigen Uneinigkeit, dessen Resultat ein Mord ist, nicht ein Beweis mehr von der Schuld des Angeklagten, und ein

Digitized by Google

ſo ſchwerer Beweis, daß die Anklage drei Perſonen auf die Bank hätte bringen ſollen, auf der ich nur eine ſehe? — "

Bei den letzten Worten hatte der Staatsanwalt Jeans beide Eltern angeblickt. Aber dieſe waren von ihrem Kummer ſo niedergedrückt, daß ſie mit geſenkten Köpfen und ſich bei den Händen haltend in halber Betäubung da ſaßen und die Worte des Staatsanwalts nur wie ein verworrenes Summen hörten, das ſie nicht verſtanden.

„In der That," hob der Beamte wieder an, indem er den Aermel ſeiner Robe zurückzog, um ſeinen Bewegungen mehr Freiheit zu geben, „ſammeln Sie nur Ihre Erinnerungen, denken Sie nur an die Ausſagen der drei erſten Zeugen, die wir vernommen haben: der Pfarrer von Lafou hatte bei mehreren Gelegenheiten von dem heftigen Character ſeines Bruders geſprochen. Was wollte denn nun dieſer Neffe nach einer Feindſchaft, welche zweiundzwanzig Jahre gedauert hatte? Was iſt er, als der Abgeſandte des Haſſes? was iſt er, als das Werkzeug der Rache?

„Ja, meine Herren Geſchwornen, der Angeklagte iſt ſchuldig; ja, Sie können ihn ohne Bedenken und ohne Gewiſſensbiſſe verurtheilen. Die Geſellſchaft hat das heiligſte ihrer Rechte in Ihre Hände gelegt, üben Sie es aus ohne Schwäche. Ihre Miſſion muß Sie über die Eindrücke des großen Haufens erheben. Hier ſind Sie keine Menſchen, Sie ſind Gewiſſen! Vergeſſen Sie nicht, daß Gott ſelbſt geſagt hat: Wer mit dem Schwert geſündigt hat, ſoll durch das Schwert umkommen!"

Digitized by Google

Der Staatsanwalt ließ sich wieder nieder unter den Ausbrüchen der allgemeinen Bewunderung und des allgemeinen Beifalls.

Der Vertheidiger nahm hierauf das Wort; er erzählte die Wahrheit und deßhalb ließ sich Niemand durch seine Rede überzeugen.

Als er schwieg, drückte ihm die Frau die Hand, um ihm für die vergebliche Mühe zu danken, die er sich gegeben hatte. Es war elf Uhr Abends. Beim Scheine der Lampen, die man angezündet hatte, sah man das erhabene Gesicht des Erlösers an dem im Hintergrunde des Saales hängenden Kruzifix. Seine Augen waren zum Himmel gerichtet, mit einem Ausdruck von Seelenruhe in seinem tiefen Schmerz, als sagte er zu den Verbrechern: „Bereuet und mein himmlischer Vater wird Euch vergeben!“ als sagte er zu den Schuldlosen: „Beugt den Nacken wie ich, und sterbet lächelnd, wenn man Euch verurtheilt; Ihr werdet im Himmel erhöht und die Lieblinge Gottes werden!“

Der Präsident erhob sich und sprach mit feierlicher Stimme:

„Die Geschworenen werden sich in das Berathungszimmer begeben. Die Eltern des Angeklagten fordre ich auf, sich zu entfernen, während das Urtheil gesprochen wird.“

Das greise Ehepaar — denn Beide waren in zwei Monaten um zwanzig Jahre gealtert — stand auf und verließ, von zwei Huissiers geführt, den Saal, nachdem sie

Digitized by Google

noch einen letzten Blick voll Thränen auf ihren unglücklichen Sohn geworfen, der ihn mit einem Lächeln erwiderte, um ihren Muth zu stärken.

Diese Scene machte einen lebhaften Eindruck auf die Zuhörer. Während sie sich entfernten, hörten Onesimus Raynal und seine Gattin von mehreren Stimmen die Worte:

„Die armen Leute!“

Und sie sahen, daß Mancher sich die Thränen trocknete.

In diesem Augenblick hätte man die Freisprechung Jeans gewünscht, denn im Grunde ist das menschliche Herz gut.

Die Geschworenen zogen sich in das Berathungszimmer zurück.

„Man führe den Angeklagten hinaus,“ sagte der Präsident.

Jean entfernte sich in Begleitung zweier Gensd'armen.

Nach einer Viertelstunde traten die Geschworenen wieder ein.

Der Obmann sprach Folgendes:

„Auf unsre Seele und Gewissen, ja, wir erklären den Angeklagten Jean Raynal der freiwilligen, mit Vorbedacht ausgeübten Ermordung seines Oheims Valentin Raynal und dessen Dienerin Toinette Belami für schuldig.“

„Man führe den Angeklagten wieder ein,“ sagte der Präsident.

Digitized by Google

Jean trat ein.

„Demgemäß," sprach der Präsident, nachdem er und der ganze Gerichtshof, sowie die Zuhörer sich erhoben und Jeder das Haupt entblößt hatte," demgemäß verurtheilt das Gericht den Angeklagten, Jean Raynal, zur Strafe des Todes! — Angeklagter, haben Sie noch etwas zu sagen?"

„Nichts, Herr Präsident," antwortete Jean mit ruhiger Stimme, „als daß auch ich bei meiner Seele und Gewissen und bei dem Gott, der uns hört und in unsere Herzen blickt, schwöre, daß ich unschuldig bin!"

Schweigend und tief erschüttert entfernte sich die Menge.

Als Jeans Vater diese Verurtheilung erfuhr, verließ er die Stadt und man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Die Mutter des Verurtheilten wurde wahnsinnig.

Einen Monat nach dieser Sitzung las man in der Sentinelle von Nimes unter dem **16.** Juli:

„Gestern hat die Hinrichtung Jean Raynals stattgefunden, dessen Prozeß unsere Leser vor ohngefähr einem Monat gelesen haben. Der Angeklagte hatte das Rechtsmittel der Cassation ergriffen, allein sie wurde verworfen und gestern Morgen wurde ihm angekündigt, daß er nur noch zwei Stunden zu leben habe. Der junge Mann weinte heiße Thränen, während er die Verwerfung seines Gesuchs vernahm; er hat dem Priester gebeichtet, der einige Minuten später in sein Gefängniß kam und der ihn

Digitized by Google

nicht eher als auf dem Schaffott wieder verlassen hat. Nach seiner Beichte hat er zu dem Geistlichen gesagt:

„ — Ein so guter Christ man auch sein möge, mein Vater, so ist es doch sehr traurig, unschuldig sterben zu müssen, und besonders in meinem Alter!“

„ — Auch unser Herr Christus ist unschuldig gestorben ...“ erwiderte ihm der Priester.

„ — Ja, mein Vater, aber er büßte durch seinen Tod die Sünden der Menschen, während der meinige Niemandem nützt!“

„Der Henker ist hierauf eingetreten, um die letzte Toilette des Verurtheilten zu machen.

„ — Wünschen Sie noch etwas, ehe Sie sterben?“ fragte man diesen.

„ — Ein Blatt Papier, eine Feder und Dinte,“ antwortete er.

„Das Verlangte wurde ihm gebracht und er schrieb Folgendes:

„In dem Augenblicke, wo ich sterben muß, verzeihe ich Denen, die mich verurtheilt haben, denn bei den Beweisen, die auf mir lasteten, würde ich an ihrer Stelle das Nämliche gethan haben. Aber ich schwöre nochmals, daß ich unschuldig bin an dem Verbrechen, wegen dessen ich den Tod erleide, und ich hoffe, daß einst die Wahrheit an den Tag kommen wird, damit mein Name, so wie der meines armen Vaters, welcher verschwunden, und meiner un-

Digitized by Google

„glücklichen Mutter, die in Wahnsinn verfallen ist,
„wieder zu Ehren komme.

„Jean Raynal.“

„Am 15. Juli 1825.

„— Mein Vater, sagte der Verurtheilte hierauf zu dem Priester, ich bitte Sie, dieses Papier aufzubewahren; es enthält die Zukunft eines Unglücklichen, der nur noch eine Stunde zu leben hat!“

„Jean Raynal hat hierauf, nachdem er Speise und Trank verweigert, einen Wagen bestiegen und ist mit der größten Ruhe und Ergebenheit die Stufen des Schaffots hinaufgegangen.

„Zwei Minuten später war die menschliche Gerechtigkeit gesühnt.“

Digitized by Google

Drei ſtarke Geiſter.

Erſtes Kapitel.

Der Nicolas.

Acht Jahre ſind vergangen.

Wir ſind im October 1833, um neun Uhr Abends, und auf dem weiten indiſchen Ocean, deſſen Wellen mit eintönigem Brauſen von dem Archipel der Sundainſeln bis zum Nebelkap ziehen, ſchwimmt ein Schiff in der Dunkelheit ſtill und mühſam daher.

Es iſt der Nicolas, welcher von der Inſel Madagascar kommt, am Kap anlegen und dann nach Manilla ſteuern will.

Auf dem Verdeck des Schiffes iſt es einſam und ſtill. Mit Ausnahme des wachthabenden Offiziers, der, in ſeinen Regenmantel gehüllt und die Hände auf den

Digitized by Google

Rücken gelegt, auf- und abgeht, und des Steuermanns an seinem Rade, ist kein lebendiges Wesen zu sehen.

Die Nacht ist nicht allein dunkel, sondern kalt; der Himmel und das Meer haben eine gleichmäßige, schiefergraue Farbe und ein feiner Regen peitscht die Takelage des Schiffs.

Man hört Nichts als das Krachen des Fahrzeugs, welches alle seine Kräfte anstrengt, um diese mächtige See zu überwinden, und sich, wie ein Roß unter den Sporen des Reiters, auf seinem Kiele bäumt.

Wir steigen in das Zwischendeck hinab, um zu sehen, was hier vorgeht. In einer großen Kajüte, welche während des Tages als Speisesaal und des Abends als Versammlungszimmer dient, und die jetzt von einer an der Decke hängenden und mit einem breiten Schirme bedeckten Lampe erleuchtet wird, sitzen vier Personen um einen großen leeren Tisch. Zwei von ihnen spielen Domino, es ist der Commandat Durantin und der Doctor Marechal.

Der Dritte lies't, den Kopf auf die rechte Hand und den Ellnbogen auf den Tisch gestützt, auf dem sein Buch liegt.

Der Vierte thut eigentlich Nichts, aber er scheint in so tiefe Betrachtungen versunken zu sein, daß er leicht von allen Vieren am Meisten beschäftigt sein könnte.

Der Commandant ist ein Mann von ungefähr fünfundvierzig Jahren, im gewöhnlichen Schiffsanzuge, ein

Digitized by Google

ächter Seemann mit freiem Blick, einer Adlernase und weißen Zähnen.

Der Doctor kann etwa zweiunddreißig Jahre alt sein; er hat ein offenes Gesicht, ein klares, sanftes Auge, wie das eines Mannes sein muß, dessen Herz, dessen Magen und dessen Kopf gesund ist.

Der Lesende ist ein junger Mann, den man höchstens für fünfundzwanzig Jahre halten kann; sein Name ist Felician Pascal, sein Gesicht ist bleich, seine von hohen, schwarzen Brauen beschatteten Augen haben einen außerordentlich sanften Ausdruck und sein gern lächelnder Mund scheint ihm nur gegeben zu sein, um fromme Worte zu sprechen; obgleich er keine Priesterkleidung trägt, so hat er doch schon die Tonsur erhalten und besitzt die ganze evangelische Milde eines jungen Dieners des Herrn. Wenn seine Hand sich auf das Buch legt, um ein Blatt umzuwenden, so kann man sich nicht enthalten, die weibliche Zartheit und die aristokratische Form dieser Hand zu bemerken. Er ist ganz schwarz gekleidet, von mittlerem Wuchse und mehr schwächlicher als kräftiger Gestalt. In dem Augenblicke, wo wir seine Bekanntschaft machen, ist sein auf der Hand ruhendes Gesicht, das von langen, schwarzen Haaren eingerahmt und von der über ihm hängenden Lampe zur Hälfte beleuchtet wird, das angenehmste und gewinnendste, welches man sehen kann; es spricht aus ihm die Ruhe der Seele, der lebendige Glaube, das reine Gewissen.

Digitized by Google

Der Vierte, welcher in einiger Entfernung von den Uebrigen auf einem an der Wand der Kajüte stehenden Sopha sitzt oder vielmehr liegt, befindet sich völlig im Halbdunkel. Er ist dreißig Jahre alt, aber Jedermann würde ihn für fünf Jahre älter halten; es ist eine große, kräftige Gestalt, und seine Züge, sowie seine Kleidung, sind ein Gemisch von angeeigneter Distinction und von angeborener Alltäglichkeit. Wir wollen diesen Mann näher in's Auge fassen und mit dem Kopfe beginnen. Ein etwas dunkler, von der tropischen Sonne gebräunter Teint, schwarze, wie die Flügel des Raben glänzende Haare, die in natürlichen Locken herabfallen und mit der größten Sorgfalt geordnet sind, eine wie Elfenbein glatte Stirn, mit den Erhöhungen der Entschlossenheit und des festen Willens, in reinen, ununterbrochenen Halbkreisen gebogene Brauen über einem Paar forschender Augen, welche mit außerordentlicher Beweglichkeit den Blicken Anderer ausweichen, die aber die Spuren einer nicht durch physische Ausschweifungen, sondern durch innere Aufregung ermatteten Lebenskraft tragen; dies ist es, was an dem Gesicht dieses Mannes zuerst auffällt. Die Nase ist gerade und wohlgeformt, aber die übrigen Theile des Gesichts können den prüfenden Blick leicht täuschen, denn ein dichter, an den Ohren beginnender Bart läßt Nichts davon sehen, als ein paar blasse Lippen, welche eine Doppelreihe weißer Zähne bedecken.

Im Gegensatze zu dem jungen Manne, den wir

Digitized by Google

vorher schilderten, hat der, von dem wir jetzt sprechen, starke Hände mit muskulösen Fingern; er widmet ihnen eine große Sorgfalt, aber obgleich es ihm gelungen ist, sie weiß zu erhalten, so hat er ihnen doch keine elegante Form geben können. Sie sind zur Hälfte von feingefalteten Battistmanschetten bedeckt und an dem kleinen Finger der rechten Hand funkelt ein werthvoller Diamant.

Dieser Mann trägt eine weiße seidene Cravatte, die nachlässig um seinen Hals geschlungen ist, ein Gilet von englischem Stoffe, mit großen rothen, gelben und grünen Carreaus, in dessen linker Tasche sich eine dicke goldene Kette, welche quer über das weiße Hemd läuft, nebst der daran befestigten Uhr, verliert. Den Anzug vervollständigt eine Art Jäckchen von schwarzem Sammet, ein Beinkleid von braunem Cashemir, weißseidene Strümpfe und Tanzschuhe, welche dem Fuße Feinheit geben sollen. Dies ist das vollständige Bild dieses Mannes, der jenen durchdringenden Geruch von Ambra oder Moschus um sich verbreitete, mit dem die Bewohner der Kolonieen sich so gern, aber zu ihrem Nachtheil umgeben.

Ist dieser Mensch gut oder schlecht? Das ist schwer zu sagen. Sind die Blässe und der scheue Ausdruck seines Gesichts und besonders die unangenehmen Linien, die ihm seinen hauptsächlichsten Charakter geben, eine Folge von erduldetem Unglück oder von heftigen Leidenschaften? Ist er ein Bösewicht oder ein rechtschaffener Mann? Bald scheint der Blick dieses Mannes aus einem Herde

Digitized by Google

von Galle zu kommen, bald ist er wieder merkwürdig sanft; man kann sich nichts Veränderlicheres denken, als diese Physiognomie. Während man den bitteren und höhnischen Zug um seine Lippen bemerkt, wird man erstaunt, diese Bitterkeit und diesen Hohn in ein Lächeln übergehen zu sehen, um das ihn ein junges Mädchen beneiden könnte, und dies eben so rasch, als eine Sommerwolke unter einem Windhauche ihre Form verändert.

So viel ist gewiß, daß dieser Mann, er sei gut oder schlecht, kein gewöhnlicher Mensch ist.

Auf dem Ofen liegende Bücher, an den Wänden hängende Landkarten und ein Thermometer vervollständigen das einfache Meublement dieser saubern von Mahagoni glänzenden Kajüte.

Das einzige Geräusch, welches man hörte, war, wie wir schon sagten, und wenn wir uns dieses Wortes bedienen dürfen, das Athmen des Schiffes, zu dem sich nur das leise Zittern der inneren Gegenstände und von Zeit zu Zeit das Klappern der Dominosteine gesellte.

„Domino!“ rief plötzlich der Commandant. „Mein lieber Doctor, Sie sind nicht stark in diesem Spiele. Ich hatte siebenundsiebzig Points,“ fuhr Durantin fort, indem er seine Augen durchzählte, „und jetzt dreiundzwanzig, das sind zusammen gerade hundert.“

„Sie haben ganz Recht, Kapitain,“ erwiderte der Doctor, „ich bin ein schlechter Spieler; Sie gewinnen mir schon die vierte Partie ab und ich möchte mich nach

Digitized by Google

einem Beistande umsehen. Herr Valery, wollen Sie sich nicht mit Herrn Pascal vereinigen und eine Partie en quatre mit uns spielen?“

Als Herr Valery, der Mann mit dem bunten Gilet, sich anrufen hörte, stand er auf, näherte sich den Spielenden mit der Miene eines vom Schlafe Erwachenden und sagte:

„Ich bin es zufrieden.“

„Ich ebenfalls,“ versetzte der junge Mann, indem er sein Buch zuschlug. Dann rieb er sich die Hände und setzte hinzu: „Wissen Sie, daß es diesen Abend ein wenig kalt ist, Herr Kapitain?“

„Wollen wir Feuer machen lassen?“

„O, so schlimm ist es nicht,“ erwiderte Felician; „aber kühl ist es.“

„Ich bemerke es ebenfalls,“ sagte Valery, indem er sich an den Tisch setzte; „dieses Regenwetter dringt bis auf die Knochen. Ich habe Kopfweh und ich gestehe, daß ein wenig Feuer mir nicht unangenehm sein würde.“

„Seit einigen Tagen scheinen Sie sich nicht ganz wohl zu befinden, Herr Valery,“ bemerkte der Doctor. „Wollen wir ein kleines Examen anstellen?“

„O, das ist nicht nöthig, es fehlt mir Nichts.“

Der Kapitain klingelte, ein Matrose erschien.

„Mache Feuer,“ sagte Jener.

Eine Minute später pfiff der Ofen.

Die Wärme that Jedem wohl; die Partie begann

Digitized by Google

und man plauderte während des Spiels. Valery allein fröstelte.

„In wieviel Tagen werden wir das Kap erreichen?“ fragte Pascal den Kapitain.

„Spätestens in zwei Tagen.“

„Der Nicolas segelt gut.“

„O ja, er macht seine elf Knoten in der Stunde.“

„Sie setzen, Kapitain.“

„Sechs und sechs?“

„Ja.“

„Dann passe ich.“

„Und Sie, Herr Valery?“

„Ich habe Sechsen.“

„Eilen Sie denn so sehr, nach dem Kap zu kommen?“ fragte der Kapitain den jungen Mann.

„Ja, ich wünsche, möglichst bald wieder in Frankreich zu sein, aber vorher muß ich zwei bis drei Monate am Kap bleiben, und ich wünschte daher, ich wäre schon dort.“

„Ihre Mutter lebt in Frankreich?“

„Ja, mit meiner Schwester.“

„In welcher Gegend Frankreichs wohnt sie denn?“

„Im Poitou, ihrem und meinem Geburtslande.“

„Wirklich? Auch ich bin aus Poitou, und wir sind also Landsleute,“ sagte Marechal.

„Blanc Zwei,“ rief Valery.

„Zwei As,“ sagte der Kapitain, indem er einen Stein ansetzte.

Digitized by Google

„Aus welcher Stadt sind Sie denn, Herr Doctor?“ fragte der junge Mann.

„Ich bin aus Melle, einem sehr hübschen Städtchen auf der Höhe, welche die beiden Thäler der Legère und der Béronne von einander scheidet.“

„Und ich aus Moncontur, am rechten Ufer der Dive.“

„Das ist ein allerliebstes Städtchen, das ich sehr gut kenne; aber es ist sehr klein.“

„Höchstens tausend Einwohner.“

„Und wie kommt es, daß Sie dieses Oertchen verlassen haben und schon so jung auf der südlichen Halbkugel herumschiffen?“

„Ueberall Blanc,“ sagte Durantin. „Sie plaudern und spielen nicht! Ueberall Blanc!“

„Sie wissen doch, Kapitain, daß Niemand Blanc haben kann, da es schon sieben Mal heraus ist.“

„Dann decken Sie auf. Ich habe zwei!“ sagte der Kapitain, indem er triumphirend seine Doppeleins zeigte.

„Man muß gestehen, daß der Kapitain gut spielt,“ bemerkte Pascal lächelnd; dann wendete er sich an Marechal und sagte, während die Steine umgewendet wurden:

„Sie fragten mich wohl, aus welchem Grunde ich Moncontour verlassen hätte und schon so jung auf den südlichen Meeren herumschiffte?“

„Ja wohl.“

„Das ist ganz einfach. Sobald ich in das Alter kam, um mir ein Urtheil bilden zu können, erwachte der

Digitized by Google

ſehnliche Wunſch in mir, Prieſter zu werden. Schon als ich noch ein kleines Kind war, wurde meine Seele von den religiöſen Ceremonieen, von dem Weihrauch, dem Geſange der Chorknaben, den Blumen am Frohnleichnamsfeſte, den weißgekleideten Mädchen, die ich in den Prozeſſionen bei Sonnenſchein, und von den Fahnen der heiligen Jungfrau beſchattet, vorüberziehen ſah, mit einer frommen Begeiſterung erfüllt, und Thränen der Rührung traten mir dabei in die Augen. Später wurde dieſes religiöſe Gefühl eine Ueberzeugung und mein Beruf wurde mir klar. Meine Mutter, die mir in Nichts entgegen ſein wollte, brachte mich auf das Gymnaſium in Niort, wo ich bis in mein einundzwanzigſtes Jahr Theologie ſtudirt habe. Dann empfing ich die erſten Weihen, denn, wie Sie ſehen, habe ich die Tonſur; aber ehe ich ein unwiderrufliches Gelübde ablegte, wollte ich die anderen Religionen genau kennen lernen, ſtudiren und mit einander vergleichen, damit mein Glaube ſich nicht allein auf das Gefühl, ſondern auf Ueberzeugung gründen ſollte. Deshalb habe ich dieſe Reiſe unternommen, von der ich jetzt zurückkomme.“

„Und überzeugt?“ fragte Valery.

„Ja, mit der feſten Ueberzeugung, daß es nur Eine wahre, richtige und ewige Religion giebt, die chriſtliche, der ich mein Leben weihen will.“

„Sie wollen alſo Prieſter werden?“ fragte Durantin.

Digitized by Google

„Ja.“

„Ihre Kenntniſſe und die beſondern Studien, die Sie gemacht haben, werden Ihnen ſogleich Anwartſchaft auf eine höhere Stelle geben.“

„O, mein Ziel iſt ein ſehr beſcheidenes; ich wünſche Nichts, als Pfarrer an unſerer kleinen Kirche in Moncontour zu werden und dort mit meiner Mutter und meiner Schweſter ferner zu leben, umgeben von den Erinnerungen aus meinen Kinderjahren und von den guten Menſchen, die ich an dieſem Orte kenne und die meinem Herzen fehlen würden, wenn ich mich auf immer von ihnen trennen ſollte. Ich habe die Grenzen der Welt berührt und dieſen Wunſch bringe ich mit nach Hauſe.“

„Wiſſen Sie, daß es das Glück iſt, was Sie zurückbringen?“

„Ich glaube es.“

„Aber warum wollen Sie am Kap bleiben? Ich erlaube mir, Ihnen alle dieſe Fragen vorzulegen,“ ſagte der Kapitain, „weil Sie ſelbſt ſo bereitwillig von Ihren Verhältniſſen ſprechen und ich mich für Sie intereſſire; denn ſo wahr ich ein Seemann bin, ich kenne nichts Intereſſanteres und nichts Achtungswertheres, als einen jungen Prieſter, welcher die ganze Begeiſterung der Jugend auf die Liebe zur Religion anwendet.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme, Herr Kapitain,“ erwiderte Felician, indem er Durantin die Hand

Digitized by Google

reichte. „Ich muß mich am Kap aufhalten, um eine kleine Erbschaft in Empfang zu nehmen, welche mir und meiner Schwester zugefallen ist, ohngefähr funfzigtausend Franken, die uns ein Oheim, der am Kap lebte, hinterlassen hat. Diese Summe soll die Mitgift meiner lieben Blanche vervollständigen, und wenn ich die Freude habe, sie bei meiner Zurückkunft an einen braven Mann zu verheirathen, der sie versteht und die guten Eigenschaften ihres Herzens zu schätzen weiß, so habe ich Nichts mehr von Gott zu erbitten.“

„Das Leben ist doch eine merkwürdige Sache,“ bemerkte der Kapitain, obgleich das Philosophiren sonst nicht seine Gewohnheit war; „wir sind hier vier Personen bei einander, welche Alle physisch von demselben Orte kommen und nach demselben Lande gehen, und doch hat Keiner von uns die nämliche Bestimmung. Marechal ist Arzt, ich bin Seemann, Herr Pascal will Priester werden, und Sie, Herr Valery...?“

„Meine Bestimmung ist die prosaischeste von allen; ich kehre nach Frankreich zurück, nachdem ich auf der Insel Madagaskar, wo ich seit sieben Jahren gewohnt, mein Glück gemacht habe.“

„Nun, dann sind Sie nicht der Unglücklichste von uns, nicht wahr, Marechal?“

„Das meine ich auch.“

„Ich beklage mich auch nicht,“ erwiderte Valery,

Digitized by Google

indem er ſich mit der Hand über die Stirn fuhr, wie ein Menſch, der an Kopfſchmerz leidet.

Eine Pauſe von einigen Minuten folgte auf dieſes Geſpräch. Jeder dachte nach. Die Seele ergreift ſo ſchnell die Gelegenheit, um in ſich ſelbſt zu blicken.

Der Kapitain war der Erſte, der das Stillſchweigen unterbrach.

„Aber wir ſind ja mit unſerer Partie noch nicht zu Ende,“ ſagte er.

„Es iſt wahr,“ entgegnete der Doctor, indem er ſieben Steine nahm, was die Uebrigen bis auf Valery ebenfalls thaten.

„Entſchuldigen Sie, meine Herren, wenn ich nicht mehr ſpiele,“ ſagte dieſer, indem er aufſtand; „aber ich befinde mich nicht ganz wohl und will zu Bett gehen.“

„Es iſt wahr, Sie ſind blaß,“ verſetzte der Arzt; „geben Sie mir Ihre Hand; Sie haben etwas Fieber.“

„O, es wird Nichts ſein; ich werde auf der See immer ein wenig unpäßlich. Ich bedarf Nichts weiter als der Ruhe.“

„Jedenfalls werde ich Sie noch ein Mal beſuchen, ehe ich zu Bett gehe.“

„Ich danke Ihnen, lieber Doctor, aber es iſt nicht nöthig, daß Sie ſich bemühen.“

Valery ſagte ſeinen drei Geſellſchaftern gute Nacht und verließ das Zimmer, um in ſeine Kajüte zu gehen.

Digitized by Google

„Jetzt spielt also Jeder für eigene Rechnung,“ sagte der Kapitain, der, wie man sieht, ein eifriger Dominospieler war. „Wer setzt aus?“

„Sie selbst, Kapitain.“

„So, nun dann, Doppelfünf.“

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Der Kranke.

Ungefähr dreiviertel Stunde nachdem Valery sich entfernt hatte, und während die drei Spieler plaudernd Thee tranken, wurde die Thür des Zimmers geöffnet und Valery trat wieder ein.

Er hatte seinen Schlafrock angezogen und war blaß wie eine Leiche.

„Nun, da sind Sie ja wieder," sagte der Kapitain, „das freut mich."

Aber während Durantin so sprach, betrachtete er den jungen Eingetretenen mit Besorgniß und flüsterte dann dem Arzte zu:

„Sehen Sie nur, wie blaß er ist!"

„Ja, ich komme wieder zu Ihnen," entgegnete Valery mit einem erzwungenen Lächeln und indem er sich niedersetzte, denn er schien sich nur mit Mühe auf den Füßen halten zu können, „doch nur um einige Worte mit dem Herrn Doctor zu sprechen."

Digitized by Google

Dabei hörte man deutlich, wie die Zähne des Kranken zusammenschlugen. Er reichte dem Arzte die Hand.

„Sie haben heftiges Fieber," sagte Marechal.

„Ja, ich fühle mich sehr unwohl," erwiderte Valery mit ruhiger Stimme und fast mit Stolz.

„Haben Sie sich nicht zu Bett gelegt?"

„O ja."

„Warum haben Sie mich dann nicht rufen lassen?"

„Ich wollte Sie wegen einer so unbedeutenden Sache nicht incommodiren."

„Das ist eine große Unvorsichtigkeit von Ihnen."

„O, ich habe eine gute Constitution."

„Ja, aber es giebt Anfälle, denen auch die kräftigste Constitution nicht widersteht."

„Habe ich einen solchen Anfall?"

„Das will ich nicht sagen, aber ich wiederhole Ihnen, Sie haben ein heftiges Fieber und können nicht vorsichtig genug sein."

„Sagen Sie mir, was ich thun soll, Herr Doctor, und ich will es thun."

Es war leicht zu sehen, welche Anstrengung es Valery kostete, um seine Ruhe und Fassung zu behaupten. Er zitterte unwillkürlich an allen Gliedern und seine blauen Lippen waren in beständiger Bewegung. Es schien fast, als suchte er Etwas in diesem Kampfe seines Willens gegen den Körper.

„Haben Sie während Ihres Aufenthaltes in Ma-

Digitized by Google

dagaskar zuweilen ähnliche Anfälle gehabt wie der gegenwärtige," fragte der Arzt.

„Nein, nie."

„Und es ist ganz plötzlich gekommen?"

„Ja wohl."

„Haben Sie die Güte aufzustehen, wenn es Ihnen möglich ist."

Valery stand auf, aber er mußte die Hand vor die Stirn legen, um den fieberhaften Schwindel zu verscheuchen, der ihn bei der geringsten Bewegung ergriff.

Der Doctor öffnete das Hemd des Kranken und untersuchte dessen Brust, die mit großen rothen Flecken bedeckt war.

„Hm! das ist nicht richtig," murmelte er vor sich hin.

„Was meinen Sie, Doctor?"

„Nichts."

„Sie schüttelten doch mit dem Kopfe?"

„Aufrichtig gesagt, habe ich die ersten Folgen Ihrer Unvorsichtigkeit gesehen."

„Die rothen Flecken wohl?" erwiderte Valery in einem Tone, welcher bewies, daß er dieses Symptom schon bemerkt und daß es ihn beunruhigt hatte.

„Ja," antwortete Marechal.

„Es ist also gefährlich?"

„Nein, das nicht, aber es erfordert eine sorgfältige Behandlung. — Herr Kapitain," sagte der Arzt zu Du-

Digitized by Google

rantin, „Sie möchten Herrn Valery eine größere und luftigere Kajüte anweisen.“

„Auf dem Verdeck?“

„Ja, wenn es irgend möglich ist.“

„Wir haben noch die, welche der französische Gesandte inne hatte, ein wahres Prachtzimmer. Ich stelle es Herrn Valery zur Verfügung.“

„Fühlen Sie sich stark genug, um so weit zu gehen?“ fragte der Arzt den Kranken.

„O gewiß, ich bin stärker als Sie glauben.“

„Dann haben Sie die Güte, sogleich hinauf zu gehen, es ist besser.“

„Gute Nacht, meine Herren,“ sagte Valery, „entschuldigen Sie, daß ich Sie gestört habe.“

„Morgen früh werden wir Sie besuchen, und sollten Sie diese Nacht irgend Etwas bedürfen, so wecken Sie uns, wenn wir schlafen.“

Valery dankte dem Kapitain und schickte sich an, die Kajüte zu verlassen. Aber kaum hatte er vier Schritte gethan, so mußte er stehen bleiben; die Natur war stärker als sein Wille und er schwankte. Er machte eine heftige Anstrengung; aber noch ehe er sich an die Wand lehnen konnte, sank er ohnmächtig in die Arme des Doctors, welcher dies hatte kommen sehen und daher dicht hinter ihm geblieben war.

„Zwei Mann!“ rief der Arzt.

Man rief sogleich zwei Matrosen.

Digitized by Google

„Traget diesen Herrn in die Gesandtschaftskajüte und leget ihn in's Bett.“

Die beiden Matrosen nahmen den Kranken, einer beim Kopfe und der andere bei den Füßen, und trugen ihn in sein neues Zimmer.

„Ist Herrn Valery's Krankheit gefährlich?“ fragte nun der Kapitain.

„Gewiß ist sie gefährlich, es ist nichts Geringeres als ein Anfall des gelben Fiebers, wozu er den Keim von Madagaskar mitgebracht hat. Ich habe ihm deshalb eine abgesonderte Kajüte geben lassen, denn dieses Teufelsfieber ist ansteckend und es wäre kein Spaß, wenn wir es Alle bekämen.“

„O, der Unglückliche!“ rief Pascal; „wir wollen hoffen, daß Gott ihn rettet.“

„Er muß überdies eine Riesennatur haben, daß er mit einem solchen Fieber noch hat herunter kommen können; ich bin gewiß kein Schwächling, aber ich bin überzeugt, daß ich nicht im Stande gewesen wäre, mich von der Stelle zu rühren.“

„Es muß wohl Jemand bei ihm wachen?“ fragte Pascal.

„Allerdings.“

„Nun, so will ich bei ihm bleiben.“

„Sind Sie von Sinnen? Dazu haben wir Leute. Ich wiederhole Ihnen, es ist ein fürchterliches Fieber und steckt binnen fünf Minuten an. Ich lasse Sie nicht

Digitized by Google

nur bei Herrn Valery nicht wachen, sondern werde Ihnen sogar, wenn Sie ihn morgen früh besuchen, ein Fläschchen geben, um daran riechen zu können, so lange Sie bei ihm sind.“

„Gehen Sie zu ihm, Doctor,“ sagte der Commandant, „er wird Ihrer bedürfen.“

Der Arzt entfernte sich.

Der Kranke war inzwischen noch immer ohnmächtig zu Bett gebracht worden.

Marechal ließ ihn flüchtiges Salz einnehmen und er kam bald wieder zu sich.

Als Valery die Augen aufschlug, schien er von der Ruhe und Festigkeit, die ihn bis zu seiner Ohnmacht nicht verlassen hatte, ein wenig verloren zu haben.

„Wie fühlen Sie sich?“ fragte der Arzt.

„Sehr schlecht.“

Aus dieser Antwort sprach schon eine gewisse Angst.

„Ich war wohl ohnmächtig geworden?“ fragte er.

„Ja.“

„Wo denn?“

„Unten.“

Der Doctor stand auf.

„Gehen Sie schon?“ fragte der Kranke.

„Nur auf einen Augenblick.“

„Wohin wollen Sie?“

„Ich will Flanell holen, um Sie frottiren zu lassen, und eine Medicin zubereiten.“

Digitized by Google

„Könnte dies nicht Jemand Anderes besorgen?“

„Nein, warum?“

„Weil ich wünschte, daß Sie bei mir blieben.“

„Fühlen Sie sich schlechter?“

„Ja, ich fühle mich schlecht, aber ich bin noch nicht todt.“

Diese Worte sprach Valery in einem Tone, der wie eine Herausforderung des Todes klang.

Sein ganzer Körper hatte sich indessen mit einem kalten Schweiße bedeckt und er war nahe daran, von Neuem ohnmächtig zu werden.

„Ich fühle mich nicht mehr so stark als vorhin,“ sagte er, wie um seinen ersten Anfall von Schwäche zu entschuldigen; „die Ohnmacht hat mich ein wenig angegriffen. Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich ohnmächtig werde.“

„Riechen Sie dieses Fläschchen, so lange Sie allein sind, ich bin gleich wieder bei Ihnen; verlieren Sie die Geduld nicht und bleiben Sie gut zugedeckt.“

Zur größeren Sicherheit deckte Marechal selbst den Kranken zu und umstellte sein Bett mit Stühlen.

Als Valery allein war, blickte er um sich, als wollte er dadurch seinen Zustand besser kennen lernen; dann neigte er das Ohr auf seine Brust, um sich gleichsam zu überzeugen, daß er noch lebte. Bald erhob er lächelnd den Kopf wieder und sprach vor sich hin:

„Ich war ein Narr ... es ist Nichts; ein Mensch wie ich stirbt nicht in Einem Tage.“

Digitized by Google

Dann betrachtete er seine Hände, in denen niemals Blut geflossen zu sein schien, und gab sich dieser Beschäftigung mit einer Art wilder Freude hin. Er bog die Finger nach allen Seiten, ließ die Gelenke knacken, legte die Hand auf seine Brust, während er tief athmete, und ein triumphirendes Lächeln öffnete abermals seine entfärbten Lippen.

„Ich hatte wirklich geglaubt, es wäre vorüber mit mir," sagte er zu sich selbst, und ein Schauder durchrieselte bei diesem Gedanken seinen ganzen Körper.

In diesem Augenblicke trat ein Matrose ein, welcher Flanell und mehrere Flaschen brachte.

„Brauchen Sie sonst etwas, mein Herr?" fragte der Mann, ohne sich dem Bett zu nähern.

„Nein; was bringst Du da?"

„Es sind Arzneiflaschen, die mir Herr Marechal gegeben hat, um sie hierher zu tragen."

„Wo ist Herr Marechal?"

„In der Apotheke. Soll ich ihn rufen?" fragte der Matrose, der es nicht erwarten konnte, die Kajüte wieder zu verlassen, denn der Arzt hatte ihm anempfohlen, sich so kurze Zeit als möglich darin aufzuhalten.

„Nein," antwortete der Kranke, dem die Ungeduld des Matrosen nicht entging. „Bleibe bei mir."

Der Matrose stellte sich an die Wand und drehte seine Mütze in den Händen herum.

Digitized by Google

Valery sah ihm einige Augenblicke zu und sagte dann zu ihm:

„Tritt doch ein wenig näher, Freund; Du scheinst zu fürchten, von meiner Krankheit angesteckt zu werden, aber sie ist gar nicht ansteckend.“

Der Matrose that einen Schritt, aber nicht mehr.

„Du fürchtest Dich also ernstlich?“ sagte Valery in fast beleidigtem Tone.

„Nun ja, mein Herr, ich habe Frau und Kinder, und das gelbe Fieber hat man bald am Halse.“

„Das gelbe Fieber?“ rief der Kranke heftig erschrocken, „habe ich denn das gelbe Fieber?“

Der Matrose sah ein, daß er einen Fehler begangen hatte; aber er dachte: „Gleichviel, Jeder ist sich selbst der Nächste, und er antwortete daher;

„Der Herr Doktor hat es gesagt.“

„Das gelbe Fieber!“ wiederholte Valery mit stierem Blicke; „stirbt man nicht unter gräßlichen Schmerzen an dieser Krankheit?“

„Ja wohl, mein Herr.“

„Hast Du schon Leute daran sterben sehen?“

„O, schon viele; mein Bruder ist auch daran gestorben, deshalb habe ich so große Angst davor.“

Der Matrose legte sich weiter keinen Zwang auf und hielt sein Taschentuch vor Mund und Nase.

„Du kennst also die Symptome dieses Fiebers?“

„Ja.“

Digitized by Google

„Wie fängt es an?“ fragte Valery, indem er sich anstrengte, ruhig zu scheinen.

„Mit Erbrechen, Frost, Kopf- und Magenschmerzen, und dann bekommt der ganze Körper rothe Flecken.“

„Wie diese?“ fragte der Kranke, indem er seine Brust zeigte.

„Ja, Herr,“ erwiderte der Matrose, während er den Kopf ängstlich vorstreckte, um besser sehen zu können.

„Also muß ich sterben!“ rief Valery mit einem Schrei, der fast dem Brüllen eines Tigers glich. In diesem Schrei lag die ganze Wuth und der ganze Schmerz, welche ein Mensch durch die Stimme auszudrücken vermag.

Der Kranke nahm den Kopf zwischen beide Hände, verbarg ihn in den Kissen und zerraufte sich mit Verzweiflung das Haar.

„Sterben! sterben!“ wiederholte er; „ich soll sterben in meinem dreißigsten Jahre und jetzt, da ich reich bin! Nein, es ist unmöglich! Ich will nicht sterben!“

Während er dies sagte, streckte er die geballte Hand zum Himmel empor, aber sie fiel bald wieder kraftlos zurück.

Das Delirium stellte sich bereits ein.

„Ich will den Doctor sprechen!“ rief der Kranke; „hole ihn auf der Stelle herbei!“

Dem Matrosen war dies sehr erwünscht und er ließ es sich daher nicht zweimal sagen.

Digitized by Google

„Ich will nicht sterben!“ wiederholte Valery fortwährend, als ob er überzeugt wäre, daß sein Wille den Tod entfernt halten könnte. In seiner furchtbaren Aufregung sprang er wie ein Rasender aus dem Bett und an die Thür, die er in dem nämlichen Augenblicke öffnete, als der Arzt zurückkam.

„Wenn Sie dergleichen Unbesonnenheiten begehen,“ sagte Marechal in fast strengem Tone zu ihm, „so muß ich Sie in Ihrem Bette festbinden lassen, denn ich bin für Ihr Leben verantwortlich, und wenn ein Unglück geschieht, so will ich mir wenigstens nichts vorzuwerfen haben.“

„Ja, Herr Doctor, ich will Ihnen folgen,“ entgegnete der Kranke, indem er sich schüchtern wie ein von der Mutter auf einem Fehler ertapptes Kind wieder in's Bett legte. „Sie retten mich, nicht wahr, Sie versprechen es mir?“

„Ich werde mein Möglichstes thun, und es wird mir gelingen, wenn Sie der Wissenschaft nicht durch neue Thorheiten hinderlich sind.“

„Ich gestehe Ihnen, daß ich mich entsetzlich vor dem Tode fürchte.“

„Sie haben indessen noch vorhin einen so großen Muth bewiesen.“

„Weil ich stolz auf meine Natur war und nicht glaubte, daß ich sterben könnte. Jetzt aber, da ich meine Krankheit kenne, wiederhole ich Ihnen, daß ich große Angst

Digitized by Google

habe. Der Arzt ist wie ein Beichtvater, man kann ihm Alles sagen. Retten Sie mich, und ich gebe Ihnen die Hälfte meines Vermögens; retten Sie mich, Herr Doctor, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie!“

Marechal betrachtete mit Staunen und fast mit Argwohn diesen Mann, der sich so muthvoll gezeigt hatte, so lange er nicht an die Gefahr glaubte, und der so schwach und demüthig geworden war, seitdem er sie vor Augen sah.

„Beruhigen Sie sich, Herr Valery, Sie werden wieder gesund werden.“

„Bürgen Sie mir dafür?“

„Ich werde Alles thun, was in meinen Kräften steht.“

„Es ist unmöglich, daß ich sterbe!“ rief der Kranke wieder; „ich kann es nicht, ich will es nicht!“

Es wäre unnöthig zu wiederholen, was er noch ferner sprach, und zu versuchen, in der Fluth von Worten, Gebeten und Gotteslästerungen, die er ausstieß, einen Sinn zu entdecken.

So ging es die ganze Nacht fort und merkwürdiger Weise hörte er nicht auf, in seinem Delirium den Namen Pascals auszusprechen und nach ihm zu verlangen. Bis zum Morgen wurde er frottirt, um den Blutumlauf wiederherzustellen, und der Arzt versäumte überhaupt kein Mittel, das in seiner Macht stand.

Gegen Morgen wurde der Kranke etwas ruhiger

und sobald er ein Wort sprechen konnte, folgte er der fixen Idee seines Deliriums und sagte zu Marechal:

„Wollen Sie nicht Herrn Pascal bitten, daß er zu mir kommt?“

„Ist es sehr wichtig, was Sie ihm zu sagen haben?“

„Ja.“

„Denn die geringste Anstrengung kann Ihnen nachtheilig werden.“

„Besorgen Sie nichts, ich will nur einige Worte mit ihm sprechen.“

Der Arzt schickte nach Pascal und dieser trat im nächsten Augenblicke ein.

„Sie wünschen mich zu sprechen, Herr Valery?“ sagte er zu dem Kranken.

„Ja, ich habe Sie darum bitten lassen.“

„Wenn ich Ihnen in irgend etwas nützlich sein kann, so verfügen Sie über mich.“

„Ich muß sterben, Herr Pascal!“

„Sie stellen sich Ihr Uebel schlimmer vor, als es ist, nicht wahr, Herr Doctor?“

Valery schüttelte mit dem Kopfe.

„Der Doctor versucht es, mir Hoffnung zu machen; aber ich habe auch schon Leute am gelben Fieber sterben sehen und kenne die Symptome des Todes; sehen Sie hier.“

Mit diesen Worten entblößte der Kranke seine Arme und seine Brust, die mit blaßrothen Flecken überzogen waren.

Digitized by Google

„Ja, ich habe Feuer in der Brust und Eis an den Füßen; o, ich muß sterben! ich fühle es, ich weiß es!“

Er fing an zu weinen wie ein Kind, so daß Pascal und selbst der Arzt ihn bemitleideten und sich gegenseitig anblickten.

„Ich muß um jeden Preis ruhiger werden. Man versichert, daß Gott einem Menschen, der so leidet wie ich, und der seine Sünden bekennt, zuweilen vergiebt, sowohl seiner Seele als seinem Körper, und daß die Absolution Wunderkuren vollbracht hat. Ich will dieses letzte Mittel versuchen, ich will beichten; vielleicht läßt mich Gott dann noch leben!“

„Dies ist christlich gedacht,“ erwiderte Pascal, „obgleich das Gefühl, dem Sie gehorchen, kein streng religiöses ist; aber Gott wird Sie vollends erleuchten, nur ist leider kein Geistlicher an Bord.“

„Sind Sie nicht Priester?“

„Ich bin noch nicht ordinirt.“

„Aber Sie wollen es mit der Zeit werden?“

„Ja, Gott müßte mich denn abrufen, ehe ich meine Gelübde ablegen kann.“

„Nun, so hören Sie meine Beichte im Voraus.“

„Dies ist unmöglich.“

„Unmöglich?“ rief der Kranke mit Entsetzen.

„Ja.“

„Sie wollen mich also unter Gotteslästerungen und

Digitized by Google

Verwünſchungen ſterben laſſen? Wohlan, es ſei; ich fluche Gott und der Religion!“

„Schweigen Sie, Unglücklicher! ſchweigen Sie!“

„Ich ſage Ihnen, ich muß beichten!“ fuhr Valery mit ſtierem Blicke und ſchäumendem Munde fort. „Die Vergangenheit erſtickt mich, Sie müſſen ſie kennen. Ich bin ein Verbrecher! ... hören Sie mich!“

„Er phantaſirt, er wird wahnſinnig!“ ſagte Pascal zu dem Arzte.

„Nein, dieſer Mann leidet eben ſo ſehr an der Seele als am Körper,“ erwiderte Marechal; „als Chriſt und als Arzt fordere ich Sie auf, ihm den Dienſt zu erzeigen, um den er Sie bittet.“

Pascal war noch eine Zeit lang unſchlüſſig.

Der Kranke hielt fortwährend die Augen auf ihn gerichtet.

„Ja,“ ſagte Pascal nach kurzer Ueberlegung zu ſich ſelbſt, „der Doctor hat Recht, dieſer Mann leidet an ſeiner Seele, ſeine Vergangenheit birgt vielleicht ein Unglück, und wenn ich ſeine Beichte höre, wird es vielleicht in der Zukunft möglich, das geſchehene Böſe wieder gut zu machen. — Nun gut, Herr Valery,“ fuhr er laut fort, „ich will Sie anhören; aber was Sie mir auch entdecken mögen, die Abſolution kann und darf ich Ihnen nicht geben.“

„Aber Sie können für mich beten und können mich tröſten, nicht wahr? Weiter bedarf ich nichts. Laſſen

Digitized by Google

Sie uns allein, Herr Doctor, und Sie, mein Bruder, setzen Sie sich an mein Bett, denn wir müssen eilen. O, wer mir je gesagt hätte, daß ich das Bedürfniß fühlen würde, zu beichten! Ich leide fürchterliche Qualen! ... Gott rächt sich grausam an mir! ... Hören Sie mich an, mein Bruder."

„Noch nicht," versetzte Pascal.

„Warum nicht?"

„Weil es möglich ist, daß Sie nicht sterben und weil Sie es dann vielleicht später bereuen könnten, Jemandem ein Geheimniß anvertraut zu haben, welches schwer auf Ihrem Gewissen zu lasten scheint. Ich werde daher Ihre Beichte nicht eher hören, als bis der Arzt jede Hoffnung aufgegeben hat, und so weit sind wir, Gott sei Dank! noch nicht. Beruhigen Sie sich, Sie haben ein wenig Delirium. Wenn ich Ihre Beichte anhöre, so will ich, daß sie der Himmel Ihrer Ueberlegung und Ihrer Reue, nicht Ihrer fieberhaften Aufregung verdankt. Ruhen Sie eine oder zwei Stunden, dann wollen wir sehen. In diesem Augenblicke würden Sie nicht im Stande sein, lange im Zusammenhange zu sprechen. Nehmen Sie etwas von diesem Tranke, der für Sie zubereitet ist, Sie werden bald darauf einschlafen und wenn Sie wieder erwachen, wird mir der Herr Doctor aufrichtig sagen, ob Sie noch hoffen dürfen oder nicht. Fassen Sie Muth und Geduld, Herr Valery."

Währenddem hatte Marechal einige Tropfen von

einer rothen Arznei in ein Glas Waſſer gegoſſen, das er dem Kranken reichte. Er leerte es begierig bis auf den letzten Tropfen.

Ein glühender Schweiß bedeckte ſeinen ganzen Körper, es war ihm, als wäre ſein Kopf mit Blei angefüllt, er murmelte einige Worte und winkte dem Arzte und Pascal bei ihm zu bleiben; dann fielen ihm von ſelbſt die Augen zu und nach einigen Minuten verſank er in einen feſten Schlaf.

Marechal und Pascal verließen das Zimmer.

„Iſt er wirklich in Lebensgefahr?“ fragte Letzterer.

„Es iſt jetzt Mittag, um vier Uhr will ich Ihnen darauf antworten. Jetzt laſſen Sie uns ein wenig friſche Luft ſchöpfen. Das Delirium dieſes Menſchen macht einen unangenehmen Eindruck auf mich, ich weiß nicht, wie dies kommt, denn ich habe ſchon Manchen ſterben ſehen, ohne etwas Aehnliches empfunden zu haben.“

Zwei Stunden ſpäter begab ſich der Arzt in Begleitung Pascals wieder zu dem Kranken.

Dieſer ſchlief noch.

Die Krankheit hatte ſeit vierundzwanzig Stunden furchtbare Fortſchritte gemacht; ſein Ausſehen beim Eintritt des Doctors und des jungen Geiſtlichen war ſo verändert, daß man ihn leicht hätte für todt halten können.

Die Augen waren halb geöffnet und gläſern, die Wangen bleich und eingefallen, und ohne das häufige

Digitized by Google

Zucken seiner Hände wäre er von einer Leiche schwer zu unterscheiden gewesen.

„Das größte Glück, was diesem Unglücklichen begegnen könnte, wäre, daß er nicht wieder erwachte," bemerkte der Arzt, „denn er wird noch viel leiden müssen, ehe er stirbt."

„Er muß also jedenfalls sterben?"

„Ja wohl," antwortete Marechal, indem er seinen Ausspruch noch durch ein Kopfnicken bekräftigte. „Die Beine sind schon eiskalt und abgestorben," fuhr er fort, und hob die Bettdecke empor, um seinem Begleiter die abgemagerten Beine des Sterbenden zu zeigen.

„Welche Veränderung in Zeit von Einem Tage!" rief Pascal, indem er diesen Körper betrachtete, der ohne Zweifel noch ein entsetzliches Geheimniß barg, wenn man nach den krampfhaften Zuckungen selbst während des Schlafes urtheilen durfte, und der bald nichts mehr als eine leblose Masse sein sollte.

In diesem Augenblicke erwachte Valery, und nachdem er sich im Zimmer umgesehen hatte, suchte er mühsam seine Erinnerungen zu sammeln.

„Ah! da sind Sie, meine Herren," sagte er endlich; „nun, wie ist's?"

Der Arzt, an welchen diese Frage gerichtet war, schwieg und wechselte einen Blick des Einverständnisses mit Pascal.

Digitized by Google

„Ich bin zu Ihren Dienſten,“ erwiderte dieſer dem Kranken.

„Es iſt keine Hoffnung mehr?“

„Keine, außer bei Gott,“ antwortete Marechal.

„Dann iſt es eben ſo gut, als wäre ſchon Alles vorüber,“ entgegnete Valery.

„Sie zweifeln an Gott?“ rief Pascal.

„O nein, ich zweifle nicht mehr an ihm, da ich ſterben muß,“ verſetzte der Kranke. „Ich habe deshalb in einem Augenblicke des Fieberwahnſinns geſagt, daß ich beichten will; wohlan, es ſei, ich will beichten.“

„Es iſt noch Zeit, Ihren Entſchluß zu ändern,“ ſagte Pascal, „wenn Sie irgend ein Bedenken tragen. Es wäre mir ſogar lieber, denn ich muß Gott um Verzeihung bitten, daß ich dieſe Beichte anhöre, und wenn ich mich dazu verſtehe, ſo thue ich es nur um der Ruhe Ihrer Seele willen.“

„Nun gut, ſetzen Sie ſich zu mir, mein Bruder, und ich gebe Ihnen mein Wort, Sie ſollen etwas Merkwürdiges hören.“

Pascal blickte den Kranken mit Erſtaunen an.

„Ein ſonderbarer Mann!“ ſprach der Doctor zu ſich ſelbſt, indem er die Kajüte verließ, denn es kam ihm vor, als ob der Sterbende ſich jetzt auf die Beichte etwas einbildete, die er vor einigen Stunden aus Furcht hatte ablegen wollen.

Und ſo war es in der That. Valery, der überzeugt

Digitized by Google

war, daß er ſterben mußte, warf in dem Augenblicke, wo er ſein vergangenes Leben enthüllen wollte, einen Blick des Zornes und des Trotzes um ſich her, wie ihn der gefallene Engel auf den allmächtigen Gott gerichtet haben mag, als er beſchloß, den ewigen Kampf anzunehmen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der Bettler.

Man hat gewiß schon Kinder gesehen, die wegen eines Fehlers, den sie geleugnet, aber gleichwohl begangen hatten, von ihrem Vater gescholten und bestraft wurden, und die, wenn sie die Unmöglichkeit, der Strafe zu entgehen, vor Augen sahen, plötzlich weinend und mit den Füßen stampfend ausriefen:

„Ja, ich habe es gethan, ja, ja, und ich will es auch wieder thun!“

In ihrer jugendlichen Verzweiflung und als wollten sie sich an ihrem Vater rächen, übertrieben sie zuweilen wohl sogar die Bedeutung ihres Vergehens.

Dieses Gefühl betrachte man durch das moralische Vergrößerungsglas und man wird sehen, daß Valery in diesem Augenblicke einem ganz ähnlichen Gefühle folgte, indem er beichten wollte; nur war es bei ihm um den

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

ganzen Unterschied stärker, der zwischen dem Kinde und dem Manne, zwischen dem Vater und Gott, zwischen dem Fehler und dem Verbrechen, zwischen der väterlichen Züchtigung und dem Tode, dieser Strafe oder Belohnung der Ewigkeit, stattfindet.

„Ha! ich muß sterben," sagte der Kranke; „es wird nichts von mir übrig bleiben, mein Tod ist unvermeidlich. Wohlan, man soll erfahren, was ich war und was ich bin!"

Diese Stimmung Valery's war Pascal nicht entgangen, und er konnte sich daher nicht enthalten, zu ihm zu sagen:

„Sie scheinen nicht in dem Zustande zu sein, in dem sich ein Mensch, welcher beichten will, befinden muß; erlauben Sie mir also, daß ich mich entferne. Ich wiederhole Ihnen, daß Ihre aufrichtige Reue das Einzige ist, was die Handlung, zu der ich mich verstehe, entschuldigen kann; aber in diesem Augenblicke sind Sie von dieser Reue weit entfernt."

„Sie sollen mich aufklären," erwiderte Valery, „und die Reue in mir wecken, wenn ich sie noch nicht fühle. Worin bestände der Triumph Ihrer Religion, wenn sie nur Gläubige erleuchtete? Ich habe Ihnen vorhin bereits gesagt, daß es thörigt von mir ist, an den Gott zu glauben, der mich tödtet, mich, den nichts im Leben nur einen Augenblick zum Wanken gebracht hat. Es ist mehr als ein Bekenntniß, das ich Ihnen ablegen will, es ist eine

Digitized by Google

Lehre, die ich Ihnen mittheile, eine Lehre, die Ihnen in Ihrem Stande nur von Nutzen ſein kann, denn ſie wird Ihnen merkwürdige Geheimniſſe des menſchlichen Herzens enthüllen. Sie ſollten es mir im Gegentheil Dank wiſſen, daß ich dieſes Geſtändniß ohne alle Heuchelei mache; ich hätte mich bekreuzen und die Hände falten können, um Sie zu täuſchen, aber wozu dies? Von der Aufrichtigkeit bis zur Reue iſt nur ein kleiner Schritt. Ueberdies betrifft dieſes Bekenntniß nicht mich allein, und wenn Sie es angehört haben, werden Sie bei Ihrer Zurückkunft nach Frankreich die Ehre Unſchuldiger wiederherzuſtellen haben, denn ich habe unſchuldigen Leuten Böſes zugefügt, unter dem ſie noch jetzt leiden müſſen."

„Sprechen Sie, Herr Valery, ſprechen Sie."

„Ach! mein Bruder," fuhr der Sterbende, den ſein moraliſches Fieber auf einen Augenblick verlaſſen hatte, fort, „als Sie den Entſchluß faßten, ſich dem Dienſte Gottes zu widmen, erblickten Sie in der Ausübung Ihres geiſtlichen Amtes nur die Freude, unmittelbar mit dem Herrn zu verkehren und das ächt chriſtliche Vergnügen, den Menſchen die Wahrheit zu lehren; Sie ahneten nicht, daß Ihr Amt Ihnen auch entſetzliche Scenen vor Augen führen und Sie zu widerwärtigen Zergliederungen zwingen würde. Ihre Natur iſt ſanft und ſchwach, Ihre Seele nur zum Guten geſchaffen, ich habe dies auf den erſten Blick erkannt; fühlen Sie ſich auch ſtark genug, um nicht entſetzt zurückzuſchrecken, wenn Sie ſich zum erſten

Digitized by Google

Male über den Abgrund beugen werden, den man die menschlichen Leidenschaften nennt? Sie haben die schönsten Länder der Welt besucht, welche beständig den Ruhm Gottes verkündigen, und von ihrem Glanze, ihren Gesängen und ihren Blumendüften berauscht, haben Sie diesem Gott, der sich Ihnen so offenbarte, gelobt, ihm Ihre Zukunft zu weihen und sich ganz seinem ewigen Gesetze zu widmen. Aber Ihr Stand hat zwei Seiten; die eine ist hell, weil nur der Himmel sie erleuchtet, die andere ist dunkel, weil sie den Menschen zugewendet ist, das heißt, dem Laster, dem Verbrechen und dem Zweifel. Wird die Kraft, die Sie aus Ihrem Glauben schöpfen, Ihnen genügen? uud werden Sie nicht, wenn Sie Gott so erhaben und den Menschen so niedrig sehen, das Bedürfniß der Einsamkeit und Abgeschiedenheit fühlen? Vielleicht wird Ihnen diese Kenntniß des menschlichen Herzens so widerlich sein, daß Sie sie nicht ertragen können, wie manche Aerzte ihre Kunst haben aufgeben müssen, weil ihnen bei den verpesteten Leichen, die sie öffnen sollten, übel wurde."

„Sie irren sich, mein Bruder," antwortete Felician mit sanfter Stimme, „ich habe längst die Nothwendigkeiten erwogen, denen ich mich unterwerfen muß, und ich werde nicht davor erschrecken. Wenn ich gezwungen sein werde, eines der entsetzlichen Geheimnisse anzuhören, von denen Sie sprechen und welche die Beichte enthüllt, so werde ich darin nur das Gefühl sehen, welches diese Beichte

Digitized by Google

dictirt: die Reue, und werde für den Reuigen beten. Indem Christus die Beichte des Menschen gegen den Priester, das heißt, gegen seines Gleichen, einsetzte, hat er ein erhabenes Gesetz aufgestellt, welches die Argumente des reformirten Glaubens vergebens anzugreifen sich bemüht haben. Der Mensch, der ein Verbrechen begangen hat, und der, wie die Protestanten, in der Todesstunde sein Bekenntniß nur in den Busen Gottes niederlegen kann, triumphirt nicht so über sich selbst, wie der Christ, der sich vor einem anderen Menschen demüthigt, welcher das Werkzeug der Gottheit ist und von ihr das Recht erhalten hat, zu vergeben und zu vergessen. Es giebt nichts Schöneres, mein Bruder," fuhr Pascal mit Begeisterung fort, „als dieses Amt der moralischen Heilung, das der Herr seinen Dienern überträgt. Glauben Sie mir, der Mensch, der seine Sünden nur Gott bekennt, beichtet nicht so vollkommen und mit so günstigem Erfolge, als der, welcher sich gegen einen Priester ausspricht. Er schließt einen stillschweigenden Vergleich mit seinem Gewissen und er ist nicht gerettet, er ist nicht einmal geheilt."

„Sie haben vielleicht Recht," entgegnete Valery, „und ich glaube in der That, daß die Beichte Dem, welcher den Glauben hat, einen Trost gewähren muß; aber es giebt auch gewiß Verbrechen, welche Gott nie vergiebt."

„Er vergiebt sie alle, mein Bruder, wenn man aufrichtig und ernstlich bereut; wenn Ihr Gewissen belastet ist, so bitte, so beschwöre ich Sie, bieten Sie Alles auf,

Digitized by Google

um christlich zu sterben, und im Namen unseres Gottes verheiße ich Ihnen die ewige Ruhe Ihrer Seele.“

Mit einem halb spöttischen, halb neidischen Lächeln betrachtete Valery diesen jungen Mann, dessen Ueberzeugung so aufrichtig und dessen Glaube so rein war, und ohne einen Uebergang zwischen dem, was er gehört hatte, und dem, was er sagen wollte, gleichsam als hätte sein unschlüssiger Geist schon nicht mehr zweifeln können, doch aber noch nicht glauben wollen, sagte er plötzlich:

„Vor acht Jahren wurde der Pfarrer eines kleinen Dorfes in Frankreich, Namens Lafou, mit seiner Haushälterin ermordet. Der Neffe dieses Mannes wurde des Verbrechens beschuldigt, verurtheilt und hingerichtet. Er war unschuldig.“

„O, welch ein gräßliches Schicksal!“ erwiderte Pascal schaudernd.

„Nicht wahr?“ versetzte Valery, „ein fürchterlicher Gedanke!“

„Sie haben nach seiner Hinrichtung erfahren, daß er unschuldig war?“

„Ich wußte es schon vorher.“

„Wie? Sie wußten es?“ rief Pascal mit Entsetzen.

„Ja.“

„Und Sie haben seine Unschuld nicht bezeugt?“

„Ich konnte es nicht.“

„Sie konnten es nicht? Welchen Grund kann ein

Mensch haben, seinen Nebenmenschen unschuldig sterben zu lassen?“

„Wenn er selbst der Schuldige ist und wenn er sich selbst in's Verderben stürzen müßte, um den Unschuldigen zu retten.“

„Auch dann muß er es thun!“

„Ja, aber er thut es nicht, und wenn er auch als Christ Unrecht hat, so hat er doch als Mensch Recht. Das ewige Leben ist etwas Schönes, aber es ist ungewisser, als das irdische Leben.“

„Mein Herr!“ rief Pascal, indem er aufstand und unwillkürlich zurückfuhr.

„Ich habe es Ihnen vorher gesagt, daß Sie vor gewissen Dingen zurückschaudern würden.“

„Fahren Sie fort, mein Herr, fahren Sie fort.“

„Ich wohnte den Gerichtsverhandlungen bei, ich hörte das Urtheil sprechen und sah die Hinrichtung mit an.“

Felician erblaßte.

„Und ich kehrte von diesem Schauspiele mit Verachtung gegen Gott zurück,“ setzte Valery hinzu, „indem ich zu mir sagte, daß die göttliche Gerechtigkeit nicht mehr werth sei als die menschliche.“

„Also es war Ihnen nicht genug, ein solches Unglück geschehen zu lassen, sondern Sie lästerten auch Gott noch?“

„Hören Sie mich an, mein Bruder. Vor fünfundzwanzig Jahren lief ein in Lumpen gehüllter Knabe bar-

Digitized by Google

fuß auf der Landstraße von Nimes umher, wenn schönes Wetter war im Staube, und wenn es regnete im Schmutze. Dieser Knabe, der vom Betteln lebte, der nicht wußte, woher er war, der nie weder seinen Vater noch seine Mutter gekannt hatte, der im Sommer auf dem Felde, im Winter in einem Schuppen übernachtete, der zufällig auf den Namen Joseph hörte, wie er auf jeden anderen ebenfalls gehört haben würde, da er eigentlich gar keinen hatte, dieser Knabe war ich. Ein sonderbarer Character bildete sich in mir aus und ich fühlte dies selbst. Das Böse war mein einziges Vergnügen schon von frühester Kindheit an. Der Geist der Zerstörung war mir angeboren. Dazu kam ein nicht gewöhnlicher Verstand und eine weit über meine Lebensweise hinausgehende moralische Kraft. Ich stahl, aber so geschickt und so frech, daß es nie gelang, mich auf der That zu ertappen. Die, welche mir ein Obdach gaben, mich ernährten und sich meiner erbarmten, wurden besonders die Opfer meiner Bosheit. Wenn ich ihnen nichts nehmen konnte, so suchte ich ihnen auf andere Weise Schaden zuzufügen. Befand ich mich auf einem Bauerhofe, so mordete ich ein Huhn oder ein Kaninchen und warf das todte Thier in den Brunnen. — Wenn mich ein Bedienter in einem Privathause übernachten ließ, so beschädigte ich die Bäume oder die Wagen oder fügte den Pferden etwas Böses zu, und hatte ich dazu keine Gelegenheit, so zerstörte ich eine Mauer, kurz ich

Digitized by Google

that irgend einen Schaden, als wäre es meine Bestimmung gewesen, überall, wohin ich kam, Unheil zu stiften.

„Ich hatte jedoch keinen Haß gegen die Menschen, es war nicht die Noth und das Elend, worin meine Eltern mich gelassen hatten, was mich schlecht machte. — Wäre ich der Sohn eines Königs gewesen, so würde ich nicht minder bös gewesen sein. Es war eine Folge meines Organismus, nicht der Ereignisse, die Menschen erschienen mir eher dumm als schlecht. Ich fühlte in mir die Fähigkeit, die ganze Welt zu hintergehen und in Folge dessen war es natürlich, daß ich Geschöpfe verachtete, die einem Knaben nicht gewachsen waren. Indessen sah ich bald ein, daß ich meine Klugheit benutzen, die seltenen Fähigkeiten, mit denen ich begabt war, in größerem Maßstabe practisch anwenden, kurz meinem dunklen Leben ein glänzendes Ziel vorstecken mußte. Ich suchte zuerst das Mittel, um Alles zu erreichen, und das Beste dünkte mir die Verstellung.

„Ich leistete für mein Alter Unglaubliches.

„Wie schon gesagt, ich bettelte, anstatt aber das erbettelte Geld zu verthun oder mit meinen Kameraden zu spielen, hob ich es sorgfältig auf. Ich hatte unter einem Baume eine Niemandem bekannte Höhlung gegraben und hier verwahrte ich jeden Abend meine Einnahme. Es geschah zuweilen, daß ich eine ganze Nacht hindurch die Hand in dieses Loch hielt und die darin befindlichen Kupfermünzen klingen ließ, wie ein Geizhals sich an dem

Digitized by Google

Klange seiner Goldstücke weidet; die Liebe zum Gelde war mir angeboren und es drängte mich, viel zu erwerben, denn ich war überzeugt, daß ich mit Klugheit und Geld alle Hindernisse besiegen würde, die sich meinem Ehrgeiz in den Weg stellten, nach welchem Ziele er auch streben könnte. Zuweilen ging ich bis in die Stadt, und wenn ich an einer Straßenecke oder vor einer Kirchenthür einen alten Bettler sah, wartete ich den Augenblick ab, wo ich von mehreren Leuten gehört werden konnte, nahm einige Sous aus der Tasche und gab sie ihm mit den Worten:

„— Wir sind Beide arm, guter Mann, aber Ihr seid alt und ich bin jung, Ihr könnt nicht mehr gehen, ich aber habe gesunde Beine, hier, nehmt, was ich gestern eingenommen habe, ich brauche nur das, was ich morgen bekomme.

„Der Bettler dankte mir dann weinend, ich sah Thränen der Rührung in den Augen Derer, welche mich hörten, und ich eilte hinweg, als wollte ich mich den Lobsprüchen der Umstehenden entziehen, während ich bei mir dachte:

„— Welch ein Glück, daß es so leicht ist, die Menschen zu betrügen!

„Sie sehen, mein Bruder, daß es kaum ein verdorbeneres Geschöpf geben konnte, als ich war.

„Ich war damals acht Jahre alt.

„Nach und nach hatte sich meiner ein ganz sonderbarer Gedanke bemächtigt, der mich im wahren Sinne des

Digitized by Google

Wortes unglücklich machte. Es war das Bewußtsein meiner Kleinheit im Vergleich zu dem Wesen, das die mich umgebende Natur geschaffen und dem man den Namen Gott gegeben hat, ein Wort, das eine unbekannte Macht bezeichnet. Jeden Abend, wenn ich die Sonne am Horizont hinabsinken, die Dunkelheit anbrechen und den Himmel sich mit Sternen bedecken sah, ergriff mich ein Haß gegen diese alltägliche Regelmäßigkeit, gegen die ich nichts vermochte. Es ist mir in diesem unsinnigen Hasse gegen Alles, was über mir war und was ich mir nicht erklären konnte, begegnet, daß ich eine ganze Nacht damit zubrachte, die Sterne anzusehen, in der Hoffnung, mein Blick würde sie herabziehen oder auslöschen können. Wenn ich dies Stunden lang gethan hatte, es dann allmählig Tag werden und die Sterne in einem lichten Nebel verschwimmen sah, so zeigte ich dem Himmel die Faust und schwor, mich zu rächen.

„Da aber das, was ich erreichen wollte, sehr weit von mir entfernt lag, so dachte ich: Kann man die Menschen durch Verstellung täuschen, so kann man Gott nur durch Geduld täuschen. Ich berechnete, daß ich noch sechzig Jahre leben könnte und schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß es mir in sechzig Jahren gelingen würde, diese ewige Harmonie zu stören.

„Meine Phantasie war so verdorben und so überspannt, daß ich, wie Sie sehen, schon einen Schritt zum Wahnsinn gethan hatte.

Digitized by Google

„Als ich eines Abends in einem Gasthofe aufgenommen worden war, kehrte ein Mann in demselben ein, der sich mit einem großen Instrumente zum Jahrmarkt nach Beaucaire begab. Dieses Instrument war ein Teleskop. Es war eine herrliche Nacht, und um dem Gastwirth und seiner Frau ein Vergnügen zu machen, nahm der Fremde das Teleskop aus seinem Futteral, legte es auf ein dreifüßiges Gestell und zeigte ihnen den Mond und die Sterne. Er ließ auch mich hindurchblicken. Als ich bemerkte, daß diese leuchtenden Punkte, die mir, wenn ich sie mit bloßen Augen sah, nicht größer als Stecknadelköpfe erschienen, eigene Himmelskörper und mitunter größer als die Erde waren, als der Mann mir dies Alles so gut als möglich erklärte, stieß ich einen Ruf des Erstaunens aus und fragte ihn, wer diese Welten alle geschaffen habe.

„— Gott!“ antwortete er mir mit einem leichten Schlage auf die Wange.

„Gott und immer Gott! ... Mein Neid gegen dieses Wesen, das Welten in den unermeßlichen Himmelsraum gesäet hat, wie der Landmann Getreidekörner in die Ackerfurchen säet, wuchs immer mehr.

„Noch in der nämlichen Nacht fand ich eine Bestimmung für mein Geld: ich wollte die Wahrheit erfahren über das, was ich sah, und von der Wissenschaft Aufklärung über diese erhabenen Geheimnisse verlangen. Ich ging nach meiner Geldgrube und zählte ihren Inhalt. Er belief sich, meist in Kupfermünzen und nur wenigen Sil-

Digitized by Google

verstücken, auf fünfhundert Franken. Ich nahm diese Summe und ging nach Nimes.

„Dort erkundigte ich mich nach der besten Erziehungsanstalt für Knaben und man zeigte mir ein mit Mauern umgebenes großes Haus, aus dem mir fröhliches Geschrei entgegenkam, als ich mich ihm näherte.

„Meine Willenskraft war unglaublich. Hätte ich sie zum Guten anwenden können, so würde ich jetzt einer der größten Männer der Welt sein, während ich einer der größten Verbrecher bin.

„Nach dieser Anstalt begab ich mich mit meinem Geldsacke und fragte nach dem Director derselben.

„Der Portier wollte mich zuerst zur Thür hinauswerfen, aber ich bat ihn so dringend, daß er endlich meiner Beharrlichkeit nachgab und den Director der Schule benachrichtigte, welcher alsbald erschien.

„— Mein Herr," sagte ich zu ihm, „ich bin ein Bettelknabe und habe weder Vater noch Mutter, aber ich möchte gern etwas Nützliches lernen. Seitdem ich bettle, habe ich keinen Sou für mich ausgegeben. Die Wohlthätigkeit Anderer hat mich ernährt, mir ein Obdach gegeben und mich gekleidet, wie ich hier bin. Das Wenige, was ich verbraucht, habe ich Leuten geschenkt, die noch ärmer waren als ich, und ich habe auf diese Art fünfhundert Franken gespart. Es ist mir gesagt worden, daß Sie ein guter Mann sind und daß Ihre Anstalt die beste in Nimes ist. Ich komme daher zu Ihnen, um Ihnen

Digitized by Google

einfach zu sagen: Nehmen Sie diese fünfhundert Franken, behalten Sie mich so lange bei sich, als mich diese Summe dazu berechtigt, und lehren Sie mich während dieser Zeit Alles, was ich lernen kann, besonders die Geschichte der Sterne und des Himmels. Wenn die Zeit verflossen ist, schicken Sie mich wieder fort und ich werde Ihren Namen segnen, denn ich kann mir dann selbst mein Fortkommen suchen.

„Meine Berechnung gelang vollkommen. Der Schuldirector betrachtete mich mit Staunen und fast mit Bewunderung. Endlich wurde er ganz gerührt, so daß ich Thränen in seinen Augen glänzen sah.

„— Was Du gethan hast, mein Sohn, ist sehr schön," erwiderte er mir. „Ich werde Dir Deine fünfhundert Franken aufheben und sie Dir zurückgeben, wenn Du meine Anstalt wieder verlässest, was nicht eher geschehen soll, als bis Du Alles gelernt hast, was Dir zu wissen nöthig ist.

„— Dummkopf!" dachte ich im Stillen, während ich dem Director zu Füßen fiel und ihm für seine Güte dankte.

„Am folgenden Tage sprach man in der ganzen Stadt von nichts, als von meiner Geschichte, und von diesem Augenblicke an erhielt ich von meinen Mitschülern den Beinamen: der Bettelbube.

„Dies lehrte mich die bösartige Natur des menschlichen Herzens kennen und überzeugte mich, wie Recht man

hat, es zu haſſen, ſelbſt ehe man es kennt, und es zu verachten, wenn man es kennt.

„Mußte nicht das, was ich gethan hatte, von Jedermann als etwas Großes und Schönes betrachtet werden? Ein zehnjähriger Bettelknabe ohne Familie und ohne Grundſätze, ohne andere Gewohnheiten als die der Noth und des Elends, dem es gelingt, eine Summe von fünfhundert Franken zu ſparen und welcher dieſes Geld dazu anwendet, um etwas zu lernen und ſich über die Stufe zu erheben, auf der das Schickſal ihn geboren werden ließ, ein ſolcher Knabe verdient gewiß Lob, oder wenigſtens einige Theilnahme. Den eigentlichen Beweggrund dieſer ſchönen That kannte ja Niemand als ich. Ich verdiente alſo, wenn nicht die Freundſchaft, doch wenigſtens die Achtung der Knaben, in deren Mitte ich mich befand, denn nicht einer von ihnen beſaß Scharfſinn genug, um die Wahrheit in meinem Herzen zu leſen. Sie waren alle reich, glücklich und ſtolz auf ihr Vermögen und auf ihre Geburt, vom Edelknaben bis zum Kaufmannsſohne: ſie konnten alſo, ohne ſich etwas zu vergeben, den armen Kleinen, der in ihren Augen kein anderes Verbrechen beging, als daß er in den Kenntniſſen, welche für ſie ſpäter etwas Ueberflüſſiges ſein ſollten, die Mittel ſeiner künftigen Exiſtenz ſuchte, als Kameraden unter ſich aufnehmen. Aber ich fand keine Hand, die ich drücken konnte; ich durfte nicht an ihren Spielen Theil nehmen; ſie ſahen geringſchätzend auf mich herab, nannten mich

Digitized by Google

den Bettelbuben und kümmerten sich nicht weiter um mich. Mein von Staub und Sonnenhitze gebräuntes Gesicht, meine rauhen Hände, meine von den Steinen, auf denen ich seit neun Jahren barfuß ging, hart gewordenen Füße widerten sie an und sie sonderten sich stets von mir ab. Ich freute mich über diese Verlassenheit. Ich konnte sie nun ohne Bedenken hassen, ich konnte sie ohne Gewissensbisse verachten. Desto besser! dachte ich im Stillen, und warf einen bitteren Haß auf alle diese Knaben, welche mit der Zeit Männer werden mußten, an denen ich mich rächen konnte. Ich studirte eifrig und meine Rache begann, denn schon nach einem Monate konnte ich geläufig schreiben und lesen, hatte die vier Rechenspecies im Kopfe und es war Keiner in meiner Klasse, der sich mit mir hätte messen können.

„In Folge dieser rasch erworbenen Ueberlegenheit gesellte sich zu dem Hasse meiner Mitschüler auch noch der Neid; jetzt verachteten sie mich nicht allein, sondern sie griffen mich sogar an und einige von ihnen schlugen mich, ohne daß ich ihnen das Mindeste zu Leide gethan hatte.

„Mein erster Gedanke war, einen von ihnen zu ermorden, denn ich besaß eine für mein Alter bedeutende Körperkraft, aber es gelang mir, mich zu beherrschen und mit der sanften, resignirten Miene, die ich so gut anzunehmen verstand und die mir später so vortreffliche Dienste leistete, ging ich zum Director und erzählte ihm, was vorgefallen war. Immer in dem nämlichen Tone setzte ich

hinzu, daß, wenn ich eine Veranlassung zu Zänkereien unter seinen Schülern sein sollte, ich lieber zu meiner früheren Lebensweise zurückkehren wolle, da ich mich nicht entschließen könne, das Gute, das ich in seiner Anstalt genösse, mit Bösem zu vergelten.

„Am Abend wurden Die, welche mich geschlagen hatten, bestraft.

„Der Director dieser Schule war ein Ehrenmann im vollen Sinne des Wortes, ich aber hatte einen so boshaften und verdorbenen Charakter, daß ich ihn nur um so mehr haßte, je höher ich ihn achten mußte; der gute Samen, den er in mich säete, keimte in bösen Gedanken gegen ihn auf.

„Ich lernte immer mehr, mein Stolz nahm zu und als ich einige Geheimnisse der Natur ergründet hatte, glaubte ich im Stande zu sein, meinen Zweikampf mit Gott zu beginnen. Er hatte nichts für mich gethan, und Alles was ich werden konnte, verdankte ich nur mir allein.

„Gott hat die Welt erschaffen! sagte ich zu mir selbst; er lies't im Herzen der Menschen und sieht, was darin vorgeht! nichts geschieht ohne seinen Willen! — Wohlan, ich fordere ihn heraus, in meinem Herzen zu lesen und mich an der Erreichung dessen zu hindern, was ich mir vorgenommen habe!

„Die boshafte Freude, welche ich an diesem Kampfe fand, läßt sich nicht beschreiben. Jede Beleidigung, die

Digitized by Google

mir angethan wurde und die wie ein Tropfen Waſſer auf einer Marmorplatte von mir abglitt; jede Lüge, die ich unter einer Maske von Unſchuld machte und durch welche ſich Leute, die ſich in jeder Beziehung über mich erhaben dünkten, täuſchen ließen, erhob mich in meinen Augen und drängte mich, das Alter zu erreichen, in welchem ich auf einem größeren Schauplatze alle Hilfsmittel meiner Verdorbenheit in Anwendung bringen konnte.

„Sie werden einſehen, mein Bruder, welch ein mächtiger Hebel ſpäter dieſe Theorie für mich werden mußte, die ſich mit jedem Tage mehr in mir ausbildete und aus welcher hervorging, daß man die ſchlechteſten Gedanken haben und dabei für einen rechtſchaffenen und aufrichtigen Menſchen gehalten werden kann, wenn man ſie nur geſchickt zu verbergen weiß. Von hier bis zu dem Grundſatze, daß man alle Verbrechen begehen darf, wenn man nur klug genug iſt, ſich nicht dabei betreffen zu laſſen, war nur noch ein kleiner Schritt.

„Ohngeachtet meiner großen Freude war ich indeſſen noch immer nicht zufrieden. Was mir gelehrt wurde, genügte meiner glühenden Wißbegierde nicht und ich wollte daher den Kreis meiner Kenntniſſe ſelbſt erweitern. Die phyſiſche Welt wurde mir zu eng, da ich auf die moraliſche Welt Einfluß erlangen wollte. Unſer Director hatte eine ſehr ſchöne Bibliothek und ich hatte in derſelben ſchon oft neugierig die „Bekenntniſſe“ von J. J. Rouſſeau betrachtet. Da ich alle meine Freiſtunden mit Leſen aus-

Digitized by Google

füllte, so bat ich den Director um Erlaubniß, mir dann und wann ein Buch aus seiner Bibliothek nehmen zu dürfen, und er willigte ein, da er nicht ahnete, daß ich gerade das zuerst lesen würde, welches er mir zuletzt gegeben hätte. Ich benutzte die Gelegenheit, als er einmal ausgegangen war und holte mir aus der Bibliothek das genannte Werk Rousseau's.

„Als ich diese kalte Schilderung las, welche der Schriftsteller von seinem eigenen Character entwirft, als ich das moralische Skalpell verfolgte, mit dem er das menschliche Herz zergliedert und es Aller Augen preisgiebt, als ich in diesem großen Verbrecher, der das geschriebene Bekenntniß seiner Schändlichkeiten unsterblich gemacht hat, die nämlichen Characterzüge wie an mir erkannte, war ich stolz auf diese Aehnlichkeit, ich nahm dieses Vorbild meiner selbst in mich auf und schwelgte so zu sagen in der Poesie des Bösen. Während ich mich aber auf der einen Seite für ein außerordentliches Wesen hielt, während ich mich dazu bestimmt glaubte, mich mit Gott zu messen, denn der Stolz kennt keine Grenzen, während ich hoffte, daß nie ein Mensch so schlecht gewesen sein könne, als ich, fand ich zu meinem Schrecken und zu meinem Schmerze, daß ein Anderer es in gleichem Grade gewesen war und außerdem mit seinem infernalischen Character noch das Talent verbunden hatte, ihm etwas Anziehendes zu verleihen und auf seinem Schandgerüst eben so groß,

Digitized by Google

vielleicht noch größer zu erscheinen, als der beste Mensch auf seinem Tugendpiedestal.

„Ich fühlte eine schwache Seite an mir, denn ich erkannte, daß ich mich öffentlich niemals auf die Höhe dieses Mannes würde emporschwingen können. Dies war der erste wirkliche Schmerz meines Lebens.

„Damals war ich dreizehn Jahre alt."

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Ein zu spät kommendes Bekenntniß.

„Hätte Rousseau seine Bekenntnisse nicht geschrieben, oder hätte ich sie nicht gelesen, so fühle ich, daß mich Zeit meines Lebens der Wunsch gequält haben würde, ein solches Buch zu schreiben und in den Augen der Nachwelt einen gestickten Mantel über meine Laster und meine Schlechtigkeit zu breiten. Ich weiß nicht, ob Sie Rousseau's Bekenntnisse gelesen haben, mein Bruder, aber es ist gewiß zugleich das schönste und abscheulichste Buch, das der Stolz eines Menschen je hervorgebracht hat. Wäre ich König von Frankreich, so würde ich die Ueberreste Dessen, der es schrieb, wieder ausgraben, sie durch Henkershand verbrennen, die Asche in die Winde streuen lassen und der ganzen Welt sagen: Rousseau habe nie existirt; und vergessen Sie nicht, mein Bruder, daß Der, welcher Ihnen dies sagt, ein Mensch ist, der die Ueberzeugung hat, noch schlechter gewesen zu sein als

Digitized by Google

Der, von dem er spricht, denn bei aller Mühe, die sich Rousseau gegeben hat, sich stets in das ungünstigste Licht zu stellen, war er doch besser als ich, und in dem Maße, als er sich von den Menschen entfernte, näherte er sich Gott, während ich mich zu gleicher Zeit von Beiden entfernte. Ich fand jedoch einigen Trost in dieser Lectüre, indem ich mir vornahm, in meinen Augen allein im Bösen größer zu werden, als Rousseau es in den Augen Aller gewesen war. Ich wollte keinen andern Vertrauten haben, als mich selbst, und ich zitterte vor Wonne, wenn ich daran dachte, wie ich im Stillen die Menschen verlachen würde, die mich für ihren Freund hielten, und wie ich nach meinem Tode den Ruf eines rechtschaffenen Mannes hinterlassen würde, obgleich ich das Bedürfniß, Alles zu leugnen, so weit trieb, daß ich fast nicht an den Tod glauben wollte.

„Ich wurde demnach für mich selbst ein interessanter Gegenstand des Studiums und gab mich diesem Studium mit Eifer hin. Bis zu meinem achtzehnten Jahre sah ich nicht den kleinsten Keim des Guten in mir erwachen. Die Träume der Jugend, die Illusionen der Liebe blieben mir unbekannt, und doch war ich glücklich, weil mein Glück darin bestand, daß ich mich über die alltäglichen Leidenschaften Anderer erhob und mich nicht, wie sie, durch die gewöhnlichen Eindrücke der jungen Leute meines Alters täuschen ließ.

„Es gelang mir Alles mit immer steigendem Glücke.

Digitized by Google

Ich war ſchlecht und man hielt mich für gut, ich war ein Atheiſt und man hielt mich für fromm, kurz mein Ruf von Ehrenhaftigkeit, Muth, Rechtlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit ſtand ſo feſt, daß ich ein Verbrechen begehen und mit Gewißheit darauf rechnen konnte, daß Niemand es wagen würde, mich zu beſchuldigen und daß man ſelbſt dann noch zweifeln würde, wenn ich bei der Ausführung betroffen worden wäre.

„Um meiner ſelbſt noch ſicherer zu werden, um mein Herz zu verhindern, ſich von einem guten Gefühle oder irgend einem mir noch unbekannten Eindrucke beſiegen zu laſſen, um im Voraus alle Hinderniſſe unwirkſam zu machen, die ſich mir bei Gelegenheit der Ausführung irgend eines Planes entgegenſtellen könnten, unterwarf ich meine Sinne den härteſten Proben. Unter der Maske der Menſchenfreundlichkeit und um mich gegen Alles abzuhärten, ſuchte ich diejenigen Schauſpiele auf, welche die Muthigſten und Gefühlloſeſten fliehen. Beſonders der Tod hatte einen unbeſchreiblichen Reiz für mich. Ich beſuchte die Hospitäler, ich ſah Unglückliche unter dem Geſchrei der Verzweiflung ihrer Frauen und Kinder ſterben, und ich hatte die doppelte Kraft, nicht das Mindeſte dabei zu empfinden und doch zu weinen, als ob ein ſolcher Anblick einen ſchmerzlichen Eindruck auf mich gemacht hätte. Dann beobachtete ich die Ueberlebenden, welche ſich auf den Leichen Derer, die ſie verloren, ſelbſt den Tod geben wollten, und es vergingen nie zwei Mo-

Digitized by Google

nate, ohne daß ich die Nämlichen, die ſich einem verzweiflungsvollen Schmerze hingegeben hatten, wieder gleichgiltig und heiter werden ſah. Zehn Meilen im Umkreiſe fand keine Hinrichtung ſtatt, der ich nicht beiwohnte, und wenn der Kopf des Verurtheilten in den Korb geworfen war und Jedermann von dem Schauſpiele befriedigt ſich entfernte, näherte ich mich der Mordmaſchine und erlangte unter dem achtbaren Vorwande, für einen Unglücklichen, den Jedermann verließ, zu beten und ſeinen verachteten Leichnam zum Friedhofe zu begleiten, die Erlaubniß, den Kopf noch einmal zu ſehen, um mich an den gräßlichen Verzerrungen des Todes zu weiden, der den Verbrecher in der Fülle des Lebens betroffen hatte, während noch alle Fähigkeiten vorhanden waren, die ihm eine lange Exiſtenz verſprachen. Nichts war im Stande, mich zu rühren, nichts, was Andere betraf, konnte meine Theilnahme erwecken, nichts, was mich nicht perſönlich anging, vermochte die Schläge meines Herzens zu beſchleunigen. Um daher den Sieg vollſtändig zu machen, mußte ich auch gefühllos gegen das werden, was mich ſelbſt betreffen konnte. Dies war leicht. Da ich nie etwas geliebt hatte, ſo beſchäftigte ich mich damit, die Materie zu beſiegen, dieſe eitle Hülle, die bei der geringſten Gefahr zittert und durch die geringſte Anſtrengung ermüdet. Ich überwand den Schlaf. Ich konnte acht bis zehn Nächte hinter einander wachen und mich dabei nur von Brot und Waſſer nähren, ohne etwas von mei-

Digitized by Google

ner Energie zu verlieren; im Winter sprang ich einige Mal in's Wasser, um Ertrinkende zu retten, eigentlich aber nur deshalb, um zu sehen, ob ich vorkommenden Falls ohne Gefahr eine Kälte von zehn Grad im Wasser aushalten würde. Ich rettete die Leute und erhielt Ehrenmedaillen für diese hochherzigen Thaten.

„Wie Sie denken können, mein Bruder, hatte ich die Erziehungsanstalt verlassen, und obgleich ich überzeugt war, daß das Geld ein Mittel zu Allem ist, hatte ich doch die fünfhundert Franken, welche der Director mir aufbewahrt, nicht wieder nehmen wollen.

„— Nein, sagte ich zu ihm, behalten Sie diese Summe, nicht um Sie für die unendliche Wohlthat zu bezahlen, welche Sie mir erzeigt haben, sondern um damit die Erziehungskosten für einen andern armen Knaben zu bestreiten, der gern etwas lernen möchte, aber die Mittel dazu nicht besitzt.

„Dieser neue Zug von Seelengröße und Freigebigkeit machte mich zum Gegenstande der allgemeinen Bewunderung.

„Man trug mir Stellen an, aber ich antwortete, daß ich unabhängig bleiben wolle; Jedermann lobte diesen Charakter und nahm sich vor, mich wider meinen Willen zu unterstützen, wenn es nöthig sein sollte.

„Jetzt hatte ich nur noch den einen Wunsch, reich zu werden. Ich gestehe, dies war das einzige Verlangen, welches ich in keinem Falle hätte besiegen können.

Digitized by Google

Ich liebte das Gold, weil der Reichthum meiner Ansicht nach der Hebel war, den Archimedes suchte und mit dem man die Welt aus ihren Angeln heben kann. Ich wollte reich werden, um die Erbärmlichkeiten der Menschen und die Ungerechtigkeiten Gottes noch besser sehen zu können. Ich hatte gebettelt. Jetzt wollte ich sehen, wie Andere mir die Hand entgegenstreckten, um ihnen das Brot, um welches sie mich baten, verweigern und zu Gott sagen zu können: Du kannst für sie nicht thun, was ich für sie thun könnte, und wenn ich es will, müssen diese Leute verhungern.

„Sie sehen, daß ich mich keinen Augenblick verleugnete und daß ich nicht ein einziges Mal von dem Wege abschweifte, den ich mir vorgezeichnet hatte.

„Ich miethete mir ein Zimmer, indem ich dem Hauseigenthümer sagte, daß ich zwar kein Geld hätte, es zu bezahlen, aber bald etwas verdienen würde und daß er sich auf mich verlassen könne; auf die nämliche Art kaufte ich Möbeln und dann ging ich an's Werk.

„Jede Nacht sah man mein Fenster wie einen Stern leuchten, denn ich arbeitete stets bis zwei oder drei Uhr Morgens und die Vorübergehenden sagten:

„— Der Bettler arbeitet noch, denn der Beiname, den meine Schulkameraden mir gegeben hatten, war mir geblieben.

„Ich verwendete diese Nächte dazu, religiöse Bücher für die Jugend zu schreiben, die ich zu einem sehr

Digitized by Google

billigen Preise verkaufte, deren Ertrag aber für meinen Lebensunterhalt genügte.

„So erwarb ich mir selbst die Achtung der Priester und Pfarrer, welche mich durchaus in befreundeten Familien als Hauslehrer unterbringen wollten, da sie überzeugt waren, daß man keinen gebildeteren und gottesfürchtigeren Erzieher finden konnte als mich.

„Dies war der Nutzen, den ihnen das Licht brachte, von dem sie erleuchtet zu sein meinten!

„Ich erinnere mich, daß ich eines Tages in der Diligence mit einem Geistlichen und mit einem reichen Bandhändler zusammentraf, der ein leidenschaftlicher Verehrer Voltaire's war. Dieser ließ sich mit dem Priester in ein religiöses Gespräch ein, und was der gute Mann auch antworten mochte, immer wurde er durch die Vernunftgründe des albernen Kaufmanns besiegt. Jetzt mischte ich mich in das Gespräch; ich, der nur an Gott glaubte, um ihn zu bekämpfen, trat auf die Seite des Priesters und schlug den Voltairianer so vollständig, daß er kein Wort mehr zu sagen wußte.

„Zehn Minuten später hätte ich, wenn es verlangt worden wäre, das directe Gegentheil mit eben so gutem Erfolge vertheidigt.

„Wie konnte ich an diesen Gott glauben, der mir den Verstand gegeben haben sollte, und der es gleichwohl uließ, daß ich diesen Verstand gegen ihn selbst miß-

Digitized by Google

brauchte, daß ich seine Existenz bewies, wenn ich wollte und ihn verleugnete, wenn es mir Vergnügen machte?

„So schöpfte ich gerade daraus, woraus Andere mit Recht den Glauben schöpfen, Atheismus und Unglauben.

„Indessen bemerkte ich bald, daß mir der längere Aufenthalt in Nimes einen zu beschränkten Wirkungskreis bot und daß ich es hier nie zu etwas bringen würde; mein Geist verlangte einen weitern Spielraum und größere Heldenthaten als diese inneren Verstellungen, welche zu nichts dienten, als meinem Stolze zu schmeicheln.

„Mittlerweile lernte ich den Pfarrer von Lafou kennen.

„Er war ein frommer Mann und aus meinen Gesprächen mit ihm erkannte ich bald, daß er einen aufgeklärten Verstand besaß und daß er, wie Sie, mein Bruder, durch Ueberzeugung zum Glauben gelangt war, denn ich habe in Ihren Reden die nämlichen Grundsätze und fast die nämlichen Worte gefunden als bei ihm. Ich warf einen Haß auf diesen Mann, weil er ein wirklich guter Mensch war und weil ich seine Ueberlegenheit über mich anerkennen mußte. Ich wartete nur auf eine Gelegenheit, ihm etwas Böses zuzufügen und ihn wo möglich dahin zu bringen, daß er zweifelte. Mit diesem Gedanken machte ich mich so vertraut, daß meinem höllischen Geiste die sonderbarsten Pläne vorschwebten

Digitized by Google

und ich nach und nach auf die Idee kam, mit der Ausführung derselben zugleich einen materiellen Nutzen zu verbinden. Es schien mir, als hätte sich mir in der ganzen Zeit, seitdem ich die Vorsehung herausgefordert, noch keine so schöne Gelegenheit dargeboten, Mann gegen Mann mit ihr zu kämpfen. Ich wählte Herrn Raynal zum Terrain für diesen Zweikampf und entsinne mich, daß ich in einer aufgeregten Nacht, wo dieser Gedanke mich nicht schlafen ließ, zu Gott sagte, als ob er neben mir gestanden und mir hätte antworten können:

„— Dieser Pfarrer ist ein braver Mann, der Dich liebt und den Du segnest, der überall die Liebe zu Dir und die Ehrfurcht vor Deinem Namen verbreitet. Diesen Mann will ich, eines der erbärmlichsten Geschöpfe auf der Welt, ermorden und will Deiner Gerechtigkeit wie auch der der Menschen entgehen; das Geld, welches er für die Armen sammelt, soll die Grundlage zu meinem Vermögen werden, ich werde reich, glücklich und geachtet werden und vielleicht noch die Freude haben, daß Du einen Unschuldigen anstatt meiner verurtheilen und sterben lässest.

„Ich muß Ihnen sagen, mein Bruder, daß ich zu jener Zeit zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig Jahr alt war und daß die sonderbaren Leidenschaften, die aus meinem Kopfe auch in mein Herz übergegangen waren, andere Leidenschaften, welche gewöhnlich junge und kräftige Männer beherrschen oder wenigstens ihre Gedanken be-

Digitized by Google

schäftigen, nicht in mir hatten aufkommen lassen. Die Frauen waren für mich nichtssagende oder, was ohngefähr das Nämliche ist, unnütze Geschöpfe. Ich wollte vor Niemandem schwach erscheinen, und die Liebe ist ein Beweis von Schwäche, den man einem noch schwächeren Geschöpfe giebt, als man selbst ist. Ich unterdrückte daher mit aller meiner Kraft diese plötzlichen Regungen, mit deren Hilfe Gott, wie ich glaubte, mich zu besiegen hoffte, und als ich die ganze Freiheit meines Geistes und die ganze Energie meines Charakters wieder gewonnen hatte, erschien ich mir selbst noch größer und achtete mich noch mehr.

„Indessen ist es der Wille der Natur, und jetzt sehe ich dies ein, daß der Mensch die Ueberfülle seiner Kraft durch alle ihm zu Gebote stehende Mittel, vom Vergnügen bis zur Arbeit, verbraucht, und wenn der Mensch, anstatt diesem Naturgesetze zu gehorchen, alle Fähigkeiten, die sich gleichzeitig in verschiedenen Sphären bewegen sollen, auf einen Punkt concentrirt, so erlangt die einzige Idee, die ihn beschäftigt, bald eine furchtbare Macht und steigert seine vorherrschende Leidenschaft bis zu den äußersten Grenzen der Ueberspannung, fast bis an den Rand des Wahnsinns. Ist man von Haus aus gut, so kann man in diesem Falle ein Heiliger werden; ist man von Natur ein gewöhnlicher Mensch, o kann man den Verstand verlieren; ist man aber von

der Geburt an ſchlecht, wie ich, ſo muß man ein Verbrecher werden.

„Mein Vernichtungstrieb wurde zur fixen Idee in meinem Kopfe und erreichte eine Höhe, daß er ihn zu zerſprengen drohte. Der Haß gewährte mir den nämlichen Genuß wie die Liebe, und des Nachts, mochte ich wachen oder ſchlafen, ſtieß ich ein Geſchrei der Wolluſt aus bei dem Gedanken an den Mord, wie ein Mönch, der von Leidenſchaften und Liebesgedanken gequält wird. Ich empfand eine wilde Freude, wenn ich mir den alten Pfarrer als Leiche vorſtellte und im Geiſte ſein Blut ſtrömen ſah. Wenn ich ihn nach einem Geſpräche verließ, in welchem ich mir durch meine Uebereinſtimmung mit ſeinen Grundſätzen ſeine Zuneigung erworben und ihn durch die Reinheit meiner Gefühle erbaut hatte, ſchmähte ich den Gott, welcher dieſem frommen Greiſe nicht geſtattete, mich zu durchſchauen und mir wie einem Schurken ſein Haus zu verbieten.

„Sie müſſen wiſſen, mein Bruder, daß ich den Tod nicht zu fürchten glaubte; ich ſah ihm entſchloſſen entgegen, im Fall ich in dem Kampfe, den ich gegen die Menſchheit begann, unterliegen ſollte; aber ich nahm mir auch vor, wenn ich als Sieger aus demſelben hervorgehen würde, meinen Sieg im vollſten Maße zu benutzen und meinem Ehrgeize keine Grenzen zu ziehen.

„Sie werden ſehen, welche unbarmherzige Verwegenheit ich bei der Ausführung dieſes Verbrechens ent-

Digitized by Google

wickelte, das die ganze Stadt, wo die Untersuchung geführt wurde, in Aufregung versetzte. O, ich that große Dinge und gab der Vorsehung in der Partie, welche ich spielte, etwas Beträchtliches vor. Eines Abends ging ich nach Lafou, nachdem ich mir geschworen hatte, daß Herr Raynal am folgenden Morgen nicht mehr am Leben sein dürfe und daß ich sowohl seine Privatkasse, wie sein Almosengeld und selbst die Ersparnisse seiner Haushälterin in der Tasche haben müsse. Ich hatte schon den Plan zu der Reise im Kopfe, von der ich jetzt zurückkomme und sah in diesem Gelde die erste Quelle des Reichthums, den ich mir erworben habe.

„Sie könnten mir sagen, mein Bruder, wenn Sie überhaupt eines solchen Gedankens fähig wären, daß ich, da ich einmal einen Menschen umbringen wollte, einen reicheren hätte wählen können, um mehr Geld zu gewinnen. Dies ist sehr richtig; aber wie ich Ihnen schon zu erklären versucht habe, war es nicht sowohl die Hoffnung auf Gewinn, die mich beherrschte, denn in diesem Falle würde ich nichts als ein gemeiner Dieb gewesen sein, sondern es war das Bedürfniß, mich zu überzeugen, daß ich Recht hatte, wenn ich die göttliche Gerechtigkeit leugnete, und mir selbst zu beweisen, daß dieses Wesen, vor dem man sich in den Staub wirft, für die guten Menschen ohne Erbarmen und für die bösen gütig ist und daß es folglich nicht existirt, oder wenn es existirt, ein böses Wesen ist. O, wenn die Philosophie und der Hochmuth

Digitized by Google

in den Geist der Menschen einziehen, können sie ihn weit bringen! Ich wollte nicht einen gewöhnlichen Menschen ermorden, denn mein Haß war nur auf die bevorzugten Geschöpfe gerichtet, welche im Stande waren sich zu vertheidigen. Der Beweis davon ist, daß ich mich nicht entsinne, je ein Kind oder einen Hund geschlagen, noch eine Blume abgepflückt zu haben. Daran kam mir nicht einmal der Gedanke in den Sinn. Alles was mir keinen Widerstand zu leisten vermochte, existirte für mich nicht.

„Ich begab mich also nach Lasou. Ich hatte mich vollkommen in der Gewalt und war fest überzeugt, daß meine Geistesgegenwart mich nicht verlassen und daß meine Hand nicht zittern würde.

„Dies geschah im Monat April 1825.

„Ich kam bei Raynal an und schellte. Toinette, seine Haushälterin, öffnete mir.

„Es konnte etwa neun Uhr Abends sein. Ich fragte sie, ob der Pfarrer allein sei, sie antwortete mit Nein und sagte mir, daß sich drei Herren bei ihm befänden und ein Neffe, der ihn diesen Abend zum ersten Male in seinem Leben besuche und der Sohn eines Bruders sei, den er seit zwanzig Jahren nicht gesehen habe. Diese ganze Geschichte war mir schon genau bekannt, denn Raynal hatte sie mir oft erzählt. Toinette sagte mir noch, daß der junge Mann im Hause übernachten und sich wahrscheinlich bald zur Ruhe begeben werde,

Digitized by Google

da er sehr ermüdet sei. Dies war ein Hinderniß, aber zugleich auch eine Hoffnung mehr, anstatt eines Opfers hatte ich drei, und alle Drei waren gewiß vollkommen unschuldig. Toinette bat mich einzutreten, aber ich lehnte es ab, unter dem Vorwande, daß ich durch meine Gegenwart nicht stören wolle; ich würde Herrn Raynal ohnedies am folgenden Tage besuchen, da ich diese Nacht im Gasthause zu bleiben beabsichtigte.

„Ich begab mich auch wirklich dahin, aß ruhig zu Abend, und um eilf Uhr, als Jedermann schlief, verließ ich mein Zimmer und schickte mich an, das Verbrechen zu begehen, das ich schon seit so langer Zeit im Sinne hatte.

„Als ich aus meinem Zimmer trat, begegnete mir die Wirthin, welche durch häusliche Geschäfte so lange in der Küche zurückgehalten worden war und später als gewöhnlich zu Bett ging.

„„Wohin wollen Sie denn?“ fragte sie mich.

„„Ich habe noch keine Lust zu schlafen,““ antwortete ich ihr, „„und will daher noch ein wenig im Mondschein spazieren gehen.““

„„Viel Vergnügen!““ versetzte sie und entfernte sich.

„Der Wirthin konnte die ganze Sache nicht auffallen, denn ich hatte schon oft bei ihr übernachtet und sie wußte, daß ich in meiner Lebensweise immer von der gewöhnlichen Regel abwich.

„Ich schritt singend der Straße zu und die Töne

meines Gesanges mußten durch die Stille der Nacht bis zu den Ohren meiner Wirthin dringen.

„Der Mond stieg prachtvoll hinter der Wasserleitung empor und verbreitete eine Helle, welche dem Tageslicht nahe kam. Breite, silberne Strahlen fielen durch die Bögen der Brücke und erleuchteten die kleinsten Gegenstände der Umgebung.

„Ein Andrer als ich würde zurückgeschreckt sein, denn ich hatte nicht allein zu fürchten, daß man mich selbst sah, sondern auch meinen achtmal größeren Schatten.

„Dies machte mich nur noch verwegener.

„Ich kannte das Pfarrhaus und seine Umgebung genau. Ich trat in den an dasselbe stoßenden und jederzeit offenen Gottesacker, stieg auf ein dicht an der Mauer liegendes Grab und war binnen wenigen Augenblicken auf dem Dache des Hauses.

„Ich stieg durch das Bodenfenster ein und ging ruhig in die Küche hinunter, wo ich mir eine Lampe anzündete.

„Mein Herz klopfte heftig, dies kann ich nicht leugnen.“

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Die Wahrheit.

Valery hielt einen Augenblick inne, um zu sehen, welchen Eindruck er auf Pascal machte. Dieser betete.

„Nachdem ich die Lampe angezündet hatte," fuhr der Kranke fort, „begab ich mich nach dem Zimmer, welches der Pfarrer seinem Neffen angewiesen hatte.

„Jean Raynal war ein schöner junger Mann mit offenem Gesicht und heiterer Miene und lag im tiefsten Schlafe. Mehr bedurfte es für mich nicht.

„Ich trat an das Bett, die Lampe in der einen Hand und mein Messer in der andern. Bei der geringsten Bewegung, die er gemacht hätte, würde ich ihn erstochen haben.

„Ich brachte das Licht seinen Augen so nahe als möglich, er erwachte nicht.

„Jetzt war das Haus mein.

Digitized by Google

„Ich ging zuerſt in die Schlafkammer Toinettens. Um dieſe zu ermorden, brauchte ich keine Waffe; ich umſchlang mit einer Hand ihren Hals und ſchnürte ihr zehn Minuten lang die Kehle zu.

„Die Ruhe, mit welcher ich dieſen Mord verübte, iſt nicht zu beſchreiben.

„Nach zehn Minuten war Toinette todt, ohne einen Schrei ausgeſtoßen und ohne eine Bewegung gemacht zu haben.

„Von ihr ging ich in Raynals Zimmer.

„Auch er ſchlummerte wie ein Gerechter.

„Ich betrachtete ihn einige Augenblicke, ſtellte dann meine Lampe auf den Tiſch und zog mein Meſſer hervor, das ich nicht einmal ſelbſt mitgebracht, ſondern mir aus der Küche geholt hatte.

„Es war mir, als ermordete ich die ganze Menſchheit, indem ich dieſen frommen Mann umbrachte; ich verſetzte ihm einen wohlberechneten Stich in die Bruſt und hielt ihm zu gleicher Zeit den Mund zu, um ihn am Schreien zu hindern. Er war jedoch ſtark und wehrte ſich heftig. Ich nahm ihn nun in meine Arme, damit er nicht aus dem Bett fiel und ſo Geräuſch machte, worauf ich ihn durch Meſſerſtiche in's Geſicht und in die Bruſt vollends umbrachte.

„Nicht ein einziger Tropfen Blut war auf mich geſprützt.

„Ich ging nun an den Sekretair, in welchem ich

Digitized by Google

einen Beutel mit zwölfhundert Franken fand, öffnete dann ein geheimes Fach, das ich Herrn Raynal oft hatte aufziehen sehen, da er mir nicht im Entferntesten mißtraute, und nahm viertausend Franken in Golde heraus, seine persönlichen Ersparnisse, welche Niemand kannte.

„Dann verschloß ich den Sekretair wieder, überzeugte mich noch einmal, daß der Pfarrer auch wirklich todt war, nahm meine Lampe und ging gleichgiltig und kalt wie eine Statue wieder hinab.

„Ich trat noch einmal in's Zimmer des Neffen: er schlief noch so ruhig wie vorher.

„Jetzt glaubte ich in der Gegend des Bettes ein ganz leises Geräusch zu vernehmen, das ich mir nicht erklären konnte. Ich trat näher und sah, daß von der Decke herab Blutstropfen auf die Kleider des Schlafenden fielen.

„Die Decke hatte Risse, und da der Leichnam des Oheims gerade über dem Bette des Neffen lag, so sickerte das Blut durch diese Ritzen.

„„Dies ist der wirkliche Mörder,““ sagte ich zu mir selbst, als ich die blutigen Beweise sah, welche die Kleider des ruhig Schlummernden rötheten.

„Ich trug die Lampe wieder in die Küche und verließ, mit meinem Raube beladen, das Haus auf dem nämlichen Wege, auf dem ich eingestiegen war.

„Das erste Geräusch, welches ich vernahm, als ich in's Freie trat, war der Gesang einer Nachtigall.

Digitized by Google

„Der Mond stand noch immer glänzend am Himmel.

„Ich kehrte nach dem Gasthofe zurück, wobei ich wieder das Liedchen trällerte, das ich vor einigen Augenblicken gesungen hatte. Dies Alles war in so kurzer Zeit geschehen, daß meine Wirthin noch nicht schlief und mir zurief, als sie mich kommen hörte:

„„Schon wieder zurück?““

„„Ja““ antwortete ich ihr, „„die frische Luft hat mir sehr wohl gethan und ich werde jetzt gut schlafen; aber lassen Sie mich morgen früh bei Zeiten wecken, da ich Herrn Raynal besuchen will, ehe ich nach Hause zurückkehre.““

„Ich schlief ruhig ein, nachdem ich den Beutel mit den zwölfhundert Franken, der mein Verbrechen bewiesen haben würde, falls ich verhaftet worden wäre, sorglos auf den Tisch gelegt hatte.

„Um acht Uhr wurde ich geweckt, ich kleidete mich an und ging nach der Pfarrwohnung. Ich klopfte natürlich vergebens an, es öffnete Niemand und ich selbst machte dem Flurschützen, welcher die Polizeibehörde des Dorfes bildete, Anzeige davon. Ich war zugegen, als man die Thür einschlug und die beiden Leichname fand.

„Was ich vorausgesehen hatte, geschah. Jean Raynal wurde verhaftet, des Verbrechens überführt, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Alle Umstände sprachen gegen ihn.

Digitized by Google

„Da ich dieses Drama in allen seinen Entwickelungen verfolgen wollte, so besuchte ich den Angeklagten in seinem Gefängnisse. Ich sprach ihm Muth zu und rieth ihm, die Wahrheit zu gestehen. Er dankte mir und segnete meinen Namen.

„Zwei Monate blieb ich noch in Nimes, ging dann mit Empfehlungsbriefen versehen nach Marseille und fand hier Gelegenheit, unentgeltlich nach Madagaskar zu gelangen, wo ich mit den Herrn Raynal entwendeten fünftausendzweihundert Franken, die ich noch nicht angerührt hatte, glücklich ankam.

„Ich hatte mir vorgenommen, daß ich in meinem dreißigsten Jahre ein Vermögen erworben haben müßte, mit dessen Hilfe ich jeden Zweck erreichen konnte. Meine Ideen begannen sich zu modificiren. In der Philosophie war ich auf der Stufe angelangt, die ich hatte erreichen wollen. Ich konnte die Erforschung der Dinge und die Verachtung der Menschen nicht weiter treiben, das Leben betrachtete ich nur noch als den Genuß materieller Vergnügungen und die Geschöpfe als Werkzeuge, um mir jene zu verschaffen. Ich blieb sechs Jahr in Madagaskar und besitze jetzt eine Million.

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, durch was für Geschäfte ich mir dieses Vermögen erwarb. Ich handelte mit Allem, mit Menschen so gut als mit Waaren.

„Ich kehrte also reich und in dem Augenblicke zurück, wo ich mich zügellos allen Leidenschaften hingeben

Digitized by Google

konnte, die ich bisher als gefährlich unterdrückt hatte. Mein ist die Liebe der Frauen! mein ist das Gewissen der Menschen! mein ist die Welt, wenn ich will! sagte ich zu mir selbst, als ich plötzlich von diesem Fieber ergriffen wurde, an dem ich sterben muß.

„Gott erwartete mich ohne Zweifel an diesem Wendepunkte meines Lebens, und ich gestehe Ihnen, daß mir der Gedanke, mitten in meinem erworbenen Reichthume zu sterben, ohne ihn genossen zu haben, qualvoller ist, als wenn ich als der Mörder Raynals hätte auf dem Schaffot enden müssen.

„„Gut gespielt!““ rief ich aus, indem ich Gott zu verhöhnen suchte, als ich mich von der tödtlichen Krankheit ergriffen sah; aber die körperlichen Schmerzen sind so heftig geworden, daß ich mich für besiegt erklärt, und den Arzt gebeten habe, mich zu retten. Er vermag es nicht.

„Gott ist also der Stärkere! Beeilen Sie sich, mein Bruder, mir zu sagen, wie ich diesen Gott, den ich so schwer beleidigt habe, beschwichtigen und das Böse, das ich gethan, so viel als möglich wieder gut machen kann.“

Erschöpft und vom Schmerze übermannt ließ der Kranke den Kopf in die Kissen zurücksinken.

Man erlaube uns einen Vergleich, den einzigen, welcher von dem gegenwärtigen Zustande dieses Mannes einen Begriff geben kann.

Digitized by Google

Er hatte seine Beichte begonnen, wie ein Prahler in eine dunkle Höhle tritt, deren Eingang noch vom Tageslichte erhellt wird. Er trägt die Stirn hoch, lacht und singt, um Die, welche ihn sehen, zu überzeugen, daß er Muth hat und daß er die Gefahr furchtlos besteht. Bald aber verstummt sein Gesang und sein heiteres Gelächter, denn die Dunkelheit nimmt zu und die Gefahr beginnt. Dann, wenn er sich bücken muß, wenn er sich jeden Augenblick an die Kniee stößt und sich das Gesicht verwundet, wenn er bei jedem Schritte mit den Händen im Dunkeln umhertappen muß, um den Weg zu finden, wenn er kriechen muß, wie eine Schlange, wenn kein Laut des äußeren Lebens mehr zu ihm dringt, wenn es ihm an Luft fehlt, wenn sein Todeskampf keinen andern Zuschauer mehr hat als ihn selbst: dann ergreift ihn ein eiskalter Schauder und umgiebt ihn wie ein bleiernes Leichentuch; er bleibt stehen, öffne bestürzt die Augen und von Entsetzen ergriffen, daß er fern vom Tageslicht und von den Menschen sterben soll, stößt er ein lautes Jammergeschrei aus und fleht Gott an, ihn zu retten. Er wendet sich um und keuchend, mit blutigem Gesicht und Händen, kriecht er mühsam zurück, bis er den Strahl des Tageslichts wieder sieht, der ihn einige Zeit geleitet hat, und der für ihn das Leben ist; sobald er ihn wieder erblickt, fällt er auf die Kniee und indem er eingesteht, daß er Angst gehabt hat, zeigt er zu seiner Entschuldigung das Blut und die Wunden seines Körpers.

Digitized by Google

So war es in moralischer Beziehung auch bei Valery. So lange sein Stolz noch den Anfang seines Bekenntnisses erleuchtete, sprach er es mit keckem Muthe aus, um dem, welcher es anhörte, das Schauspiel seiner Kraft und seines Kampfes mit Gott zu geben; als er aber sah, daß Pascal dieser Energie im Bösen keinen Beifall zollte, als er sich allein und ohne Stütze in der Erinnerung an seine schmutzige Vergangenheit sah, als er fühlte, daß es ihm an Luft in dieser Atmosphäre von Sünden und Verbrechen fehlte: da ergriff auch ihn die Angst, er blickte mit Entsetzen um sich her, und da er die Höhle seines Lebens nur noch von einem matten Strahle der Reue erleuchtet sah, klammerte er sich auf's Gerathewohl an diesem Strahle fest, wie ein Ertrinkender an der Stange, die man ihm reicht, und er sagte zu Pascal in Bezug auf seine Seele, was er zu dem Arzte in Bezug auf seinen Körper gesagt hatte: Retten Sie mich!

Felician, welcher diese Beichte in der Stimmung eines Mannes angehört hatte, der gezwungen wird, in einen mit giftigen Schlangen und mephitischen Dünsten angefüllten Abgrund zu blicken, Felician, der kein Wort von dieser merkwürdigen Erzählung des menschlichen Trotzes verloren und die Abstufung des dabei vorherrschenden Gefühls, das den Sterbenden, wenn nicht zur Reue, doch zur moralischen Furcht vor dem Tode führen mußte, genau beobachtet hatte, Felician, sagen wir, blickte den Unglücklichen

Digitized by Google

eine Zeit lang an, als er geschwiegen hatte, ohne ihm etwas zu erwidern, aber seine Augen waren beredsamer, als sein Mund hätte sein können.

„Nun, mein Bruder, Sie sagen mir nichts?“ fragte Valery endlich.

„Ich habe Ihnen schon gesagt,“ antwortete Pascal, „daß ich Ihnen die Absolution nicht ertheilen kann.“

„Ja, aber Sie können mir den Tod erleichtern.“

„Sie fürchten sich also vor dem Tode?“

„Ja, doch nicht mehr so wie vorhin. Ich fürchte nicht mehr den physischen Tod, die Auflösung meines Körpers und die Zerstörung meiner Sinne, sondern ich fürchte, daß es jenseits des Grabes noch Etwas giebt.“

„Dieses Etwas ist Gott, welcher bestraft und belohnt.“

„Giebt es kein Mittel, diesen Gott zu besänftigen, mein Bruder?“ fragte der Sterbende mit schwächer werdender Stimme und verstörtem Blicke; denn in diesem unbeugsamen Character konnte die Reue nur das Resultat der immer zunehmenden Schwäche seiner Geistesfähigkeiten sein.

„Ja, es giebt ein Mittel,“ erwiderte Pascal.

„Welches, mein Bruder? sprechen Sie rasch.“

„Es besteht darin, daß Sie dem Andenken dessen, den Sie in's Verderben gestürzt haben, und seiner Familie die Ehre wiedergeben, die Sie ihnen geraubt haben. Sie müssen die Erzählung des begangenen Verbrechens

Digitized by Google

mit allen Nebenumständen niederschreiben, sie mit Ihrem Namen unterzeichnen und sobald ich nach Frankreich zurückkomme und zum Priester ordinirt bin, werde ich Herrn Raynals Ehre wiederherstellen. Unter dieser Bedingung bin ich fest überzeugt, daß Gott sich Ihnen gnädig erweisen wird."

„Geben Sie mir Schreibzeug," sagte der Kranke, und schrieb dann mit zitternder Hand folgende Zeilen:

„Heut, am 20. September 1833, in dem Augenblicke, wo ich meine Seele Gott zurückgebe, erkläre ich mich, von Reue ergriffen, als den Mörder Valentin Raynals, des ehemaligen Pfarrers von Lafou, und seiner Haushälterin, Toinette Belami, für welches Verbrechen ein Unschuldiger, Jean Raynal, auf dem Schaffot gestorben ist. Ich schreibe die Erklärung nieder und unterzeichne sie mit meinem Namen, bevor ich die näheren Umstände auseinandersetze, die sie in den Augen der Richter unterstützen werden, damit, wenn der Tod mich während dieser Arbeit überraschen sollte, meine Strafbarkeit und die Schuldlosigkeit Jean Raynals bekannt wird und damit die Ehre meines Opfers wiederhergestellt werden kann.

„An Bord des Nicolas.

„Joseph (aus Nimes) genannt der Bettler."

„Ist es so recht, mein Bruder?" fragte Valery, indem er Pascal das Papier reichte.

Digitized by Google

„Ja, mein Bruder, und möge das Gefühl der Reue, welches Sie leitet, ein aufrichtiges sein!“

„Jetzt will ich noch die näheren Umstände des Verbrechens niederschreiben, nicht so?“

„Thun Sie das, ich will unterdessen für Sie beten.“

Valery griff wieder zur Feder und schrieb die Geschichte der Mordthat so klar als möglich nieder, worauf er sie mit seinem Namen Joseph und mit dem Namen Valery unterzeichnete, den er in Madagaskar angenommen hatte.

Als Pascal diese Erzählung gelesen hatte, sagte er zu dem Kranken:

„Sterben Sie in Frieden, mein Bruder, ich verheiße Ihnen die Gnade Gottes.“

„Nun so versprechen Sie mir auch, mir etwas zu gewähren, um das ich Sie bitten will.“

„Ich verspreche es Ihnen, wenn das, was Sie von mir verlangen, nichts Unrechtes ist.“

„Ich besitze ein großes Vermögen, mein Bruder, und habe keine Erben. Wollen Sie erlauben, daß ich es Ihrer Schwester hinterlasse, die Sie so sehr lieben und die ich nicht mehr kennen lernen werde, die aber gewiß für mich beten wird?“

Pascal erröthete über dieses Anerbieten wie über eine Beleidigung.

Digitized by Google

„Wer reich ist und ohne Nachkommen stirbt,“ entgegnete er, „dessen natürliche Erben sind die Armen.“

„Sie haben Recht, mein Bruder, verzeihen Sie mir mein Anerbieten, und haben Sie die Güte, noch einen Auftrag von mir zu übernehmen.“

Nach diesen Worten setzte Valery eine Schenkung seines ganzen Vermögens an die Armen von Nimes auf, und gab seinem Correspondenten, bei dem es deponirt war, Auftrag, es Herrn Felician Pascal einzuhändigen.

Diese Schenkungsurkunde war kaum noch lesbar, so schwach war die Hand des Sterbenden schon.

„Gut, mein Bruder,“ sagte Pascal, nachdem er sie gelesen hatte, „so ist ein Theil Ihrer Vergangenheit vollständig gesühnt.“

Der Kranke schloß die Augen, ohne etwas zu antworten. Er fühlte, daß das Leben allmählig entfloh.

Felician betrachtete einige Augenblicke diesen Körper, der eine so verdorbene Seele umschlossen hatte und welcher nur noch eine ohnmächtige Masse war, die unter dem eisigen Hauche des Todes zitterte; dann verließ er geräuschlos die Kajüte, um den Sterbenden nicht aufzuwecken, dem Gott als ersten Lohn für seine Reue den Schlummer sandte.

Zwei Stunden später erreichte man das Vorgebirge der guten Hoffnung.

„Nun, wie ist's?“ fragte Felician den Arzt, als er von dem Kranken zurückkam, der ihn hatte rufen lassen.

Digitized by Google

Marechal schüttelte mit dem Kopfe.

„Ist er todt?“ fragte Pascal weiter.

„Noch nicht, aber lange kann es nicht mehr dauern, er ist schon nicht mehr bei Besinnung.“

„Hat er mit Ihnen gesprochen?“

„Ja, er hat mich um Madera gebeten.“

„Haben Sie seinen Wunsch erfüllt?“

„Ich habe ihm allerdings eine Flasche geben lassen. Es ist nicht mehr der Mühe werth, ihm etwas abzuschlagen.“

Felician, der es nicht erwarten konnte, das Schiff zu verlassen, auf welchem er sich seit dieser entsetzlichen Beichte unbehaglich fühlte, ging noch einmal zu Valery hinunter.

„Fassen Sie Muth, mein Bruder,“ sagte er zu ihm, indem er seine Hand nahm.

Valery wollte sprechen, aber seine Lippen bewegten sich nur krampfhaft, ohne einen Laut hervorzubringen.

Die Flasche Madera war geleert.

Wir sind der entgegengesetzten Meinung des Arztes, denn wir glauben, daß der Sterbende bei vollem Bewußtsein war, und deshalb im Rausche Vergessenheit der ihn quälenden Erinnerungen gesucht hatte.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Felician Pascal.

Wie schon gesagt, empfand Felician, als er die Kajüte Josephs verließ, das dringende Bedürfniß, den Himmel zu betrachten und eine möglichst reine Luft einzuathmen, um gleichsam die verpestete Atmosphäre zu verscheuchen, in welcher er während der Dauer dieses Bekenntnisses hatte zubringen müssen, und um sich zu überzeugen, daß das eben Gehörte nur eine beklagenswerthe Ausnahme von der gewöhnlichen Bildung des menschlichen Charakters war; aber als er sich am Kap allein befand, ließ er den Kopf in beide Hände sinken und beugte sich nochmals über den Abgrund, den ihm der Kranke gezeigt und dessen Tiefen er erleuchtet hatte.

Eine unendliche Liebe zu Gott wohnte in dem sanften jungen Manne, eine Liebe, welche ihm der Anblick der erhabenen Naturschönheiten Indiens eingeflößt hatte. Er war bisher immer in dem Wahne gewesen, daß die

Pflichten des Amtes, dem er sich gewidmet, nur darin bestehen würden, Unglückliche zu trösten und Gutes zu thun, aber er hatte nicht geahnt, daß man unter der Menschenmasse, welche die civilisirte Welt bildet, solche Verbrechen und solche Laster finden könnte. Diese erste Beichte, zu welcher er durch einen Zufall gekommen war, erfüllte ihn daher mit Entsetzen, und er fragte sich, ob er wohl die Kraft haben würde, so gräßlichen Zergliederungen des menschlichen Herzens öfter beizuwohnen.

Nachdem der junge Mann lange überlegt hatte, rief er plötzlich aus:

„Je schwerer die Pflicht ist, desto angenehmer ist Gott die Erfüllung derselben.“

Und er bestärkte sich von Neuem in dem Vorsatze, daß nichts ihn von seinem heiligen Amte abschrecken sollte.

Indessen fühlte er die Nothwendigkeit, seinen Geist von den schmerzlichen Gedanken zu befreien, welche das Bekenntniß Josephs in ihm erweckt, und da er sich nächst Gott mit nichts lieber beschäftigte als mit seiner Mutter und seiner Schwester, so schrieb er an Beide folgenden, speciell an seine Mutter gerichteten Brief:

„Es ist heut der 20. September 1833, meine gute Mutter, und wir befinden uns am Vorgebirge der guten Hoffnung, das heißt, ich bin auf dem Wege, Dich bald wiederzusehen. Das Schiff, welches mich hierher gebracht hat, wird morgen wieder unter Segel gehen und diesen Brief mitnehmen, den ich unserm Arzte, einem Lands-

manne, zur Besorgung an Dich übergebe, während ich noch einige Zeit von Dir entfernt bleibe. Aber ich tröste mich mit dem Gedanken, daß es zu Blanka's Wohl geschieht, denn die Erbschaft, die ich hier erheben werde, und die uns Beiden gehört, überlasse ich ihr allein; sie soll ihre Mitgift sein, wenn sie, wie ich hoffe, durch ihre Bildung, ihr edles Herz und die Schönheit, welche Gott ihr verliehen hat, einen rechtschaffenen Mann findet, der sie liebt, wie sie geliebt zu werden verdient, und dessen Gattin sie wird.

Ja, liebe Mutter, mein Entschluß steht fest, ich will mich dem Dienste Gottes weihen. Du bemühst Dich in Deinem letzten Briefe, den ich auf Bourbon erhalten habe, mich von diesem Vorsatze abzubringen, indem Du glaubst, mich dann nicht mehr ganz zu besitzen. Du irrst Dich, liebe Mutter. Ich werde auf diese Art mehr Dein bleiben, als wenn ich die beneideten Lebenswege der Menschen einschlüge. Gott, die Unglücklichen, Du und meine Schwester werden allein meine Liebe besitzen. Du sagst mir, ich solle es reiflich überlegen, ehe ich meinen Plan ausführe. Ich habe dies gethn, denn ich befolge Deine Rathschläge stets gewissenhaft; ich habe Alles erwogen und mein Entschluß ist nicht wankend geworden. Wenn Du, wie ich, die Länder gesehen hättest, die ich besucht habe, wenn Du die Wahrheit an den ewigen Quellen der Einsamkeit und Unermeßlichkeit hättest trinken können, wenn Du Gott im Schooße aller dieser Pracht belauscht hättest, so würdest

Du von dem nämlichen Geiste beseelt worden sein, der mich beseelt, Du würdest mit mir sagen: Gott allein ist groß, — und Du würdest kein anderes Streben mehr kennen, als ihm zu dienen und ihn zu erforschen. Du sagst mir auch in Deinem Briefe, meine liebe gute Mutter, daß ich noch sehr jung bin, daß ich unabhängig gelebt habe und daß ich, wie alle Menschen, von Leidenschaft beherrscht werden kann; daß ich dann, zwischen ihnen und meiner Pflicht stehend, unglücklich werden könnte, und daß Du fürchtest, mich leiden zu sehen. Aber ohne Kampf, liebe Mutter, giebt es auch keinen Sieg. Wenn es dem Herrn gefallen sollte, mein Herz zu prüfen und es in Versuchung zu führen, so werde ich ihm mit Freuden den Triumph widmen, den ich über mich selbst davon tragen werde, denn ich will ihm Alles aufopfern. Aber Gott wird mir meinen Weg erleichtern und mich ruhig bis zu ihm gelangen lassen. Was habe ich übrigens zu fürchten? Du liebst mich, Blanka liebt mich und ich liebe Euch Beide ebenfalls. Mein Geist, welcher durch Studien, durch eine frühzeitige Erfahrung und durch die erhabenen Naturscenen, die ich geschaut habe, gereift worden, ist schon jetzt dahin gelangt, daß er allen Dingen ihren richtigen Platz zu geben vermag. Die Leidenschaften, welche die Gemüther der Menschen bewegen und welche Du für mich fürchtest, erscheinen mir sehr kleinlich und unbedeutend, und weil ich sie wie alle anderen Dinge des Lebens in die Wagschale gelegt habe, weiß ich, wie leicht sie sind und wie

wenig sie in der Existenz eines Menschen wiegen können, der auf seinem Wege stets den Blick auf die Wahrheit gerichtet hält.

Sieh dagegen, geliebte Mutter, welch ein ruhiges und angenehmes Leben mein Entschluß Dir bereiten wird. Zuerst werde ich Dich nie verlassen. Das Häuschen, in welchem ich geboren bin und an das sich unsere schönsten Erinnerungen knüpfen, wirst Du auch ferner bewohnen, und ich werde Dich oft besuchen. Ich sehe es im Geiste mit seinen grünen Fensterläden und mit den langen Geisblattranken, die sich an seinen weißen Mauern emporschlängeln und deren rosenrothe Blüthenkelche der Sonne entgegenlächeln. Die Stäbe des Gitterthores sind zwischen dichtem Laube verborgen, welches den neidischen Blicken das Gemälde des häuslichen Glücks und der Familienfreuden entzieht. Ich sehe mein kleines Zimmer, mit Büchern angefüllt, und mich selbst darin, während Du und meine Schwester in traulichem Gespräch im Garten sitzen. Dann verheirathet sich Blanka, schöne und gute Kinder wachsen um mich her empor, und ich liebe sie eben so, als wäre ich ihr Vater. Ich beschäftige mich mit ihren jugendlichen Herzen und bilde sie von ihren frühesten Jahren an, ich erkläre ihnen den Zweck und die Bestimmung aller Dinge, welche der Herr ihnen vor die Augen führt. Blanka's Gatte ist ein guter, braver Mann, der Dein zweiter Sohn wird und der bei Dir bleibt, während ich meine Kranken tröste, meine Armen unterstütze oder

Digitized by Google

meine Gläubigen unterrichte, während ich ein wenig guten Saamen in der großen Familie der Menschheit ausstreue. Dann werden wir nach einem vorwurfsfreien Leben ohne Angst sterben und der Tod, dieser ewige Schlaf, wird uns so süß und ruhig erscheinen wie unser nächtlicher Schlummer. Seit langer Zeit mit den erhabenen Grundsätzen des ewigen Lebens vertraut, werden wir in diesem Naturgesetz nur eine Wohlthat des Himmels, die Ruhe nach der Anstrengung, den Lohn nach der Arbeit erblicken. Wie wir den Kindern, welche um uns her emporgewachsen sein werden, das Bild unseres einträchtigen Lebens gezeigt haben, so werden wir ihnen auch das Beispiel unseres ruhigen und heiteren Todes geben, und diese letzte Lehre wird ihnen vielleicht den meisten Nutzen gewähren. So werden wir Jeder unsere Aufgabe erfüllen und vielleicht die Freude genießen, gute Menschen noch besser gemacht und Böse zum Guten geführt zu haben. Zweifle nicht daran, liebe Mutter, das ist die Zukunft, welche Gott uns bestimmt hat. Giebt es wohl eine schönere? kennst Du eine angenehmere?

Ich sehe Dich von hier aus meinen Brief lesen, während Blanka ihr blondes Haupt auf Deine Schulter legt, um die Worte besser zu vernehmen, die ich Euch Beiden sende; oder wenn Blanka ihn lies't, sehe ich Dich Deine Arbeit unterbrechen und die Thränen in Deinen Augen trocknen, welche die Mütter so leicht der Erinnerung an ihre Kinder weihen. Am Abende des Tages, an welchem

Digitized by Google

dieſer Brief Dir zukommt, wirſt Du gewiß glücklicher einſchlafen, nicht wahr? Du wirſt ihn zuſammenfalten und ihn in Deinem Buſen verbergen, wie ein Geiziger ſeinen Schatz, und wenn Du in Deinem Zimmer allein biſt, zwiſchen Deiner Lampe und Deinem Heilande, der Dich jeden Tag ſegnet, ſo wirſt Du den Brief wieder hervornehmen, wirſt ihn noch einmal leſen und wirſt dankerfüllt vor dem Bilde Gottes niederfallen, der ſo reine Freuden in das Herz ſeiner Geſchöpfe gelegt hat. O, ja, die Welt iſt gut! ja, es giebt noch gute und edle Gefühle im Leben, es giebt noch ſchöne Thränen und ſchöne Gedanken. Wider meinen Willen bedarf ich jedoch der Erinnerung an Dich, um mich feſt davon zu überzeugen, denn ich habe heute eine der ſchmerzlichſten Erfahrungen meines Lebens gemacht. Obgleich ich Dir ſtets Alles anvertraut habe, dieſe kann ich Dir nicht anvertrauen. Sie gehört nicht mir allein, aber auch Du haſt Theil daran, da Du nebſt Gott mich darüber tröſteſt.

Beruhige Dich indeſſen, liebe Mutter, es iſt mir kein Unglück begegnet und ich habe auch keines zu fürchten.

Was für ſonderbare Wechſelfälle das Leben darbietet! Es iſt heut der 20. September 1833, ich bin alſo heut vierundzwanzig Jahr alt, da ich am 20. September 1809 geboren bin. Ich kann mich nicht enthalten, an die Veränderung zu denken, welche an jenem Tage in unſerm Häuschen vorging. Ich hatte das Licht der Welt erblickt und ſo die Dreifaltigkeit der Familie vervollſtändigt, denn

nun bestand sie aus Vater, Mutter und Kind. Ich werde Dich bald wiedersehen und dann werden wir auch unserer Drei am Heerde sein; Einer ist jedoch nicht mehr, aber ein anderes Glied hat ihn ersetzt, da Blanka acht Jahre nach mir geboren wurde und zwei Jahre nach ihrer Geburt unser guter Vater starb. Wie schön ist diese Fortpflanzung des Lebens, in deren Folge ein Wesen in anderen fortlebt! So ist unser Vater zwar leiblich todt, aber wir, Blanka und ich, haben seine Seele zwischen uns getheilt und er lebt noch in uns. Es ist nicht mehr das nämliche Gesicht, aber es sind die nämlichen Gedanken, der nämliche Glaube, die nämlichen Gefühle. Hätte er zehn Kinder gehabt, so würde er zehnfach auf der Erde fortgelebt haben, während seine Seele ganz zu Gott zurückkehrte. O, liebe Mutter, die Religion, welche uns dies Alles offenbart hat, ist etwas Schönes und Großes, und wer sich ihr widmet, thut wohl daran!

Du hast es mir oft gesagt, daß mein Vater an jenem Tage tief bewegt war und daß er, die Augen fest auf Dich gerichtet und ein heißes Gebet flüsternd, angstvoll des Schreies harrte, der das Ende Deiner Schmerzen und den Anfang meines Lebens verkündete. Ich kam endlich zur Welt und er nahm mich in seine Arme und kniete nieder, und Ihr weintet Beide Thränen des Dankes. Jetzt bin ich erwachsen, jetzt hat das schwache Kind, das sich kaum bewegen, das nicht sehen und nicht sprechen konnte, Tausende von Meilen durchwandert, hat das Ende der

Digitized by Google

Welt berührt und ist dem Herrn so weit als nur möglich entgegengegangen; sein Herz fühlt, sein Verstand begreift Alles und so ist es mit allen Menschen. Wie schön, wie groß ist dies!

Ich sehe im Geiste, was Du heut, zum Geburtstage Deines Sohnes, gethan hast. Du bist in mein Zimmer gegangen und dort hast Du an mich gedacht. Du hast alle Gegenstände berührt, welche Dich lebhafter an mich erinnerten und hast gleichsam in mir gelebt. Du hast Dich gefragt: Wo mag er jetzt sein? und Du hast es bedauert, daß mich einmal die Lust angewandelt hat, die Welt zu sehen und kennen zu lernen. Dann hast Du, wie ich, die seit meiner Geburt verflossenen vierundzwanzig Jahre an Deinem Geiste vorüberziehen lassen und bist die Stufenleiter Deiner glücklichen Erinnerungen hinabgestiegen. Es ist etwas Herrliches um diese Sympathie, mit deren Hilfe zwei sich liebende Wesen, ein Bruder und eine Schwester, eine Mutter und ein Sohn, an dem nämlichen Tage den nämlichen Gedanken haben und durch unsichtbare Fäden des Herzens mit einander in Verbindung treten können, wenn auch tausend Meilen sie trennen.

Und während Du dem Himmel dankteſt, daß er mich Dir gegeben hat, dankte auch ich ihm, daß er mich als Deinen Sohn geboren werden ließ. Wie liebevoll hast Du mich in meiner Kindheit gepflegt! welche vortrefflichen Keime hat Dein Verstand und Dein Herz in meinen Verstand und in mein Herz gesäet! Den geringen Werth,

den ich haben kann, verdanke ich nur Dir allein, meine liebe und theure Mutter.

Gewiß haſt Du auch das Grab des Vaters beſucht, denn Du theilſt Deine Liebe gleichmäßig zwiſchen Deinem Gatten und Deinem Sohne, die beide fern von Dir ſind, der eine auf immer, der andere noch für wenige Monate. Du haſt auf dieſem Grabhügel gebetet, unter dem wir einſt den Vater niederlegten, den wir liebten und der uns noch im Tode freundlich zulächelte. Während wir Beide den Verluſt dieſer Liebe beweinten, blickte uns Blanka, welche damals zwei Jahr alt war, mit ihren großen blauen Augen an, und als wir vom Friedhofe zurückkehrten, ſpielte ſie im Garten. Der Herr verſagt in ſeiner ewigen Weisheit Kummer und Schmerz den jugendlichen Herzen, die noch zu ſchwach ſein würden, um ſie zu ertragen; aber das Herz verliert deshalb ſeine Rechte nicht; denn wenn das Kind heranwächſt, giebt die Erinnerung ihm den Schmerz, den es früher nicht empfand. So ſpricht auch Blanka jetzt den Namen ihres Vaters nicht aus, ohne daß die Thränen aus ihrem Herzen in ihre Augen ſteigen, obgleich ſie ihn kaum gekannt hat und ſich ſeiner Geſichtszüge nur dunkel erinnert. Wenn wir uns über die Leiche eines Vaters beugen, den wir nie mehr ſehen ſollen, und uns erinnern, wie dieſes erloſchene Auge früher mit Liebe auf uns ruhte, wie dieſer Mund uns mit Küſſen bedeckte, als wir noch Kinder waren, und ſpäter uns weiſe Rathſchläge gab, wie dieſes Herz, das aufgehört hat zu ſchla-

Digitized by Google

gen, voll Liebe und voll Sorge für unsere Zukunft war, und wir plötzlich dieses Leben binnen einer Minute entfliehen sehen, so daß weder unsere Liebkosungen noch unsere Rufe den Todten wieder zu erwecken vermögen, ja, dann empfinden wir einen ungeheuren Schmerz und glauben die Last dieses Schmerzes nicht ertragen zu können. Dann hören wir den Nachhall der glücklichen Augenblicke, die wir Dem verdanken, den wir beweinen, und die unsern Schmerz umschweben, wie freie Vögel einen gefangenen Gefährten singend umflattern. Man glaubt dann, man könnte sich nie wieder trösten, das ganze Leben scheint öde und leer zu sein und man versenkt sich nur in seinen Schmerz. Da findet man Gott, der überall ist und der uns aufrichtet und uns sagt, daß wir noch hoffen dürfen. Du siehst, liebe Mutter, ich komme immer wieder auf Gott zurück, welchen Weg ich auch einschlage.

Lebe wohl, meine gute Mutter. Mein heutiger Brief enthält eine Reihe ächt kindlicher und christlicher Worte, wie Dein Herz sie versteht und wie wir sie oft gegenseitig ausgetauscht haben, wenn wir an einem schönen Herbst- oder Frühlingsabende neben einander im Freien saßen. Bald werden wir uns dieser friedlichen Gewohnheit wieder hingeben, um nicht eher von ihr abzulassen, als bis es dem Herrn gefällt, uns zu sich zu rufen.

Grüße meine liebe Schwester Blanka von mir und sage ihr, daß meine Gedanken stets voll schöner Pläne und Wünsche für ihre Zukunft sind.

Digitized by Google

Ich möchte gern noch mehr schreiben, aber ich will den Brief selbst nach dem Landungsplatze tragen und die Stadt ist durch eine Wüste von vier Stunden Breite vom Meere entfernt.

Dein Sohn,

Felician Pascal.“

Als der junge Mann diesen Brief beendigt hatte, fühlte er sich glücklich. Er bildete einen so auffallenden Contrast mit Josephs Beichte und war so ganz der Ausdruck eines Herzens, das den richtigen Lebensweg verfolgt, daß Felician in dem Lesen dieser von ihm selbst geschriebenen Zeilen gleichsam ausruhte, wie der ermüdete Wanderer unter dem selbst aufgeschlagenen Zelte ruht.

Er versiegelte ihn, schrieb die Adresse darauf, nahm Hut und Stock und begab sich aus seinem Gasthofe in Begleitung von Reisenden, die sich auf dem „Nicolas“ einschiffen wollten, nach dem Landungsplatze.

Wie sie bestieg er ein Maulthier ohne Zaum und ohne Bügel, auf dessen Rücken nur ein grauer Leinwandsack als Sattel gelegt war.

Nebenher gehende Neger führten die Saumthiere. Hinter ihnen kamen Lastwagen mit Exportwaaren, von Ochsen gezogen, deren Führer ebenfalls nebenher gingen, sich mit einer Hand auf den Rücken des Thieres stützten und während des ganzen Weges schliefen.

In der Ferne erblickte man die dunkle Linie des Meeres, das mit dem Himmel den Horizont bildete.

Digitized by Google

Aus dieſer Entfernung geſehen, erſchien der „Nicolas“ ohngefähr ſo groß wie eine Nußſchale.

Felician ging nicht allein deshalb noch einmal an Bord, um dem Doctor Marechal ſeinen Brief zur Beſorgung zu übergeben, ſondern auch um zu erfahren, ob Joſeph geſtorben und wie er geſtorben war.

Endlich erreichte man das Meeresufer und Pascal ließ ſich ſogleich in einem der bereitſtehenden Boote nach dem „Nicolas“ überfahren, auf deſſen Verdeck er in einer halben Stunde ankam.

„Mein lieber Doctor,“ ſagte er zu Marechal, „Sie haben mir verſprochen, einen Brief an meine Mutter mitzunehmen?“

„Allerdings, und ich werde dieſes Verſprechen mit Vergnügen erfüllen.“

„Sie werden eine würdige, fromme Frau und ein ſchönes, liebenswürdiges Mädchen kennen lernen; ſie kennen Sie zwar noch nicht, aber wenn Sie ihnen ſagen, daß Sie mich kennen, ſo werden ſie Sie ſogleich lieben, erſtens deshalb und dann auch um Ihrer ſelbſt willen. Sie werden ſie umarmen, wie ich Sie umarme, und ihnen meine bevorſtehende Rückkehr ankündigen.“

„Wie lange bleiben Sie noch am Kap?“

„Zwei bis drei Monate. Sie wiſſen, daß ich mit Erbſchaften und Geſchäftsleuten zu thun habe, mit denen man nie zu Ende kommt.“

„Verlaſſen Sie Sich auf mich.“

Digitized by Google

„Jetzt sagen Sie mir noch, wie geht es mit Valery?“

Statt aller Antwort zeigte der Doctor auf einen Schiffsjungen, welcher damit beschäftigt war, eine Kanonenkugel in einen Sack einzunähen.

„Was bedeutet dies?“ fragte Pascal.

„Es bedeutet, daß der Sack für ihn zurecht gemacht wird, in welchem er in's Meer versenkt werden soll.“

„Er ist also todt?“

„Noch nicht, denn er hat ein so zähes Leben wie eine Katze, aber wir werden nicht einmal warten, bis er seinen letzten Seufzer ausgehaucht hat, um ihn uns vom Halse zu schaffen. Er kann unmöglich davon kommen und es ist sowohl für ihn als für uns eine Wohlthat, wenn wir ihm die letzten Augenblicke des Todeskampfes ersparen. Er wäre im Stande, noch das ganze Schiff anzustecken. Wenn Sie zehn Minuten hier bleiben, so können Sie seiner Beerdigung beiwohnen, wenn man diese Ceremonie so nennen will.“

„Nein,“ sagte Pascal, „ich mag dies nicht mit ansehen.“

„Dann leben Sie wohl, mein Bruder, denn wir wollen ihn heraufholen.“

Die beiden Männer umarmten sich herzlich.

Nachdem Pascal auch vom Kapitain Abschied genommen hatte, bestieg er gedankenvoll sein Boot wieder, das sogleich vom Schiffe abstieß.

Als er am Lande ankam, hörte er zwei Kanonen-

schüsse. Sie waren das Lebewohl des „Nicolas," der seine Anker lichtete.

„Jetzt ist es wahrscheinlich vorüber mit dem Unglücklichen," sprach Pascal vor sich hin, indem er ein heißes Gebet für Josephs Seelenruhe zum Himmel sandte. „O menschlicher Hochmuth! dahin also führst Du!"

Siebentes Kapitel.

Blanka.

Pascal blieb, wie er vorausgesehen hatte, noch drei Monate am Kap.

Er bedurfte dieser Zeit, um die Erbschaft zu heben, welche er seiner Schwester mitbringen wollte; denn der Erblasser war ohne Testament gestorben und seine Angelegenheiten waren nicht in der besten Ordnung. Ueberhaupt mögen Hinterlassenschaften auch noch so klar und einfach sein, ihre Erhebung geht niemals rasch von Statten. Das Geld hat eine solche Anziehungskraft, daß selbst Die, welche es nur in ihrer Verwahrung haben, es dem Eigenthümer so lange als möglich vorenthalten. Es dünkt ihnen, als wären sie die Besitzer desselben, so lange sie es in ihrer Kasse haben, und vielleicht nähren sie sogar im Stillen die Hoffnung, es für immer aufbewahren und es sich zuletzt zueignen zu können.

Digitized by Google

So war das Ende des Monats December herangekommen.

Dies war eine ungünstige Zeit für eine lange Seereise, aber Felician dachte nur an die Freude, seine Mutter und seine Schwester wieder zu sehen und sobald als möglich die Laufbahn zu betreten, der er sich zu widmen beschlossen hatte.

Die drei Monate, die er in der Kapstadt verlebt, hatte er zur Vollendung seiner auf dem Seminar begonnenen theologischen Studien angewendet, denn wie man sich denken kann, nahmen seine Geschäfte nicht alle seine Zeit in Anspruch. Er war nun so weit vorbereitet, daß er sich nur noch dem Bischof vorzustellen brauchte, um seine Ordination zu empfangen.

Er reiste daher ab und landete im Monat April 1834 mit dem freudigen Gefühle, das Jedermann beim Wiedersehen der Heimath empfindet, auf französischem Boden. Um nichts von seinen Eindrücken zu verlieren, um die Wonne der Heimkehr recht mit Muße zu genießen, beschloß er, den Weg, der ihn noch von seiner Familie trennte, zu Fuße zu machen, so sehr es ihn auch drängte, sie zu umarmen. Er übergab sein Gepäck einem Spediteur zur Besorgung und trat wohlgemuth seinen Marsch an, auf Wegen, die er zwar nicht kannte, auf denen er sich aber schwerlich verirren konnte, da es die seines Vaterlandes waren. Man muß lange gereist und vom Hause entfernt gewesen sein, um die unendliche

Freude zu begreifen, die man empfindet, wenn der Fuß den heimathlichen Boden wieder betritt. Die Natur verwandelt sich plötzlich und lächelt uns so freundlich an, wie keine andere Gegend, wäre sie auch noch so schön. Die Luft scheint leichter, die Straße weniger hart zu sein und ich behaupte, daß eine fünfzehnstündige Wanderung auf vaterländischem Boden weniger ermüdet, als ein Marsch von zehn Stunden in dem herrlichsten, aber fremden Lande.

Pascal schritt also rasch und munter vorwärts. Ueberall fand er Gott, grüßte die hölzernen und steinernen Kruzifixe am Wege, auf deren Stufen ermüdete Schnitterinnen saßen, hielt sich nur auf, um ein frugales Mahl einzunehmen oder um einiger Stunden Schlafes zu genießen und brach immer mit der Morgenröthe wieder auf, um die lieblichen und reinen Frühlingsdüfte in ihrer ganzen Frische einzuathmen.

Die Ebenen, die Hügel und die Berge, welche er überschritten hatte, entschwanden nach und nach seinen Blicken, aber je näher er dem Ziele seiner Reise kam, desto mehr ergriffen ihn unbestimmte Ahnungen, welche gewiß in jedem Menschen unter ähnlichen Umständen unwillkürlich aufsteigen. Wenn Ihr lange von Denen entfernt gewesen seid, die Ihr liebtet, wenn der Weg, den Ihr verfolgtet, nur Euch gestattete, Ihnen zu schreiben, ohne daß Ihr Nachricht von ihnen erhalten konntet, da Ihr nirgends eine Zeit lang verweiltet, und wenn

Digitized by Google

Ihr dann nach Monaten oder Jahren zu ihnen zurückkehrtet, stieg dann nicht plötzlich der Gedanke in Euch auf, daß Ihr lange nichts von ihnen hörtet, daß das Leben ein schwankendes, zerbrechliches Rohr ist, und daß Ihr wohl leicht das Haus, welches Ihr bewohnt verließet, leer wiederfinden könntet? Ihr sagtet zu Euch selbst: Wenn der Zufall wollte, daß meine Mutter gestern gestorben wäre, und daß ich nur ankäme, um sie begraben zu sehen! Die Möglichkeit ist vorhanden. Oder wenn ich das Haus meiner Kindheit schwarz ausgeschlagen und die heiteren Freunde meiner Jugend trauernd und niedergeschlagen um einen von Kerzen beleuchteten Sarg wiederfinden sollte! Oder auch, wenn ich an die Thür klopfen werde, deren Schwelle ich so oft überschritten habe, ohne zu ahnen, daß einst das Unglück durch sie einziehen könnte, und diese Thür würde mir von einer unbekannten Person geöffnet, die zu mir sagte: Was wollen Sie? und mir auf den Namen, den ich ihr zitternd nenne, antwortete: Die Person, nach der Sie fragen, ist längst gestorben! Und vielleicht könnte ich mich nicht einmal erinnern, was ich an dem Tage gethan, als dieses Unglück mich traf; ich war vielleicht heiter, ich machte vielleicht Pläne für die Zukunft! Wenn ich die Briefe, die ich von Zeit zu Zeit an sie schrieb, um ihnen meine Heimkehr scheinbar näher zu rücken, noch unberührt und versiegelt finden sollte! Wenn ich endlich da, wo ich ein geliebtes Wesen zu finden hoffte, das mich unter Freuden-

thränen in seine Arme geschlossen hätte, nur eine Marmorplatte mit einem Namen darauf und einen leblosen Körper finden sollte, der das Geräusch meiner Schritte nie mehr vernimmt! Es wäre gräßlich! Bald nahmen diese unbestimmten Ahnungen in Eurem Geiste die Gestalt von Wahrscheinlichkeiten an, denn nichts ist wahrscheinlicher als der Tod, und Ihr waret schon im Begriff, stehen zu bleiben, ja sogar umzukehren, weil Euch der Zweifel tausendmal lieber war, als die Gewißheit, denn der Zweifel ist noch ein Schimmer von Hoffnung. Dann betrachtetet Ihr Alles, was Euch umgab, die Bäume, die Wolken, den Horizont, in der Hoffnung, daß vielleicht eine Veränderung der Natur Euch die Veränderung, welche Ihr befürchtet, andeute; aber die Natur war noch immer die nämliche, denn sie flicht nicht, und die Zukunft verrieth Euch keines ihrer Geheimnisse. Ihr setztet daher im Streite mit Euch selbst Euern Weg fort und ein heftiges Klopfen bemächtigte sich plötzlich Eures Herzens; Ihr waret in der Stadt oder in dem Dorfe angekommen. Nun betrachtetet Ihr ängstlich alle Vorübergehenden. Welche Freude empfandet Ihr, wenn das erste bekannte Gesicht Euch heiter anlächelte! Ihr hattet also nichts zu fürchten, denn so bös können die Menschen nicht sein, um Jemanden mit lächelndem Angesicht zu begrüßen, wenn sie wissen, daß seiner ein Unglück und ein Schmerz wartet. Ein ganz natürlicher Aberglaube verhinderte Euch indessen, dieses erste Lächeln

zu befragen. Ihr hattet seinen heitern Gruß als Bürgschaft und wolltet Euer Glück nur aus dem Munde Derer hören, die es Euch ganz gewähren konnten. Ihr schrittet ruhiger und vertrauensvoller vorwärts und Ihr erkanntet die Dinge, wie sie früher gewesen waren. Ihr bemerktet von ferne das Haus, das Euer Ziel war, und nichts in seinem Aeußern hatte sich verändert. Eure Aufregung wurde nun so heftig, daß Ihr Eure Schritte hemmtet und zu Euch sagtet: Dort sind sie und ahnen nicht, daß ich ihnen so nahe bin. Sie sprechen vielleicht von mir, sie fragen sich, wo ich jetzt sein mag, sie glauben mich noch in dem Lande, aus dem ich ihnen das letzte Mal schrieb. Und Ihr maltet Euch im Geiste das Bild aus, das sich Euern Augen darbieten würde, wenn Ihr die geliebte Schwelle überschrittet. Endlich klopftet Ihr an die Thür, Eure Dienerin öffnete, in dem Wahne, einen Fremden zu finden, und als sie Euch erkannte, stieß sie einen Freudenschrei aus und verkündete sogleich dem ganzen Hause Eure unerwartete Ankunft. Nun entstand ein Geräusch von Stühlen, Küssen, Thränen und Fragen, und alle Eure trüben Ahnungen entflohen durch die offene Thür, gleich Dieben, welche nichts zu stehlen gefunden haben.

Eine der zauberhaften Wirkungen der Heimkehr besteht darin, daß in einem Augenblicke die seit der Abreise verflossene Zeit und alle während dieser Zeit gehegten Besorgnisse verschwinden. Man glaubt den, welchen man

Digitized by Google

wieder sieht, erst den Tag vorher verlassen zu haben, man kehrt so rasch und so ganz in das frühere Leben zurück, daß man sich gar nicht getrennt zu haben glaubt. Nun beginnt die Erzählung der Reisen, der Unfälle und der überstandenen Gefahren, über die man lachen kann, da sie vorüber sind; dann fragt auch der Reisende und erkundigt sich nach seinen Bekannten, die während seiner Abwesenheit die lange und beschwerliche Reise des Lebens fortgesetzt haben. Welche Veränderungen! Einige haben die Gegend verlassen, Andere haben sich verheirathet, noch Andere sind gestorben! Ein Wunsch, eine Erinnerung, eine Thräne fällt auf jeden der ausgesprochenen Namen, und Alles ist abgethan. Das Herz hat eine egoistische Seite, die es verhindert, sich lange mit Anderen zu beschäftigen, wenn es vollkommen glücklich ist, denn die Rückkehr in den Kreis geliebter Personen ist ein Glück, das zu den vollkommensten auf dieser Welt gehört.

Pascal empfand Alles, was wir hier geschildert haben. Wer ihn auf dem mit blühenden Brombeersträuchern eingefaßten schmalen Fußpfade hätte gehen sehen, der ihn nach dem mütterlichen Hause führte, würde eine große Unruhe an dem einsamen Wanderer bemerkt haben.

Das Dorf lag auf einer Anhöhe und zeichnete sich bald mit seinem massiven Kirchthurme auf dem blauen Hintergrunde des Himmels ab. Montcontour hat eine reizende Lage. Es ist von Mandelbäumen und Hage-

Digitized by Google

dornbüschen umgeben und rund herum ziehen sich freundliche, vom Pflugschaar sorgfältig gekämmte Hügel, welche an den grün gebliebenen Stellen durch weidendes Vieh belebt sind, das jeden Vorübergehenden mit staunenden Augen anblickt.

Das Haus der Madame Pascal war, ohngeachtet seiner außerordentlichen Einfachheit, eines der schönsten in der ganzen Umgegend. Auf dem Wege, den Felician verfolgte, war es das erste, welches er erreichen mußte, denn es stand ohngefähr hundert Schritte weit vom Dorfe entfernt. Bald erblickte es der junge Mann hinter einem Vorhange von Pappeln, freundlich lächelnd wie ein junges Mädchen hinter ihrem Schleier. Zehn Minuten später hatte er das Gitterthor erreicht, von dem er in seinem Briefe sprach, und mit hochklopfendem Herzen zog er leise an der Glocke.

Der Gärtner öffnete und konnte einen Ausruf der Freude nicht zurückhalten, als er seinen jungen Herrn erkannte.

„Wo ist meine Mutter?“ fragte Felician, indem er ihm die Hand reichte und die seinige herzlich drückte.

„Sie ist hier.“

„Und meine Schwester?“

„Ist bei ihr; sie sind Beide im Garten, ich will sie sogleich benachrichtigen.“

„Nein, bleibt hier, Freund, ich will mir das Vergnügen machen, sie zu überraschen.“

Digitized by Google

Mit einem ſtillen Dankgebete zu Gott ſchritt Pascal dem Garten zu, der hinter dem Hauſe lag und von einer niedrigen Mauer umgeben war.

Er bemerkte ſeine Mutter und ſeine Schweſter, welche, mit einander plaudernd, Arm in Arm auf und ab gingen.

Er ſchlug einen Seitenweg ein, um ihnen zuvorzukommen, und trat dann plötzlich vor ſie.

Man erlaſſe es mir, die Freude und das Erſtaunen der glücklichen Mutter zu ſchildern. Es giebt Dinge, die ſich nur fühlen, aber nicht beſchreiben laſſen.

Blanka äußerte ihre Freude über das Wiederſehen des Bruders nicht auf die nämliche Art wie ihre Mutter. Sie erſchrak und erbleichte, als ſie ihn vor ſich ſah, und ihre Bläſſe entging dem jungen Manne nicht.

„Du umarmſt mich nicht, Blanka?“ fragte er ſie.

„Dein Anblick hat mich ſo ergriffen und mich ſo glücklich gemacht,“ erwiderte ſie mit ſchwacher Stimme, „daß ich glaubte, ich würde in Ohnmacht fallen.“

Zu gleicher Zeit legte das ſchöne Mädchen eine Hand auf ihre Bruſt, als wollte ſie die lauten Schläge ihres Herzens beſchwichtigen, und als ſie ſich ein wenig erholt hatte, fiel ſie ihrem Bruder um den Hals.

Von dieſem Augenblicke an ging ſie nicht mehr von ſeiner Seite und überhäufte ihn mit Liebkoſungen und Fragen.

Digitized by Google

„Erzähle uns Deine Reisen und Deine Pläne,“ sagte sie zu ihm. „Warum hast Du uns den Tag Deiner Ankunft nicht gemeldet? Wie bist Du gereis't?“

„Ich komme von Nantes zu Fuß,“ antwortete Pascal.

„Dann bist Du gewiß sehr ermüdet und wirst der Ruhe bedürfen.“

Und ohne auf seine Antwort zu warten, führte ihn Blanka in's Speisezimmer und ihre Mutter bereitete selbst das Wiedervereinigungsmahl, was sie in ihrem mütterlichen Aberglauben keiner fremden Hand überlassen wollte.

Blanka setzte sich nun ganz nahe zu ihrem Bruder und die beiden Geschwister nahmen einer des anderen Hände. Felician konnte nicht müde werden, sie zu betrachten, so schön war sie. Ihr wallendes blondes Haar, ihre feine, weiße Haut, durch welche man fast das Blut in den Adern circuliren sah, ihre großen, blauen, glänzenden und feuchten Augen, die zwei frisch bethauten Blumen glichen, ihre schön geformte Nase, ihr kleiner purpurrother Mund, der sich nur öffnete, um die perlenweißen Zähne blicken zu lassen, ihr schlanker und geschmeidiger Hals: dies Alles bildete ein wundervolles Ganzes, an dessen Anblick sich Felician nicht sättigen konnte. In dem Stande, dem er sich gewidmet hatte, war Blanka das einzige weibliche Wesen, das er lieben durfte, und

daher war seine Liebe zu ihr nur um so stärker und inniger. Es war ihm erlaubt, alles Schöne zu bewundern und alles Gute zu lieben, und da Blanka gut und schön war, so hatte er in ihr das Ideal der Liebe, frei von allem Materiellen und Leidenschaftlichen. Diese Liebe war so eifersüchtig, so sorgsam und so ängstlich, daß sie, wie wir gesehen haben, über das kleinste Wölkchen erschrak.

„Blanka, meine innig geliebte Schwester," rief plötzlich der junge Mann, indem er ihren schönen Kopf in seine Hände nahm und einen Kuß auf ihre Stirn drückte, „sage mir, daß Du glücklich bist."

„Ja, ich bin glücklich, sehr glücklich, lieber Bruder!" erwiderte Blanka im Tone der Ueberzeugung.

„Nun, so wollen wir essen, denn ich bin hungrig."

Madame Pascal trat eben wieder in's Zimmer und brachte die reichlich gefüllten Teller.

Felician setzte sich zwischen sie und seine Schwester, und die Fragen begannen von Neuem.

„Bleibst Du nun immer bei uns?" fragte die Mutter.

„Ja, liebe Mutter, nur auf einen Monat werde ich Euch noch verlassen müssen."

„Wohin willst Du denn wieder?"

„Nach dem südlichen Frankreich."

„Und welchen Zweck hat diese Reise?"

„Ich habe den Willen eines Verstorbenen zu voll-

Digitized by Google

ziehen, deſſen Beichte ich kurz vor ſeinem Tode angehört habe.“

„Du haſt eine Beichte angehört?“

„Ja, liebe Mutter, und ſchon morgen will ich zum Biſchof von Niort gehen, um ihm dieſen Fehler zu bekennen, denn ein ſolcher iſt es, da ich noch nicht ordinirt war, als ich die Beichte anhörte. Da ich ſie aber mit dem vollſten Glauben gehört habe und mein Entſchluß, mich Gott zu weihen, ſich nicht geändert hat, da ferner aus dieſer Beichte viel Gutes für die Kirche und für mehrere Menſchen hervorgehen kann, ſo hoffe ich, daß der Herr Biſchof ſie mir verzeihen wird. Aber beruhige Dich, liebe Mutter, ich reiſe nicht eher wieder ab, als bis ich Prieſter bin, und bis dahin wird noch einige Zeit vergehen.“

„Weißt Du nun auch, was ich während Deiner Abweſenheit gethan habe?“

„Nein, gute Mutter, aber ich bin überzeugt, daß das, was Du gethan haſt, zu meinem Beſten war.“

„Ich bin in Niort geweſen.“

„Wozu?“

„Um mit dem Biſchofe zu ſprechen.“

„Und haſt Du mit ihm geſprochen?“

„Ja, ich habe über Dich mit ihm geſprochen und habe ihm Deine Briefe gezeigt.“

„Und dann ...?“

„Dann hat er mir geſagt, ich ſollte Dich ſogleich nach Deiner Ankunft zu ihm ſchicken, und unſerm Herrn

Digitized by Google

Pfarrer, der eine andere Stelle bekommen sollte, hat ergeschrieben, bis auf weitere Nachricht noch hier zu bleiben. Verstehst Du, was dies bedeutet?“

„Ja, ich glaube es zu verstehen,“ erwiderte Pascal hocherfreut; „in Folge Deiner Bemühungen soll ich die Stelle unsers jetzigen Pfarrers erhalten.“

„So ist's, habe ich recht gethan?“

„Wie kannst Du so fragen! — Morgen bei guter Zeit will ich nach Niort gehen.“

„Aber dazu ist es nöthig, daß Du gehörig ausruhest. Laß das Zimmer in Bereitschaft bringen, Blanka, welches Deinen Bruder schon so lange erwartet, und sich selbst darauf, daß es an nichts darin fehlt. Nicht wahr, Du willst ein wenig schlafen, lieber Felician?“

Mutter und Sohn umarmten sich nochmals, denn dies ist die beredte Sprache der Mütter und Kinder, die sich lieben und sich nach langer Trennung wiedersehen.

Blanka ging, um zu thun, was Madame Pascal ihr aufgetragen hatte; aber ehe sie sich in das Zimmer ihres Bruders begab, trat sie in das ihrige, und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Niemand sie sehen konnte, nahm sie ein Blatt Papier und schrieb eiligst mit zitternder Hand einige Worte darauf.

Ohne sich die Zeit zu nehmen, es in Briefform zu brechen, drückte sie es in der Hand zusammen und verbarg es in ihrem Busen, ohne Zweifel um es zu verwahren, bis sie es an seine Adresse gelangen lassen konnte.

Digitized by Google

Als sie hierauf ihr Zimmer verließ, war sie in einer so heftigen Gemüthsbewegung, daß sie sich an der Wand anhalten mußte, um nicht zu fallen.

War es denn etwas Böses, was sie eben gethan hatte?

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Blanka's Geheimniß.

Nachdem Blanka das Zimmer ihres Bruders in Bereitschaft gebracht hatte, ging sie wieder hinunter, um es ihm zu sagen, und als er sich dann hinauf begab, eilte sie in den Garten. Hier öffnete sie eine in's Freie führende kleine Thür und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Niemand in der Nähe war, der sie hätte sehen können, trat sie hinaus und nahm einen losen Stein aus der Mauer. In die dadurch entstandene Oeffnung legte sie das eben geschriebene Billet, brachte den Stein wieder in seine vorige Lage, kehrte in den Garten zurück und verschloß die Thür wieder, deren Schlüssel sie zu sich nahm. Diesen Schlüssel hatte sie sich heimlich anfertigen lassen, ohne daß ihre Mutter etwas davon wußte.

Hierauf eilte sie zu Madame Pascal zurück und Beide unterhielten sich noch Stunden lang über das

Glück, das ihnen Gott durch die Zurückkunft ihres Sohnes bereitet hatte.

Gegen vier Uhr Nachmittags erwachte Felician und fand Mutter und Schwester an seinem Lager.

Fast in dem nämlichen Augenblicke hielt ein Reiter vor der kleinen Thür in der Gartenmauer, welche Blanka am Morgen geöffnet hatte, und ohne daß er abzusteigen brauchte, nahm er den losen Stein aus der Mauer, unter dem der Brief verborgen war, und ritt dann wieder fort, während er unterwegs den Inhalt des Billets las.

Das Pferd war ein prächtiges Thier.

Der Reiter war ein junger Mann von etwa dreißig Jahren und von romanhafter Schönheit, das heißt, er war lang, bleich, ohne Bart, hatte feurige Augen und volles, rabenschwarzes Haar. Uebrigens war er mit der ausgesuchtesten Eleganz gekleidet und behandelte sein schönes Pferd mit großer Gewandtheit. Seine ganze äußere Erscheinung war die eines vornehmen Mannes, aber ein finstrer und verschlossener Charakter sprach aus seiner stolzen Miene.

Als er den an ihn gerichteten Brief Blanka's gelesen hatte, faltete er ihn sorgfältig zusammen und legte ihn in eine kleine Brieftasche, die schon mehre Billets von der nämlichen Hand enthielt; dann setzte er sein Pferd in scharfen Trab und erreichte bald ein allerliebstes schloßartiges Landhaus, das ungefähr eine Stunde von

Digitized by Google

Madame Pascals Wohnung entfernt auf einer Anhöhe lag und von einem großen Parke umgeben war.

Vor dem Gitterthore dieses Hauses stieg der Reiter ab, übergab sein Pferd einem ihn erwartenden Bedienten, und nachdem er in einen eleganten Salon im Erdgeschoß getreten war, schellte er.

„Laß zu morgen früh meinen Reisewagen in Bereitschaft bringen," sagte er zu dem alsbald erscheinenden Bedienten.

„Der Herr Graf wollen verreisen?" fragte dieser.

„Ja."

„Um wie viel Uhr?"

„Um Mittag."

„Dann werde ich die Pferde um elf Uhr bestellen."

„Ja."

„Reisen Sie allein, Herr Graf?"

„Ja wohl."

„Dann sind zwei Pferde genügend?"

„Allerdings."

Der Bediente entfernte sich wieder.

Den Rest des Tages brachte der Graf mit Schreiben und Spazierengehen, ganz besonders aber mit Nachdenken zu, denn ein wichtiger Gedanke schien ihn fortwährend zu beherrschen.

Um zehn Uhr Abends stieg er zu Pferde und schlug den nämlichen Weg wieder ein, auf dem wir ihn am Nachmittag gesehen haben.

Digitized by Google

Hundert Schritte von der uns bekannten kleinen Thür stieg er ab, band sein Pferd an einen Baum und ging zu Fuß bis an die Gartenmauer.

Dann setzte er sich auf einen großen Stein in der Nähe der Thür und indem er die Ellnbogen auf die Kniee stützte und den Kopf in beide Hände legte, überließ er sich wieder seinen ernsten Gedanken.

Wer ihn an diesem Abend gesehen hätte, würde gewiß nicht geahnt haben, daß er zu einem Rendezvous kam.

Nachdem er ohngefähr eine halbe Stunde gewartet hatte, wurde die Gartenthür geöffnet und Blanka's Kopf zeigte sich schüchtern in derselben, während sie mit gedämpfter Stimme rief:

„Friedrich!“

Der junge Mann blickte auf und ein ungewöhnliches Lächeln strahlte auf seinem Gesicht.

Die Nacht war dunkel und ziemlich kühl.

„Ich komme eine halbe Stunde zu spät,“ sagte Blanka zu dem Grafen, während er sie mit den Armen umschlang und an sein Herz drückte; „verzeihst Du mir?“

„Und hätte ich Dich die ganze Nacht erwarten müssen, Blanka, ich würde Dir nicht gezürnt haben.“

„Wie gut bist Du!“

„Nein, ich liebe Dich, das ist Alles.“

Dieses: „Ich liebe Dich“ sagte Friedrich in einem

sonderbaren Tone, ohngefähr wie ein Andrer gesagt haben würde: „Ich hasse Dich.“

„Komm,“ sagte Blanka, die unwillkürlich über den Ausdruck in der Stimme ihres Geliebten erschrak, wahrscheinlich aber schon daran gewöhnt war, denn sie nahm ihn zu gleicher Zeit bei der Hand.

„Wohin führst Du mich?“ fragte der Graf.

„In den Pavillon.“

„Ist dies nicht unvorsichtig?“ fragte er zögernd.

„Fürchte nichts, es ist Niemand mehr wach.“

„Auch Dein Bruder nicht?“

„Dieser am Wenigsten, denn er ist mehrere Tage zu Fuß gereis't. Wie ich Dir diesen Morgen geschrieben habe, fürchtete ich allerdings, daß ich diesen Abend nicht würde kommen können,“ sagte Blanka mit leiser Stimme, indem sie sich auf ein Tabouret zu den Füßen des Grafen setzte, „denn ich glaubte, Felician würde aufbleiben und mich bei sich behalten. Sieh, wie ich Dich liebe, Friedrich! Um Deinetwillen wünsche ich fast, mein Bruder wäre noch nicht zurückgekehrt!“

„Du liebst mich also?“ versetzte der Graf, indem er das reizende Mädchen betrachtete und mit seiner kalten weißen Hand ihr goldenes Haar strich. „Was hat Dein Bruder Dir bei Deiner Zurückkunft gesagt?“

„Was jeder Bruder zu seiner Schwester sagt. Er hat mich umarmt, und da seine Rückkehr die Besorgniß in mir erweckte, daß ich Dich nicht mehr so oft würde

sehen können als früher und es mir unmöglich ist, mich zu verstellen, so bin ich traurig geworden und er hat mich gefragt, was mir fehle.“

„Und was hast Du ihm geantwortet?“

„Ich habe ihm geantwortet, daß mir nichts fehle. Aber nicht wahr, mein Friedrich, bald werde ich ihm Alles gestehen können?“

„Ja, meine geliebte Blanka, Dein Bruder soll Alles erfahren.“

„In welchem Tone sagst Du das, Friedrich?“ Deine Worte klingen fast wie eine Drohung!“

„Thörigtes Kind!“

„Ach, welche sonderbare und geheimnißvolle Macht Du über mich ausübst! Weißt Du wohl, daß mein Leben nicht mehr mir angehört, seit ich Dich kenne und seitdem Du mir gesagt, daß Du mich liebst? Dein Geist hat die Stelle meiner Seele in meinem Innern eingenommen. Du bist aber auch kein Mann wie Andere, denn ich bin überzeugt, daß ich einen gewöhnlichen Mann nicht hätte lieben können, und eine ähnliche Liebe, wie ich zu Dir fühle, hat vielleicht vor mir noch nie ein weibliches Wesen empfunden. Du lächelst? O, laß mir den Glauben, daß ich mich nicht irre; laß mir den Trost, daß ich einer unwiderstehlichen Macht nachgegeben habe und daß ich Dir nicht hätte entgehen können, was ich auch hätte thun mögen! Wir Mädchen hoffen immer, daß Gott bisher unbekannte Gefühle in uns gelegt hat und

Digitized by Google

daß die Gründe, mit denen wir uns beruhigen, in ſich ſelbſt die Entſchuldigung unſers Fehlers tragen. Und wäreſt Du zehn, hundert, tauſend Meilen von mir entfernt, ſo würdeſt Du ſtets die nämliche Gewalt über mich haben; Du brauchteſt nur die Hand auszuſtrecken und ich würde Deinem Willen gehorchen. Wenn ich es verſuche, außerhalb des Zauberkreiſes zu leben, den Deine Liebe um mich gezogen hat, ſo bin ich wie eine Wahnſinnige, ich ſtoße überall an, ich ſchwanke wie ein Trunkener, die Luft fehlt mir, und wenn ich nicht umſinken will, ſo muß ich Deinen Namen ausſprechen und mich an der Erinnerung an Dich feſthalten. Was ſoll ich Dir noch ſagen, Friedrich? ich, die Tochter einer engelreinen Mutter und eines Vaters, den der Herr ſelbſt achten muß, die Schweſter eines frommen Mannes, wie es nur irgend einen giebt, die in der heiligen Ehrfurcht vor Gott erzogen iſt, ich habe Dir Alles aufgeopfert: meine Ruhe, meine Zukunft, meine Ehre. Willſt Du mein Leben? es iſt Dein. Soll ich Dir folgen, ſoll ich Alle, die mich lieben, hintergehen, mich in den Augen Aller entehren? ſprich ein Wort, und ich gehöre Dir. Iſt es Liebe, was ich empfinde? ich weiß es nicht; aber was es auch ſein mag, es iſt ein Gefühl, das ſtärker iſt als mein Wille, und gegen das ich kraftlos bin, denn ich verſtehe es nicht. Mit Einem Worte, gegen Dich vermag ich nichts, für Dich vermag ich Alles, nur etwas nicht: die Entbehrung Deines Anblicks.“

Digitized by Google

Die Hand auf Blanka's Kopf gelegt und die Augen fest auf sie gerichtet, hörte Friedrich ohne ein Zeichen von innerer Bewegung ihre Worte an, die eher aus seinem als aus ihrem Munde hätten kommen sollen, denn mit den nämlichen Worten hatte er die Herrschaft über sie erlangt, welche er jetzt auf sie ausübte. Nur waren diese Worte in seinem Munde das gewesen, was ein Degen in der Hand eines geschickten Fechters ist, während sie in Blanka's Munde eine Waffe in der Hand eines Kindes waren, das Niemanden damit verwunden kann, als nur sich selbst. So großen Eindruck sie vorher auf das junge Mädchen gemacht hatten, so wirkungslos schienen sie jetzt auf Friedrich zu bleiben.

„Was gedenkt Dein Bruder zu thun?“ fragte der Graf, der auf Blanka's Herzensergießung nur mit einem Lächeln geantwortet hatte.

„Was kümmert Dich mein Bruder, Friedrich, wenn ich von Dir und mir spreche? Ich gebe mich ganz dem Glücke hin, Dich zu sehen, und während ich von meiner Liebe zu Dir spreche, die Dir theuer ist, wie Du sagst, fragst Du mich etwas, was Dir ganz gleichgiltig sein sollte, da ich nicht einmal daran denke.“

„Du siehst daraus, Blanka, daß ich mich für Alles interessire, was Dich betrifft. Antworte mir also.“

„Nun wohl, Felician verreist morgen, wie ich Dir geschrieben habe.“

„Wohin?“

„Nach Niort, zum Biſchof.“

„Und dann?“

„Wenn er zurückkommt, wird er ordinirt werden und ohne Zweifel die Stelle unſers jetzigen Pfarrers erhalten.“

„Und dann wird er für immer bei Euch bleiben?“ fragte der Graf lebhaft.

„Nein, er wird uns dann noch auf etwa einen Monat verlaſſen.“

„Wohin will er noch gehen?“

„Nach dem ſüdlichen Frankreich, wie ich glaube.“

„Was hat er dort zu thun?“

„Ich weiß es ſelbſt nicht genau. Wenn ich nicht irre, hat er in Folge einer Beichte den letzten Willen eines Verſtorbenen zu erfüllen.“

„Aber vor Ablauf eines Monats wird er dieſe Reiſe wohl nicht unternehmen?“

„O nein.“

„Jedenfalls müßteſt Du ihn zurückhalten, Blanka, wenn er früher abreiſen wollte.“

„Warum?“

„Biſt Du ſo vergeßlich? ſind wir nicht übereingekommen, daß er uns vor allen Dingen verbinden ſoll, ehe er ſich mit andern Pflichten beſchäftigt? Habe ich Dir nicht geſagt, als Du mir erzähltеſt, daß Du einen Bruder haſt, der Prieſter werden will und der bald hierher kommen würde, daß Du ſogleich nach ſeiner Zurückkunft meine Gattin werden ſollteſt, weil es mein Wille

Digitized by Google

ist, daß er uns traut? Ich bin abergläubisch und denke daher, der Segen Deines Bruders, der ein frommer Mann ist und Dich liebt, wird uns Glück bringen. Habe ich Dir dies nicht versprochen und ist es nicht auch Dein Wille, geliebte Blanka? Doch jetzt darf Dein Bruder noch nichts von unserm Verhältnisse erfahren, und Du darfst es ihm nicht eher mittheilen, als bis er ordinirt ist."

„Warum nicht?"

„Wie? siehst Du denn nicht ein, Kind, daß unsere Liebe, so wahr und innig sie auch sei, in den Augen der Welt ein Fehler ist und in den Augen Deines Bruders ein Verbrechen sein würde? Wer weiß also, ob dieses zu frühe Geständniß ihm nicht die Freude des Wiedersehens verbittern und ihn von seinem heiligen Berufe ablenken würde? Obgleich unser Fehler sich wieder gut machen läßt, so kann dies doch nicht sogleich geschehen; wir würden also Felician eine mehrtägige Unruhe und Sorge bereiten. Anstatt dessen verbirg ihm sorgfältig den Zustand Deines Herzens, laß ihn sich Gott weihen, ohne seine Gedanken durch irgend etwas zu zerstreuen, und wenn er dann Priester und es sein Amt ist, zu segnen und zu vergeben, so treten wir ohne Scheu vor ihn und sagen zu ihm: Wir lieben uns seit langer Zeit und bitten Dich, uns zu verzeihen und uns für immer zu vereinigen. Er wird uns vergeben, uns seinen Segen ertheilen und so wird selbst Deine Mutter nichts von unserm Fehler erfahren. Unser vergangenes Glück wird

Digitized by Google

ſich mit unſerm zukünftigen Glück verſchmelzen und Niemandem als uns, Deinem Bruder und Gott bekannt ſein. Verſtehſt Du mich, Blanka?“

„Du haſt Recht, Geliebter, wie immer.“

„Und jetzt muß ich Dir Lebewohl ſagen.“

„Du willſt mich ſchon verlaſſen?“

„Ja, wir müſſen Alles vermeiden, was uns verrathen könnte. Bedenke, daß unſer Verhältniß, wenn es jetzt an den Tag käme, Deinen Bruder tief betrüben würde.“

„Es iſt wahr. Alſo auf Wiederſehen morgen.“

„Nein, Blanka, morgen kann ich Dich nicht beſuchen.“

„Wie, ich ſoll Dich morgen nicht ſehen?“ rief das junge Mädchen mit Entſetzen.

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil ich nach Paris reiſen muß, liebes Kind, wo ſich alle zu unſrer Verbindung nöthigen Papiere befinden, und es iſt beſſer, ich hole ſie jetzt, als daß ich noch warte. Auf dieſe Weiſe verlieren wir ſpäter keine Zeit.“

„Gehſt Du wirklich nur deshalb nach Paris?“

„Ich ſchwöre es Dir.“

„Und wann kommſt Du zurück?“

„Späteſtens in vier Tagen.“

„Gott, wie ſoll ich dieſe vier Tage überleben?“

„Du wirſt immer an mich denken, nicht ſo, Blanka?“

„Ach, Du weißt es wohl, daß ich nichts Andres thun werde!“

„Sobald ich zurückkomme, benachrichtige ich Dich auf der Stelle davon.“

„Aber wie?“

„Durch einen Brief, den ich unter den losen Stein in der Gartenmauer lege.“

„O, wie gut Du bist, Friedrich, und wie ich Dich liebe.“

Bei diesen Worten brachen ihre Thränen hervor, aber sie unterdrückte sie sogleich wieder, um den Geliebten nicht zu betrüben. Demohngeachtet aber sah er, daß sie geweint hatte und sagte daher in leicht verweisendem Tone:

„Blanka, Blanka, wenn Du willst, daß ich Dich immer liebe, so weine nie!“

„Ich weine ja nicht, im Gegentheil, ich lache.“

Und mit einer gewaltigen Anstrengung zwang sie ihren Mund, zu lächeln, während neue Thränen in ihren Augen perlten.

Der Graf machte eine Bewegung des Unwillens.

„Also in fünf Tagen wirst Du wieder zurückkommen?“ fuhr Blanka fort, indem sie alle ihre Kräfte aufbot, um dem Geliebten ein heiteres Antlitz zu zeigen.

„Ja.“

„Ach, wie freue ich mich schon im Voraus darauf! Sollten aber Deine Geschäfte oder Deine Vergnügungen

Dich länger in Paris zurückhalten, so beunruhige Dich nicht wegen mir. Ich werde in der Erwartung Deiner Rückkehr für Dich beten und glücklich sein, wenn Du es bist.“

Und das liebliche Mädchen lächelte wie eine schüchterne Sklavin vor ihrem strengen Gebieter.

„So ist es recht, meine Blanka,“ erwiderte Friedrich, der sich den Anschein geben wollte, als glaubte er diesen Worten, obgleich er sich nicht in ihnen irrte, „so sehe ich Dich gern; bleibe immer so und habe Vertrauen zu mir, dann wird Alles gut gehen.“

Der Graf drückte noch einen Kuß auf ihre Hand und nachdem er die Lampe ausgelöscht hatte, eilte er hinweg und entfernte sich durch die kleine Gartenthür.

Als Blanka sich allein befand, sank sie in ihren Stuhl zurück und flüsterte in Thränen schwimmend vor sich hin:

„Diese Reise ist etwas so Natürliches ... woher mag es kommen, daß sie mir wie ein Unglück erscheint?“

Währenddem bestieg der Graf sein Pferd wieder und sagte mit einem unheimlichen Lächeln zu sich selbst:

„Es geht Alles vortrefflich und ich bin mit mir zufrieden!“

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Robert.

Blanka irrte einen Theil der Nacht im Garten umher, um in der frischen Luft die Ruhe zu suchen, welche sie in ihrem Zimmer nicht fand, denn sie fühlte, daß sie nicht würde schlafen können. Wenn die Liebe einmal in das Herz eines jungen Mädchens eingezogen ist, so verdrängt sie alles Andere aus demselben, was nicht unmittelbar darauf Bezug hat; sie nimmt siegreich den ganzen Raum dieses jungfräulichen Herzens ein und erhält es in einer fortwährenden Aufregung.

Blanka wußte selbst nicht, wohin diese Liebe sie führen würde, und sie wollte es auch nicht wissen. Wenn sie in einsamen Stunden darüber nachdachte und sich fragte, wie eine so große Veränderung in ihrem Leben hatte vorgehen können, so fand sie keine Antwort. Die Zeit vor ihrer Bekanntschaft mit Friedrich war fast ganz

Digitized by Google

aus ihrem Gedächtniſſe verſchwunden, und wenn ihre Gedanken ſich von der Vergangenheit auf die Zukunft richteten und die traurigen Möglichkeiten einer ſolchen Liebe vor ihre Seele traten, ſo ſchloß ſie die Augen, um Nichts davon zu ſehen. Sie glich einem Schlafenden, der von einem ängſtlichen Traume gequält wird und in einen Fluß ſtürzt, ohne ſchwimmen zu können. Er ſieht, daß er umkommen muß, aber die Hand, die ihn hinunterzieht, iſt ſtärker als ſeine Willenskraft, das rettende Ufer zu erreichen; das Waſſer reißt ihn mit ſich fort, er weiß nicht, wo er ſich anklammern ſoll und überläßt ſich dem Strome, indem er die Arme ausbreitet und die Augen ſchließt. Eine geheime Ahnung ſagte Blanka, daß ihrer am Ende des Weges, den ſie verfolgte, ein Unglück wartete; aber da Friedrich dieſen Weg ging, ſo blieb ſie ebenfalls auf demſelben, ohne nur an's Umkehren zu denken. Wie wir geſehen haben, fragte ſie ſich oft ſelbſt, ob das, was ſie empfand, auch wirklich Liebe ſei? Wie hätte das unſchuldige Kind dies wiſſen ſollen, da ſie bis jetzt in der glücklichen Unkenntniß aller Leidenſchaften gelebt hatte? Nur mußte ſie ſich geſtehen, daß das, was ſie fühlte, etwas ganz Eigenthümliches war. Ehe ſie liebte, hatte ſie geglaubt, die Liebe ſei etwas Süßes, ein Nektar, der das dürſtende Herz mit einer unbeſchreiblichen Wonne erfüllte. In ihren jugendlichen Träumen ſah ſie die Liebe heiter und lächelnd, vom ſanften Schlummer und frommen Gebet begleitet. Sie war ihr vorgekommen wie eine

Digitized by Google

Blume, die plötzlich im Herzen erblüht und es mit himmlischen Düften erfüllt, wie ein Vogel, der sich freiwillig in das weibliche Herz einschließt, wie in einen goldenen Käfig, und darin unbekannte Melodieen singt. Ein Mann war ihr begegnet, der ihr gesagt hatte, ihre Gedanken stimmten mit den seinigen überein und er verstehe die Liebe ganz so wie sie, und von der sonderbaren Gewalt dieses Mannes beherrscht und von ihren eigenen Gefühlen überredet, hatte sie ihm geglaubt; aber vom ersten Tage an hatte sie vergebens die Wirklichkeit ihres Traumes gesucht. Die erwarteten Düfte hatten nicht ihr Herz erfüllt, die gehofften Melodieen hatten sich nicht vernehmen lassen. Sie hatte ihre Lippen dem Zauberbecher genähert, und anstatt des süßen und reinen Nektars hatte es ihr geschienen, als schlürfe sie einen Feuertrank. Ihre Augen hatten sich unter dem Einflusse einer schmerzlichen Wonne verdunkelt, ihr Geist, ihre Seele, ihr Leben waren einige Augenblicke in einer Welt verschwunden, die weder der Himmel noch die Erde, weder Schlaf noch Wachen, weder Traum noch Wirklichkeit war. Als sie dann aus diesem Zustande erwachte, schrak sie entsetzt zurück, denn sie sah ein, daß sie jetzt nicht mehr sich selbst angehörte und daß sie einen Gebieter hatte. Man glaube jedoch nicht, daß dieses Entsetzen Reue war. Je reiner das sich hingebende Herz ist, um so später ist es der Reue zugänglich. Wenn das weibliche Herz aufrichtig und unschuldig ist, so kleidet es sich in ein so poetisches Gewand,

Digitized by Google

indem es sich hingiebt, daß erst die reine Quelle der Illusionen versiegt sein muß, bevor die Reue einziehen kann, und dies erfordert lange Zeit, denn die Illusionen verlassen nur langsam in einzelnen Tropfen das Herz. Nur unlautere Herzen bereuen schnell, denn sie allein wissen, wie nahe die Strafe der Sünde folgt.

Als jedoch Blanka sah, daß sie binnen einer Minute eine unübersteigliche Schranke zwischen ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft errichtet hatte, als sie bemerkte, daß es nutzlos war, zurückzublicken, und daß es ihr vielleicht schmerzlich sein würde, vorwärts zu sehen, mußte sie sich gleichsam in ihre Liebe einhüllen, wie ein Wanderer in kalter und dunkler Nacht sich in den einzigen Mantel hüllt, den er besitzt.

„Es ist mein Geschick, diesem Manne zu folgen," sagte sie zu sich selbst, und so gab sie sich blindlings diesem unheilvollen Gehorsame hin.

So war Blanka bereit, Alles für den Grafen zu erdulden, ja ihr Leben für ihn zu lassen, wenn er es verlange, und obgleich er ihr oft wiederholt hatte, daß sie seine Gattin werden solle, so erinnerte sie ihn doch nie an sein Versprechen und fing nie zuerst davon an. Friedrich konnte sie verlassen, wenn er wollte, es war vielleicht ihr Tod, aber sie war auch auf einen solchen Tod gefaßt.

Es war also nicht Liebe, was sie für diesen Mann empfand, denn ein liebendes Herz denkt nie an einen solchen Ausgang. Die Liebe glaubt, wie alle reinen Leiden-

Digitized by Google

ſchaften, an eine ewige Dauer; ſie giebt wohl zu, daß ſie einen Anfang gehabt hat, aber ſie iſt immer überzeugt, daß ſie kein Ende haben wird.

Und wenn wir tiefer in Blanka's Herz hinabſteigen wollten, ſo würden wir noch etwas ganz Anderes darin finden; wir würden ſehen, daß, wenn ſie zuweilen an das Eheverſprechen des Grafen dachte, dies nur mit einer Art von Entſetzen geſchah. Sie fühlte ſo wohl, daß die Seele ihres Geliebten nicht die natürliche Schweſter der ihrigen war, daß ſie faſt fürchtete, ſich an ſie zu ketten, denn eine geheime Stimme ſagte ihr, daß, wenn ſie je das auf ihr laſtende Joch ſeines Willens abſchütteln ſollte, ſie von Haß und Schauder gegen ihn ergriffen werden würde.

War das Liebe?

Die Verbindung mit dem Grafen gab ihr aber die Ehre wieder und brachte ſie zugleich in eine angeſehene Stellung, denn Friedrich war nicht nur ein ſchöner Mann, ſondern er war auch von hohem Stande. Aber wir wiederholen es, für ein Herz, wie das Blanka's, wiegen alle dieſe Rückſichten und Vorurtheile nur ſehr wenig in der Wagſchale der Gefühle.

Einen Theil der obigen Betrachtungen ſtellte Blanka an, als ſie in der Nacht nach ihrer letzten Zuſammenkunft mit dem Grafen im Garten ihrer Mutter umherging, und ſie ſuchte ſie mit einander zu verbinden, um ſich ein klares Urtheil und eine Stütze daraus zu bilden.

Digitized by Google

Aber wie gesagt, es war unmöglich. Wie fast alle Frauen fühlte Blanka wohl, aber sie forschte nicht nach dem Grunde ihrer Gefühle. Und hätte sie auch die Wahrheit erkannt, so wäre sie von ihr geblendet worden, denn die Wahrheit ist wie die Sonne: man fühlt sie, aber man sieht sie nicht an.

Der erste Strahl der Morgenröthe überraschte sie noch träumend in einer Allee des Gartens. Jetzt erst erinnerte sie sich, daß ihr Bruder frühzeitig aufbrechen wollte, und sie dachte daran, ein wenig zu ruhen.

Sie kehrte in ihr Zimmer zurück, ohne daß Jemand im Hause ihre Abwesenheit geahnt hätte, denn Madame Pascal würde eher die größten Unwahrscheinlichkeiten für möglich gehalten haben, als daß ihre Tochter außer an Gott und an ihre kindliche Liebe noch an etwas Anderes hätte denken können.

An Körper und Geist wie gelähmt, legte sich Blanka nieder und entschlummerte.

Um zehn Uhr schlief sie noch.

Der Schlaf war die glücklichste Zeit ihres Lebens, denn während desselben träumte sie; aber sie schlief nicht alle Nächte.

Felician und seine Mutter waren um acht Uhr aufgestanden und gingen Arm in Arm im Garten umher, indem sie sich über die Vergangenheit unterhielten.

„Wir begleiten Dich den Berg hinunter, Blanka und ich," sagte Madame Pascal.

Digitized by Google

„Wo ist denn Blanka, liebe Mutter?“

„Sie schläft noch, aber ich will sie wecken.“

„Nein, thue das nicht, in ihrem Alter ist ja der Schlaf so süß! Wenn sie aber eine halbe Stunde vor meiner Abreise noch nicht aufgestanden ist, dann wecken wir sie, denn ich will Abschied von ihr nehmen, und übrigens hat sie dann auch lange genug geschlafen, da sie schon um zehn Uhr zu Bett gegangen ist.“

Nach zehn Uhr erwachte Blanka endlich.

Sie dankte Gott, daß er ihr den Schlaf gewährt hatte und stand eiligst auf, um zu ihrer Mutter und ihrem Bruder zu gehen.

Felician wollte um Mittag aufbrechen und hatte zu dem Ende einen Miethwagen bestellt, der ihn nach Niort bringen sollte.

Um elf Uhr wurde zu Mittag gegessen und um zwölf Uhr kam der Wagen.

„Fahrt immer voraus und erwartet mich unten am Fuße des Berges,“ sagte Felician zum Kutscher; „ich will mit meiner Mutter und Schwester bis dahin zu Fuße gehen.“

Madame Pascal und Blanka nahmen Hut und Shawl und begleiteten Felician die Anhöhe hinab; erstere stolz, sich mit ihrem Sohne zeigen zu können, letztere noch immer ein wenig bekümmert.

Sie mußten durch das ganze Dorf gehen, wo sie von allen Bekannten freundlich gegrüßt wurden; aber

Digitized by Google

ungefähr in der Mitte hörten sie plötzlich ein lautes Geschrei und alle auf der Straße befindlichen Leute eilten erschrocken in ihre offenen Häuser.

„Fliehet! fliehet!“ rief man von allen Seiten.

„Was giebt es denn?“ fragte Madame Pascal ängstlich. Felician blickte sich um, die Ursache des allgemeinen Entsetzens zu entdecken, und bald sah er auf der einsam gewordenen Straße einen wüthenden Stier mit gesenktem Kopfe herangestürmt kommen, der aus seinem Stalle entsprungen war und Alles vor sich niederwarf, was ihm in den Weg kam.

Er hatte schon einem Pferde den Leib aufgerissen und einen Menschen niedergestoßen.

Das rasende Thier war kaum noch zwanzig Schritte von Pascal und den beiden Damen entfernt.

Felician blickte umher, aber nirgends sah er mehr eine offene Thür oder ein andres Mittel, um dem Stiere auszuweichen.

Madame Pascal stieß einen lauten Schrei aus und wurde ohnmächtig.

„Es ist um mich geschehen!“ flüsterte Blanka; „vielleicht zu meinem eignen Besten!“

Und sie erhob die Augen zum Himmel, als wolle sie ihm danken.

„Betet zu Gott, Mutter und Schwester!“ sagte Pascal, indem er sich bekreuzte, und da er sah, daß der Stier auf ihn zukam, ging er ihm entgegen, um wenig-

Digitized by Google

stens Blanka und ihre Mutter vor seinen wüthenden Angriffen zu schützen.

Dies Alles war in kürzerer Zeit geschehen, als wir gebraucht haben, um es niederzuschreiben.

Aber in dem Augenblicke, als Felician höchstens noch zehn Schritte von dem Stiere entfernt war, öffnete sich eine Thür, und ein junger Mann von etwa dreiundzwanzig Jahren und von herkulischer Gestalt sprang heraus, warf dem Stiere seine Jacke über den Kopf, um ihn einen Augenblick aufzuhalten, streifte dann seine Hemdärmel empor und stellte sich vor Felician, um das wüthende Thier zu erwarten.

Blanka sah dies Alles, ohne zu wissen, ob sie wachte oder träumte, und ihr Bruder, der sich ihr wieder genähert hatte, nahm sie bei der Hand.

Der Stier machte einen gewaltigen Sprung und stürzte sich auf seinen Gegner.

Blanka stieß einen Schrei aus und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Fürchten Sie Nichts, mein Fräulein," rief ihr der junge Mann zu, „ich kenne dieses Spiel."

In der That ergriff der junge Landmann, — denn ein solcher war es, nach seinem Anzuge zu urtheilen, — mit kräftiger Hand den Stier bei den Hörnern, als er eben den Kopf senkte, um ihm den Leib aufzureißen.

Die Muskeln seiner Arme traten hervor und wurden hart wie Eisen, während er den Kopf des Stieres

niederdrückte, daß seine Nüstern den Erdboden berührten. —

Ein Schrei der Bewunderung erscholl unter den Zuschauern dieser Scene, welche nach und nach wieder aus den Häusern gekommen waren.

„Bravo, Robert, bravo!“ rief man von allen Seiten.

Robert setzte seinem kolossalen Feinde das Knie auf die Stirn, während er ihn so fest bei den Hörnern hielt, daß er den Kopf nicht bewegen konnte, und ein Strahl des Sieges und des gerechten Stolzes leuchtete aus seinem Gesicht.

Der junge Mann gewährte in der That einen schönen Anblick mit seinem entblößten Halse, seinen zurückgeworfenen schwarzen Haaren, seinen feurigen Augen und seinem bleichen Gesicht mit halbgeöffnetem Munde.

Er glich dem jungen Herkules, wie er den nemeischen Löwen bewältigte.

Blanka war blaß, aber ruhig, und sie vermochte den Blick nicht von ihm abzuwenden, so anziehend ist das erhabene Schauspiel der siegreichen Kraft.

Während dem kamen Leute mit Seilen herbei, fesselten dem brüllenden Thiere Hörner und Beine und schleiften es dann in seinen Stall zurück.

Robert schlug die Hemdärmel wieder herab und zog ruhig seine Jacke an.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Was Friedrich in Paris wollte.

Madame Pascal war wieder zu sich gekommen. Als sie die Augen aufschlug und ihre beiden Kinder gesund und wohlbehalten neben sich sah, fiel sie auf die Kniee, umschlang sie Beide mit ihren Armen und sandte ein heißes Dankgebet zu Gott.

Felician hob sie auf und sagte, indem er auf Robert zeigte:

„Diesem braven jungen Manne verdanken wir das Leben, liebe Mutter.“

Statt aller Antwort umarmte die Mutter den kräftigen Jüngling, während Felician ihm herzlich die Hand drückte und ihm mit tiefer Rührung seinen Dank aussprach.

Robert war in einer freudigen Aufregung. Die Farbe war wieder auf seine Wangen getreten und seine

Digitized by Google

glänzenden, feurigen Augen hatten sich mit Thränen gefüllt. Kein Bart, eine gebräunte Hautfarbe, ein kleiner Mund, weiße Zähne, eine wohlgeformte Nase, ein schöner und vollkommen entblößter Hals und kleine goldene Ringe in den Ohren, dies möge zur Vervollständigung seines Bildes genügen. Sein Anzug war außerordentlich einfach. Er bestand aus einem Hemd von grober Leinwand, einem Beinkleide von dunkelblauem Tuche, das von einem ledernen Gürtel über den Hüften festgehalten wurde, und einer grünen Sammetjacke, die über seine Schulter hing, denn er hatte sie noch nicht wieder angezogen.

Die ganze Erscheinung dieses jungen Mannes war so anziehend, daß Blanka, einem den Frauen angeborenen Gefühle folgend, sich nicht enthalten konnte, Robert's Hände und Füße zu betrachten, um zu sehen, ob seine äußeren Vorzüge sich auch auf diese Theile erstreckten. Die Hände waren vortrefflich geformt und die aufgestreiften Hemdärmel zeigten ein feines und geschmeidiges Handgelenk. Die Füße waren auffallend klein, und dies mußten sie sein, um in den plumpen Schuhen nicht unförmlich groß zu erscheinen.

Diese fast unwillkürliche Beobachtung entging Robert nicht, und eine Regung von Koketterie bestimmte ihn, sich derselben nicht zu entziehen.

Inzwischen hatten sich um Felician, seine Mutter, seine Schwester und Robert Gruppen gebildet. Man

Digitized by Google

ſpendete dem beherzten jungen Manne Lobſprüche und die Frauen fragten Blanka und ihre Mutter, ob ſie ſich ſehr gefürchtet und ob ſie ſich wieder von ihrer Angſt erholt hätten. Kurz, die ganze Straße und das ganze Dorf waren in Folge des ſtattgefundenen Ereigniſſes in Bewegung.

„Was iſt für ein großer Ruhm dabei?“ erwiderte Robert lächelnd; „ſoll man einen böſen Stier, das heißt, das dümmſte Thier der Schöpfung, vernünftige Weſen und noch dazu rechtſchaffene Leute umbringen laſſen? Jeder Andere hätte das Nämliche gethan,“ ſetzte er mit aufrichtiger Beſcheidenheit hinzu; „der Beweis davon iſt, daß Herr Pascal, der an ſolche Kämpfe nicht gewöhnt iſt wie ich, muthig dem Thiere entgegentrat.“

„Aber ich ſetzte mein Leben für meine Mutter und meine Schweſter auf's Spiel, Sie dagegen, Herr Robert, für fremde Leute.“

„Sind Leute, die in Todesgefahr ſchweben, als Fremde zu betrachten? Sind Sie, Ihre Frau Mutter und Ihre Fräulein Schweſter irgend Jemandem hier fremd? Kennt Sie nicht Jedermann? Liebt nicht Jedermann Ihre fromme Mutter und ihre ſchöne Tochter?“

Der junge Mann erröthete, als er Dies ſagte, und indem er einen Blick der Bewunderung auf Blanka warf, ſchien er ſie um Entſchuldigung zu bitten, daß er ſich erlaubt hatte, ſie ſchön zu nennen.

„Demohngeachtet bleibt es immer wahr,“ verſetzte

Digitized by Google

Felician, „daß wir alle Drei ohne Sie, Herr Robert, um's Leben gekommen sein würden. Wir sind von nun an Freunde und Brüder, wenn Sie wollen, und von meiner Seite können Sie auf eine unbegrenzte Dankbarkeit rechnen.“

„Das freut mich!“ rief Robert mit Feuer, indem er Felician's beide Hände ergriff; „es scheint wirklich, daß es zu Etwas gut ist, wenn man ein paar kräftige Arme besitzt.“

„Aber Sie sind ja verwundet!“ sagte Blanka, welche Robert seit einigen Augenblicken noch aufmerksamer betrachtete.

„Wo denn?“ fragte Felician besorgt.

„Dort!“ erwiderte Blanka, indem sie auf einen Blutfleck am Hemdärmel des jungen Mannes zeigte, dann unwillkürlich ihr Taschentuch hervornahm und sich ihm näherte, um das Blut zu stillen.

„O, es ist Nichts,“ sagte Robert, „eine kleine Schramme, die mir der Stier mit dem Horne beigebracht hat. Ich danke Ihnen, mein Fräulein, aber beruhigen Sie sich, es ist nicht gefährlich. — Und jetzt, Kinder,“ sprach er zu den Umstehenden, „wollen wir Herrn Felician und die beiden Damen ihren Geschäften nachgehen lassen, und Ihr geht an die Eurigen. Es ist Niemandem ein Leid geschehen, nicht wahr? Das ist die Hauptsache; also auf Wiedersehen.“

Digitized by Google

Die Gruppen zerstreuten sich langsam und Robert blieb abermals, mit Pascal, seiner Mutter und Blanka allein.

„Ich komme in einigen Tagen zurück, Herr Robert," sagte Felician zu ihm, „und dann werden wir uns hoffentlich recht oft sehen."

„So oft Sie wollen, doch unter der Bedingung, daß Sie es mir aufrichtig sagen, wenn ich Sie langweile, denn ich kann wohl einen Stier bändigen, bin aber sonst nur ein einfacher Landmann, und meine Unterhaltung ist nicht immer amüsant, besonders für Damen."

„Wie kommt es, daß Sie sich so gut auszudrücken verstehen, obgleich Sie nur ein Landmann sind?" fragte Madame Pascal.

„Dies kommt daher, weil ich eine gute Erziehung genossen habe, Madame," antwortete der junge Mann lächelnd. „Ich war früher Chorknabe, und unser Herr Pfarrer hat mich eine Menge Dinge gelehrt, welche anderen jungen Leuten meines Standes gewöhnlich fremd bleiben; so kann ich lesen und schreiben, verstehe etwas von der Arithmetik und Geschichte, und sogar ein wenig Latein, das mir zwar an den Wochentagen nicht viel nützt, desto mehr aber des Sonntags, wenn ich mit meinen Kameraden zu Mittag esse. Sie betrachten mich dann immer als einen Gelehrten und glauben meinen Worten wie einem Evangelium."

Während Robert dies sagte, nahm sein Gesicht einen

Digitized by Google

etwas spöttischen Ausdruck an, als mache er sich über sich selbst lustig.

„Welche Profession treiben Sie hier?“

„Ich bin Zimmermann.“

„Fühlen Sie sich auch glücklich?“

„Ja wohl, ganz glücklich.“

„Wer sind Ihre Eltern?“

„Die sind leider gestorben.“

„Dies ist ein Grund mehr, daß Sie eine neue Familie annehmen müssen, Herr Robert,“ sagte Blanka, ergriffen von dem Ausdruck in seiner letzten Antwort; „Sie werden uns nun desto öfter besuchen, und wir werden Sie wie einen Bruder lieben, nicht wahr, Felician?“

„Sie sind so gut und so schön wie ein Engel, mein Fräulein,“ entgegnete Robert, indem er Blanka betrachtete. „Sehen Sie, ich habe vielleicht nur Eine Tugend, aber diese habe ich gewiß, es ist die Offenherzigkeit. Ich verstehe es nicht, meine Gedanken zu verbergen; so denke ich zum Beispiel in diesem Augenblicke und werde dies immer denken, daß, wenn Sie ein Mal Jemandes bedürften, der für Sie in den Tod gehen sollte, Sie mir nur einen Wink zu geben brauchten, und ich würde mit Vergnügen mein Leben für Sie lassen. Und nun leben Sie wohl, Herr Felician, leben Sie wohl, Madame und mein Fräulein, denn ich habe Ihnen Nichts weiter zu sagen.“

Nachdem Robert mit einem freundlichen Lächeln

Digitized by Google

von den drei Personen Abschied genommen hatte, verschwand er wieder durch die kleine Thür, aus der er vor einigen Augenblicken gekommen war.

„Welch' ein edler Character!“ sagte Felician.

„Ein vortreffliches Herz!“ erwiderte Madame Pascal.

„Ein schöner und muthiger junger Mann!“ dachte Blanka.

„Liebe Mutter,“ sagte hierauf Felician, „Du bist in einer Angst gewesen, von der Du Dich noch nicht wieder erholt haben kannst. Du mußt sehr angegriffen sein; also laß mich allein gehen und kehre mit Blanka nach Hause zurück, nachdem Ihr in der Kirche dem Himmel für seinen Beistand gedankt habt.“

Felician umarmte Mutter und Schwester, und während sie den Weg nach der Kirche einschlugen, ging er die Anhöhe hinunter, an deren Fuße er seinen Wagen finden sollte. Hier theilte sich die Straße in zwei Arme, von denen der eine nach Paris, der andre nach Niort führte. Felician schlug den letzteren Weg ein, in dem Augenblicke, als ein Reisewagen mit zwei Postpferden im Galopp in den andern einlenkte.

In diesem Reisewagen saß Friedrich.

Für die Vorübergehenden waren Felician's Kabriolet und Friedrichs Kalesche nichts als zwei gewöhnliche Wagen; für uns aber, welche die beiden Reisenden kennen, die eine entgegengesetzte Richtung verfolgen, ohne zu ahnen, daß eine Zeit kommen wird, wo sie einander gegen-

Digitized by Google

über stehen sollen, und daß schon ein unglückliches Verhältniß sie mit einander verknüpft, für uns enthalten diese beiden Wagen zwei Geschicke.

Felician's Kabriolet entfernte sich mit mäßiger Schnelligkeit.

Friedrichs Kalesche aber jagte mit Windeseile dahin.

Wir wollen ihr folgen.

Sie kam in der Nacht in Paris an und hielt vor einem schönen Hause in der Straße de la Paix.

Friedrich trat in dieses Haus, ging in die erste Etage hinauf und zog an der Glocke.

Ein Bedienter öffnete.

„Hast Du Briefe für mich?“ fragte ihn der Graf; „ich hatte Dir geschrieben, daß ich zwei erwartete.“

„Es sind in der That zwei gekommen. Den einen hat ein herrschaftlicher Bedienter gebracht, den andern ein Commissionair.“

„Wo sind sie?“

„Sie liegen auf dem Kamin, Herr Graf.“

„Es ist gut.“

Friedrich ging durch mehrere elegante Zimmer in sein Schlafkabinet, auf dessen Kamin er wirklich zwei Briefe fand; die Schrift des einen war klein und zierlich, die des andren unsauber und auf grobem Papier.

Demohngeachtet erbrach er diesen zuerst.

Er enthielt nur die Worte:

Digitized by Google

„Es ist ein Opernsänger, Namens Paolini, und die Sache dauert schon drei Monate.“

Dies war Alles, und keine Unterschrift.

„Vortrefflich!“ dachte Friedrich, und ein spöttisches Lächeln erheiterte sein Gesicht.

Dann verbrannte er das Billet und öffnete das zweite, das eine Einladung zu einem Balle nebst einer Karte enthielt. Dieser Brief lautete:

„Mein lieber Graf!

„Ich übersende Ihnen hierbei die Einladung zu dem Balle des Marquis von Thonnerins, an der Ihnen so viel gelegen zu sein schien, und die mir der Marquis bereitwillig für Sie gegeben hat. Soll ich zu Ihnen kommen, oder wollen Sie mich abholen? Ich möchte Sie dem Marquis vorstellen, der sich freuen wird, Ihre Bekanntschaft zu machen, und Ihnen gewiß nicht wie einem gewöhnlichen Gaste begegnen wird.

„Tausend freundliche Grüße!

„Baron von Sigaud.“

Friedrich schellte und fragte den eintretenden Bedienten:

„Kennst Du den Baron von Sigaud und weißt Du seine Wohnung?“

„Ja, Herr Graf.“

„Geh' morgen früh zu ihm und sage ihm, daß ich ihn morgen Abend um elf Uhr abholen werde.“

Der Bediente entfernte sich.

Digitized by Google

Der Graf schien nun einige Zeit über Etwas nachzudenken, bis er endlich mit der zufriedenen Miene eines Mannes, der zu einem erwünschten Endresultat seiner Betrachtungen gekommen ist, sich auskleidete, in's Bett legte und bald einschlief.

Am folgenden Morgen stand er erst spät auf, frühstückte und dinirte allein in seiner Wohnung, bestellte seinen Wagen um zehn Uhr Abends und fuhr halb Elf zum Baron von Sigaud.

Eine Stunde darauf traten der Graf und der Baron in die großen und prächtigen Salons des Marquis von Thonnerins, dessen Hotel in der Straße Tournon lag.

Eine zahlreiche Gesellschaft wogte unter den vergoldeten Plafonds und den funkelnden Kronleuchtern auf und ab.

Ein großer Ball ist für Niemanden etwas Neues, und wir halten es demnach für unnöthig, den gegenwärtigen zu beschreiben, welcher die Reihe der Soiréen schloß, die der Marquis alljährlich gab.

Alle aristokratischen Notabilitäten waren anwesend, denn der Marquis war Pair von Frankreich und stammte von einer unsrer angesehensten Familien ab, und da er ein Anhänger der älteren Linie war, so empfing er in seinen Salons, welche zu den besten in Paris gehörten, den ganzen alten Adel, der von dem neuen Hofe Nichts wissen wollte.

Herr von Sigaud suchte den Marquis lange, ehe er

Digitized by Google

ihn fand; endlich aber entdeckte er ihn, ging auf ihn zu und ſtellte ihm den Herrn Grafen Friedrich v. La Marche vor.

Der Marquis war ein kleiner hagerer Mann mit ſpärlichen weißen Haaren. Es gab nichts Ariſtokratiſcheres als ſeinen kalten Mund und ſeine ruhigen Augen; Niemand verſtand es beſſer, mit einem einzigen Blicke Anderen die Entfernung anzudeuten, in welcher er ſie von ſich halten wollte. Der Marquis kannte alle adeligen Wappen, kein vornehmer Name Frankreichs war ihm fremd, ſo wenig wie ihre Stammbäume von der Wurzel bis zu den äußerſten Zweigen, und er empfing daher den Grafen von La Marche, deſſen Name nicht in ſeinem Wappenbuche ſtand, und der ſeiner Anſicht nach einer von den Adeligen ſein mußte, wie ihrer ſo viele ſeit der Thronbeſteigung der bürgerlichen Dynaſtie auftauchten, mit einer Art von Protectormiene. Indeſſen war Friedrich der Gaſt des Herrn von Thonnerins, und als ſolcher wurde er artig aufgenommen; dies war aber auch Alles.

Nach einem Geſpräche von etwa fünf Minuten verabſchiedete ſich der mit allen ſeinen Orden bedeckte Marquis von dem Grafen und kehrte zu der übrigen Geſellſchaft zurück.

„Wie gefällt Ihnen der Marquis?“ fragte der Baron, als Herr von Thonnerins ſich entfernt hatte.

„Sehr gut,“ antwortete Friedrich, dem der Eindruck, welchen ſein unberühmter Name auf den alten Marquis

gemacht hatte, nicht entgangen war, und der die Ueberzeugung hatte, daß er früher oder später Gelegenheit finden würde, für diese geringschätzende Kälte Rache zu nehmen. „Nicht wahr, er ist aus einer unserer ältesten Familien?“

„Ja, mein lieber Graf,“ erwiderte der Baron lachend, „er ist adeliger als die Sonne. Die Welt war noch nicht erschaffen, als die Thonnerins schon goldene Sterne im himmelblauen Felde trugen.“

Herr von Sigaud war ebenfalls von gutem Adel, denn er konnte die Reihe seiner Ahnen bis zum Jahre **1429** zurückführen; aber er legte einen viel geringeren Werth darauf als der Marquis, über dessen heraldische Empfindlichkeit er sich oft lustig machte. Der Baron war ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren und er fand, daß ein adeliger Name auf einer Visitenkarte oder ein Wappen auf dem Wagenschlage und auf dem Briefsiegel sich recht gut ausnahmen; aber was kümmerte es ihn, ob seine Freunde von altem oder neuem Adel waren, wenn sie nur heiter, geistreich, lebenslustig und Jagdliebhaber waren, wie er? Indessen hielt er darauf, daß die Leute, mit denen er umging, einen Titel hatten, mochte er rechtmäßig sein oder nicht; dies aber keineswegs um seiner selbst willen, sondern nur wegen seiner wirklich adeligen Bekannten und wegen seiner Bedienten, die gewöhnt waren, Grafen und Barone im Munde zu führen, und daher geglaubt haben würden, ihr Herr ernie-

Digitized by Google

drige sich, wenn er mit Leuten verkehrte, die man schlechtweg bei ihrem Namen nannte.

Der Baron hatte Friedrich in Gesellschaft kennen gelernt. Vor ungefähr sechs Wochen hatte er ihn auf seine Güter zur Jagd eingeladen; sein Charakter hatte ihm gefallen, und wenn er auch keine eigentliche Freundschaft mit ihm anknüpfte, so ging er doch oft mit ihm um, ohne darnach zu fragen, ob die Pergamente des Grafen von La Marche in Ordnung waren.

Man nannte ihn Graf und er führte ein gräfliches Haus; dies genügte.

Man sieht daraus, daß der Baron bei solchen Grundsätzen dann und wann in den Fall kommen konnte, schlechte Bekanntschaften zu machen.

Friedrich hatte ihn ersucht, ihn bei Herrn v. Thonerins einzuführen, und er hatte ihn vorgestellt, ohne weiter an Etwas zu denken.

„Hat der Marquis nicht eine Tochter?“ fragte der Graf Herrn von Sigaud.

„Ja.“

„Sie ist schön, nicht wahr?“

„Reizend!“

„Wo ist sie?“

„Sehen Sie dort die junge Dame mit den goldenen Aehren im Haar?“

„Sie tanzt?“

„Ja, mit einem kahlköpfigen Herrn.“

Digitized by Google

„Und scheint sich eben nicht sehr zu amüsiren?“

„Mit kahlköpfigen Leuten tanzt man nicht, um sich zu amüsiren. Dies ist Fräulein von Thonnerins.“

„Sie ist in der That sehr schön: bleichen Teint, sammetschwarze Augen, schönes, ausdrucksvolles und regelmäßiges Profil. Und was für Arme! Welche Taille! Welcher Busen! Der Kopf einer Juno auf dem Körper einer Venus. Der Stolz dieses Mädchens muß ihrer Schönheit gleich kommen.“

„Ja, sie ist eine liebenswürdige junge Dame,“ versetzte der Baron ziemlich gleichgiltig.

„Ist der Marquis reich?“

„Er hat viermalhunderttausend Franken Einkünfte.“

„Und dies ist sein einziges Kind?“

„Ja, und noch mehr: er ist Witwer.“

„Er soll großen Einfluß haben?“

„Einen ungeheuern Einfluß; daher versucht auch der König alles Mögliche, um ihn zu ralliiren. Wenn er zu der jüngern Linie überginge, würde ihm ein großer Theil des Faubourg Saint-Germain folgen; aber dies steht nicht zu befürchten, denn der Marquis würde sich eher eine Kugel durch den Kopf jagen, als nur daran denken.“

„Wir wollen uns doch dem Fräulein von Thonnerins ein wenig nähern.“

„Haben Sie etwa Lust, sie zu heirathen? Auf Ehre, es scheint fast so, nach der Art, wie Sie sich nach ihr erkundigen und sie betrachten.“

„Sie sind von Sinnen, lieber Baron! Wie könnte ich, ein unbekannter Landedelmann, einen solchen Gedanken hegen?“

„Nun, es wäre eben nichts Wunderbares, wenn Sie

Digitized by Google

ſich in Fräulein von Thonnerins verliebten und um ihre Hand anhielten. Wir wollen zu ihr gehen, denn ich muß ihr ohnehin Etwas ſagen.“

Der Graf und der Baron befanden ſich bald hinter der Tochter des Marquis.

Der Baron ſprach einige Worte mit ihr, ohne daß ſie ſich in ihrem Contretanze ſtören ließ.

„Soll ich Sie vorſtellen?“ fragte Sigaud den Grafen.

„Später,“ antwortete dieſer, der kein Auge von der jungen Dame verwendete.

In dieſem Augenblicke hörte Fräulein von Thonnerins auf zu tanzen, da die Figur auf ihrer Seite zu Ende war.

„Ich war dieſen Abend in der Oper,“ ſagte Friedrich jetzt zu dem Baron, ſo daß die Tochter des Marquis es hören mußte.

„So? was wurde gegeben?“

„Don Juan; ich habe einen ſehr talentvollen neuen Sänger gehört.“

„Wie heißt er?“ fragte der Baron mechaniſch, denn im Grunde intereſſirte ihn dieſes Geſpräch ſehr wenig.

„Man nennt ihn Paolini,“ erwiderte der Graf, indem er ſeine Augen feſt auf Fräulein von Thonnerins heftete, um zu ſehen, welchen Eindruck dieſer Name auf ſie hervorbringen würde.

Sie verzog keine Miene.

„Ich habe noch Nichts von ihm gehört,“ bemerkte Herr von Sigaud; „und Sie ſagen, daß er gut iſt?“

„Ja, er iſt ſehr gut, und außer ſeinem Talent hat er auch Protectionen.“

„Wen zum Beiſpiel?“

„Denken Sie ſich, mein lieber Baron, er iſt ein

Digitized by Google

ächter Romanheld. Er liebt eine hochadelige junge Dame und sie liebt ihn wieder."

Bei diesen Worten heftete der Graf seine Augen von Neuem auf Fräulein von Thonnerins, und dies Mal bemerkte er ein unwillkürliches Zittern an ihrem ganzen Körper.

„Ich muß Ihnen diese Geschichte erzählen," setzte er hinzu, ohne den Blick von Leonien abzuwenden.

„Kennen Sie den Namen der jungen Dame?"

„Allerdings."

„So sagen Sie ihn mir."

„Mit Vergnügen."

In dem Augenblicke, als er diesen Namen aussprach, wendete sich Fräulein von Thonnerins um, als wäre sie von einer Schlange gebissen worden, und warf dem Grafen einen so durchbohrenden Blick des Zornes und Hasses zu, daß dieser einen Augenblick glaubte, sie würde ihm in's Gesicht springen.

Er rührte sich indessen nicht und erwiderte den Blick mit einem herausfordernden Lächeln.

Jetzt stieß Leonie einen lauten Schrei aus und sank ohnmächtig in die Arme ihres Tänzers.

„Sie ist mein," sagte Friedrich zu sich selbst, indem er sich den Personen anschloß, welche der jungen Dame zu Hilfe eilten.

Ende des ersten Theils.